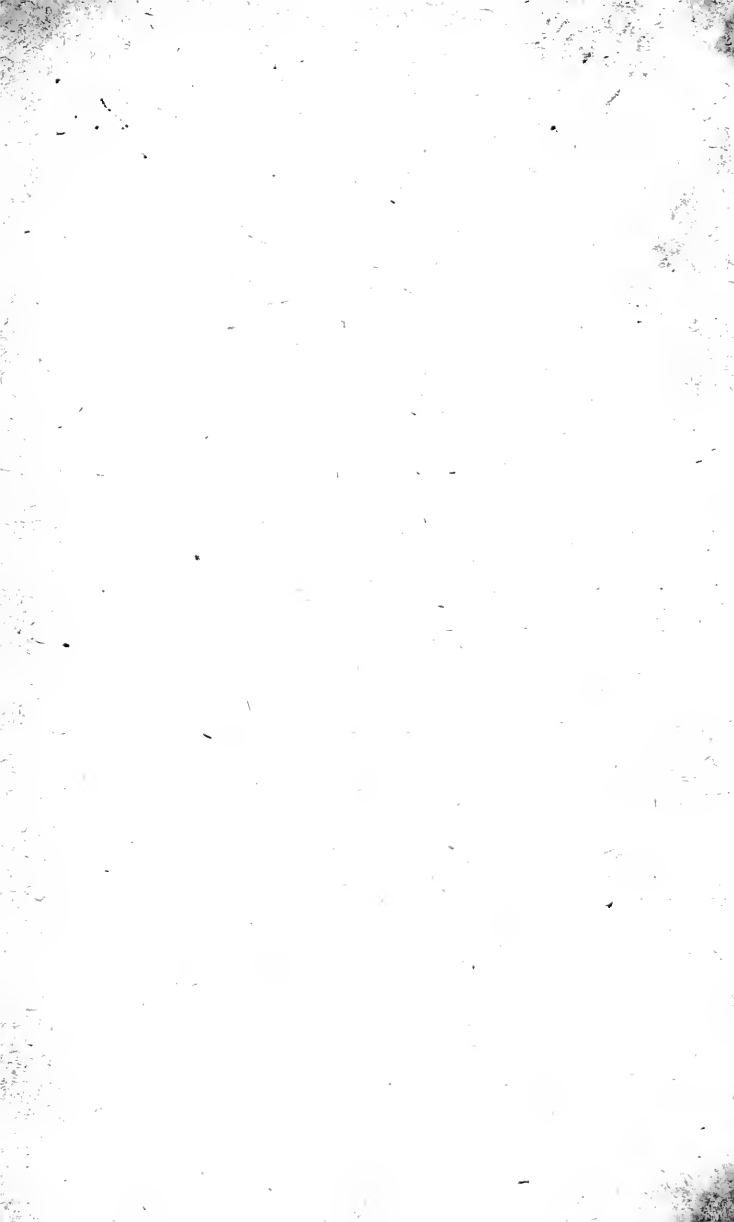


**THE UNIVERSITY  
OF ILLINOIS  
LIBRARY**

From the library of  
Professor John Meier  
Freiburg i.Br.  
Purchased in 1927  
834T44  
Opr





Prinz Zerbino

oder

268

die Reise nach dem guten Geschmack

gewissermassen eine Fortsetzung

des

gestiefelten Katers.

---

ein Spiel

in sechs Aufzügen.

---

von

Ludwig Tieck.

---

Leipzig und Jena

bey Friedrich Frommann

1799.

THE RECORD

1900

1900

Ein Jäger tritt als Prologus mit einem  
Waldhorn auf.

Scene: ein dichter Wald.

Zuerst zum Gruf ein lustig Jägerstück,  
Dann sag' ich Euch mein Bitte und Begehren:

(er bläst auf dem Horn, eine Stimme singt dazu:)

Muntres Herz, frischer Sinn

Ist Gewinn,

Frölich geht's durch Büsche hin.

Weicht die Nacht,

Auf zur Jagd! auf zur Jagd!

Wenn der rothe Morgen lacht.

Waldgesang,

Hörn:erklang,

Hörnerklang und Waldgesang  
Lönt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebsten Stimm' ist schön

Wann ihr lockendes Getön

Durch des Waldes Dämmerung bricht,

Aber höher schwillt die Brust,

Herz klopft dann nach Jägerlust,

Wann des Waldhorns Stimme spricht:

Ist dein Herz dir matt und bang,

Schnell erfrischt es Waldgesang,

Waldgesang und Hörnerklang!

Vielleicht ist Euch der Busen nun erweitert,

Daß Ihr es gerne faßt und liebeich duldet,

Wenn Phantasie vor Euch die muntern Flügel

In Wolken wiegt, mit Abendröthe Scherz treibt:

So hat die himmlische Musik mit Wunder-

Gebärden, und mit ihrer Stimme, die

An's Herz geht, das vermocht, was sonst nicht Rede,

Gebärde irgend eines Menschen mag.

Horcht also nun auf das Geräusch der Eichen,

Das Waldgebrause, das wie Geisterspruch

Vom fernsten Narne über unser Haupt

In schauerlicher Ferne sich verliehrt.  
 So gehn auch Löhne hiehin, dorthin, Zweige  
 Sind Zungen, führen Gespräch und Waldgestügel  
 Schwärmt durch die grüne Nacht und ist so ämsig. —  
 Nun ist den Freunden Jagdlust zubereitet,  
 Wer frischen Sinn zur muntern Arbeit bringt.  
 Die Hunde bellen, Jagdgeschrei erschallt,  
 Das Wild springt durchs Gebüsch, hinten nach  
 Die Jäger, alles tummelt sich und rührt sich.  
 Seid auch nicht träge, Freunde, schüttelt ab  
 Die zugewohnte Ruh, vergeßt im Schwarm  
 Der alten Sprüchlein, die von Sicherheit  
 Und von Gefahr so überweislich reden.  
 Befürchtet nicht, daß Euch von Eurem Weg  
 Das Wild entferne, wenn Ihr nach ihm eilt,  
 Ihr findet rückwärts, wenn Ihr munter bleibt,  
 Denn keinem war es noch gegeben, frei  
 Auf offnem Wege, auf der sichern Strasse  
 Ein Jäger zu sein; verliehrt auch nicht den Muth,  
 Wenn manchmal sich kein Wildpret blicken läßt,  
 Oder wenn durch ferne Büsche etwas schimmert  
 Unkenntlich, ob es Hirsch, ob's Hase sei:  
 Verzeiht, wenn's manchmal scheinen sollt', als ob  
 In diesem lustigen, aus Luft gewebten



Gedichte der Verstand so gänzlich fehle,  
 Dem man doch sonst gewöhnlich in den Träumen  
 Der nichtgen, müßigen Phantasie begegne.  
 Ihr müßt auch manchmal auf dem Anstand lauern,  
 Wenn man den fetten Hirsch sogleich erjagte,  
 War Jagdlust nüchtern und bequem Vergnügen.  
 So geht's durch Dick und Dünn, durch Buschwerk, Dornen,  
 Zu Pferde taumelt's oft dem Reuter, der  
 Den Waldabgrund beherrscht hinunter schießt,  
 Die Aeste sausen über ihm, der Athem stockt,  
 Das Herz klopft ungestüm und ängstlich, Freude  
 Erfüllt ihn, wenn er sicher unten steht.  
 So haltet unser Spiel für nichts als Spielwerk.  
 Kein Vogel darf mit schwerer Ladung fliegen,  
 Ein Liebesbriefchen tragen wohl die Tauben,  
 Die Schwalbe Wolle nach dem warmen Nest,  
 Nur jenem großen Vogel Raab ist es  
 Vergönnt, die Luft mit kühnem Flug zu theilen,  
 Den Elephanten in den Klauen haltend.  
 Zum Schluß ein kleines, unbedeutend Lied:

Warum Schmachten?

Warum Sehnen?

Alle Thränen

Ach! sie trachten,

Weit nach Ferne,  
 Wo sie wohnen  
 Schöne Sterne.  
 Leise Lüfte  
 Wehen. Linde,  
 Durch die Klüfte  
 Blumendüfte  
 Gesang im Winde,  
 Geisterscherzen,  
 Leichte Herzen!

Ach! ach! wie sehnt sich für und für  
 O fremdes Land mein Herz nach dir!

Werd' ich nie dir näher kommen,

Da mein Sinn so zu dir steht?

Kommt kein Schifflein angeschwommen,

Das dann unter Segel geht?

Unentdeckte ferne Lande,

Ach mich halten ernste Bande,

Nur wenn Träume um mich dämmern,

Seh' ich deine Ufer schimmern,

Seh von dorthier mir was winken, —

Ist es Freund, ist's Menschgestalt?

Schnell thut alles unterinken,

Rückwärts hält mich die Gewalt. —

Warum Schmachten?

Warum Sehnen?

Alle Thränen

Ach! sie trachten

Nach der Ferne,

Wo sie wähen.

Schöne Sterne. — —

Vergönnt dem spielenden Geiste die Flur zu eichnen,

Die Rennbahn unsrer hezgeliebten Wünsche,

Lurnierplatz unsrer liebevollen Träume,

Da wir als Sterbliche den schönen Ort

Nicht selbst besuchen dürfen. —

Lebet wohl! —

(Ein Jägermarsch, Prologus geht ab.)

---

---

## I. Akt.

---

(Palast.)

Curio, Selinus.

Curio. Wie befindet sich der Prinz?

Selinus. Immer noch beim Alten. Es wird mit jedem Tage schlimmer.

Curio. Aber in aller Welt, was soll daraus werden und giebt es denn gar kein Mittel dagegen?

Selinus. Man sagt, es sei alles nur die Anstellung eines bösen Geistes, der diesem Reiche seine Macht und Größe beneidet, er will den Glanz unsers Hofes verdunkeln und auf diese Art das Oberste zu unterst kehren.

Sicamber tritt auf. —

Curio. Nun, Sicamber?

Sicamber. Nun, Curio?

Curio. Hast du den Prinzen heute schon gesehen?

Sicamber. Ja wohl.

Curio. Und er wird mit jedem Tage dummer, wie man sagt?

Sicamber. Dummer? — Sie sehen mich in Erstaunen, meine Herrn.

Selinus. Nun, oder einfältiger, nennen Sie es wie Sie wollen, genug, die Hauptsache ist doch einmahl wahr.

Sicamber. Einfältiger? — daß ich nicht wüßte!

Curio. Nun, wie willst du denn seine Krankheit nennen?

Sicamber. Ich mag ihr gar keinen Namen geben, denn ich mag nichts zu verantworten haben. Es ist die Krankheit, die der Größe so oft zu folgen pflegt, von der man lieber gar nicht spricht, die sich nicht beschreiben und noch weniger beurtheilen läßt.

Der Arzt aus dem Innern des

Pallastes.

Curio. Nun Herr Doctor?

Arzt. Ihre königliche Hoheit sind jetzt damit beschäftigt, ein wenig zu ruhen; es kann wohl bald besser werden.

Selinus. Wie mag diese Krankheit entstanden sein, lieber Herr Doctor?

Arzt. Zu grosse Anspannung der Gehirnnerven. Wenn man den menschlichen Geist mit einer Springsfeder vergleichen dürfte, so möchte ich wohl sagen, daß die gute königliche Hoheit seinem Geist zu viel geboten hat, und daß nunmehr die Elasticität darunter gelitten.

Curio. Ich prophezeite das gleich, als es sich den Wissenschaften ergab.

Arzt. Er hätte es nicht thun sollen, es ge- reicht ihm zum Ruhm sie zu beschützen, aber gleichsam aus seinem Pallaste in die Philosophie und Literatur hineinzuziehn. daraus mußte sich nothwendig ein solcher kläglicher Fall ergeben.

Curio. Was haben Sie für Hofnung?

Arzt. Die beste Hofnung von der Welt, ich denke, wir sollen das Trepaniren nicht nöthig haben.

Selinus. Das verhüte der Himmel!

Arzt. Nein, ich denke, daß wir dem wohl aus dem Wege gehn werden, daß wir umhin können. Die Diät muß das Beste thun.

Curio. Er beobachtet sie doch ohne Zweifel?

Arzt. Sie thun noch immer zu viel mit Versen, besonders der angreifenden Sachen. Ich habe Journale verordnet, auch einige Musentafelnder,

aber sie gehn mir zu sehr auf die schwere Kost, als da giebt es manche Dichter, die die Phantasie beschäftigen, das taugt in den Umständen nun und nimmermehr.

Selinus. Jetzt ist gerade der kritische Zeitpunkt.

Arzt. Ja, es muß sich nunmehr bald zur Tollheit, oder zur ordinären Vernunft entscheiden, so in der Schwebe hält sich unmöglich lange mehr. Der hohe Patient fragten mich heute: welches ich für die beste Regierungsform hielte, ich merkte mir das Symptom und verspürte auch augenblicklich am Pulse eine merklliche Veränderung. Wir müssen nun nur in Geduld den neunten Tag abwarten.

Hans: Wurst schnell herein.

Selinus. Herr Doktor! Herr Doktor!

Arzt. Was giebt's?

Selinus. Der Prinz schreit nach Ihnen; ich glaube er will sterben.

Arzt. Poß tausend! da muß ich dabei sein.  
(Schnel ab.)

Curio. Sterben? der Prinz?

Hans: Wurst. Ja meine Herrn, er wird den Augenblick abscheiden und uns und das Reich in trostlos Waisen verwandeln. Wir kriegen so einen hoffnungsvollen Kronprinzen nicht wieder

und wenn wir alle mit den Raben in der Wette lebten.

Selinus. Wie ist er denn aber so viel schlimmer geworden?

Hans Wurst. Werther Herr Selinus, er hielt mich für den Herrn Hofgelehrten Leander und das war schon gleich kein gutes Zeichen, darauf hustete er etliche mal und behauptete, die Welt sei ewig, denn die Masse wäre unvergänglich. Ich erschrak und führte ihm zu Gemüth, daß der jüngste Tag die schönste Widerlegung sei, um ihn nur wieder auf den rechten Weg zu lenken, da warf er mir aber ein, daß der Aetna viel leichter den ganzen Philosophen Empedokles habe verdauen können, als dessen Schue, und darauf wußt' ich denn freilich nichts zu antworten.

Sicamber. So wahr ich ehrlich bin, ich würde auch die Antwort darauf schuldig bleiben.

Hans Wurst. Wenn Sie sonst nichts schuldig blieben, Herr Kammerherr, so könnten Sie immer noch der angesehenste Mann bei Hofe sein, aber ich sprach leztlich einige Kaufleute, die mir sagten, daß Sie ihnen keine einzige ihrer Fragen gehdrig beantwortet hätten, sondern immer im Vorderzacke wären stecken geblieben.

Sicamber. Herr Hofrath, man sieht



Ihnen immer noch an, daß Sie vormals ein Narr gewesen sind.

Hans : Wurst. Wollte Gott! ich könnte dasselbe von Ihnen behaupten.

Sicamber. Was wollen Sie behaupten?

Hans : Wurst. Ich behauptete in meinem Leben nicht das mindeste, es müßte denn etwa der Satz sein: daß die Aufklärung der Menschheit uns gemein zuträglich sei.

Curio. Lieben Sie die Aufklärung?

Hans : Wurst. O mit Passion. Ob ich sie liebe? Wer wär' ich, wenn ich mich nicht für die Aufklärung todtzuschlagen ließe? Nein, ich habe einen wahren Narren daran gefressen, um mich populär, verständlich und zugleich sprichwörtlich auszudrücken.

Curio. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie mit dem Zeitalter so fortgeschritten wären.

Hans : Wurst. O mein Herr, man sucht manchmal nicht in den Leuten, was in ihnen steckt, es kommt auch an unsereins die Reihe, ich bin ja auch ein Mitglied in Ihrem Lesezirkel.

Curio. Mögen Sie auch wohl das Glück der Menschheit leiden?

Hans : Wurst. Ach lieber Freund, da fassen Sie mich bei meiner schwachen Seite.

Herzlich gern mag ich all das Zeug durcheinander leiden.

Der Arzt kömmt zurück.

Arzt. Nun ja, da haben wir die Bescherung. Die königliche Hoheit ist mit genauer Noth dem Tode entgangen und daran sind blos Sie schuld, Herr Hofrath.

Hans: Wurst. Ich? wie so?

Arzt. Läßt sich mit dem Patienten in einen tiefsinnigen philosophischen Diskurs ein und macht meine ganze Cur beinahe wieder zunichte.

Hans: Wurst. Soll er denn aber gar nicht vernünftig sprechen dürfen? So wär' es ja fast besser, er würde gar nicht kurirt.

Arzt. Vernünftig, aber nicht metaphysisch; es ist ein Unterschied zwischen Vernunft und Vernunft.

Hans: Wurst. Prima forte ist ihm also nicht zuträglich.

Arzt. Durchaus tödtlich, keine andere als praktische Gespräche muß er in seinem jetzigen Zustande führen.

Hans: Wurst. Darf er an Gespenster glauben?

Arzt. Durchaus nicht, auch nicht an die Schwärmerci, an nichts von der Art, derowegen

les' ich ihm auch oft aus der blauen Monatschrift vor.

Hans: Wurst. Sie werden ihn noch erst recht konfuse machen.

Arzt. Nein, mein Freund, ich gehe auf die Wirklichkeit los und halte mich nicht an leeren Idealen.

Hans: Wurst. Die Wirklichkeit ist leer.

Arzt. Nein mein Freund.

Hans: Wurst. Ja, Herr Doktor!

Arzt. Nein, Herr Hofrath!

Hans: Wurst. Es giebt gar keine Wirklichkeit.

Arzt. Keine Wirklichkeit? Nun hören Sie einmal, meine Herren! Keine Wirklichkeit? O so müßte ja der Donner drein schlagen, wenn es nicht einmal eine Wirklichkeit geben sollte? Und was wäre denn ich, und diese Herren, und der König, und der Hof, und der Hofgelehrte, und unsre königliche Bibliothek und der Teufel und seine Großmutter?

Hans: Wurst. Geburten der Phantasie.

Arzt. Sie mögen selbst ein Phantast sein. O mein Herr Hofrath, erlauben Sie mir wohl, daß ich Ihnen meine aufrichtige Meinung als ein Freund, als Ihr Verwandter und Schwager sagen darf?!

Hans: Wurst. Neben Sie, Herr Doktor.

Arzt. Man sieht es Ihnen, dünkt mich, immer noch an, daß Sie ehemals als ein Narr gedient haben. Der alte Spruch hat wohl recht, der da sagt: und wenn du den Narren in einem Mörtel zerstießest, ja wenn du ihn zum Hofrath machtest, so ließe er doch von seiner Narrheit nicht.

Hans: Wurst. Mein Herr Doktor, ich muß die Ehre haben Ihnen zu sagen, daß ich das äufferst übel nehme. Sonst bin ich nicht empfindlich, aber in dem Punkt kommen Sie mir an die Seele. Ich bin ein Narr gewesen, das ist wahr, aber die Zeiten sind gottlob vorbei. Sehen Sie dieses graue Haupt, sehen Sie dies Kreuz, das mir des Königs Gnade hat zukommen lassen; sehen Sie in mir den ehrwürdigen deutschen Hausvater einer zahlreichen Familie vor sich und dann untersteht Sie sich noch zu sagen, daß ich ein Narr bin! Mein Herr, ein Mann, der dreimahl das hitzige Fieber überstanden hat; mein Herr, ein Mann, der mit dem Könige so vertraut ist, — der ein Narr! Das Wort sollen Sie mir theuer bezahlen. Des Königs Majestät hat mich zum Stande eines Hofraths erhoben und dadurch gleichsam bestimmte ausgedrückt; der Mann hier soll, so weit meine Länder reichen, durchaus für keinen Narren gehalten

ten werden! Auswärts mag man von ihm denken was man will. — So weit werden sich hoffentlich die Regalien eines Throns noch erstrecken, Narren zu treten, Ihnen zum Trost und wenn Sie der ausgemachteste Demokrat wären.

Arzt. Mir zum Trost? Nun und nimmermehr, mein Herr!

Hans: Wurst. Meine Herren, Sie hören hier den Landesverrâther.

Curio. Er führt anstößige Reden, das ist nicht zu läugnen.

Hans: Wurst. Und Injurien gegen mich. — Nun, ich hoffe, die Revolution soll noch zur rechten Zeit entdeckt werden.

Arzt. Meine Herren, ich bin unschuldig.

Hans: Wurst. Listig hat es die Parthey bei alle dem ausgedacht, daß sie den Leibarzt in ihr Komplott gezogen hat.

Arzt. Meine Herren, ich bin zwar Doktor, aber ich weiß von nichts.

Hans: Wurst. Es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß der Prinz seinen Berstand verlohren hat.

Arzt. Ich protestire — —

Hans: Wurst. Wenn man nur erst den Hauptverrâther wüßte!

Leander tritt auf.

Leander. Ist es erlaubt, den Prinzen Zerbino zu besuchen?

Arzt. Nein, mein Herr, er läßt sich jetzt nicht sprechen.

Leander. Warum nicht?

Arzt. Ich habe ihn mit vieler Mühe zum Schlafen gebracht.

Leander. Ich spräche ihn gar zu gern.

Sicamber. Was haben Sie an ihn?

Leander. Ich habe hier ein Buch geschrieben, das ich ihm dediciren und vorlesen möchte. Es ist ganz eigen für seinen Zustand eingerichtet.

Curio. Wie heißt es denn?

Leander. Grundsätze der Kritik und ist in zweien Bänden abgefaßt. Es soll dazu dienen, die gespannte Phantasie wieder etwas herabzustimmen, den Verstand aufzuklären, indem wir das Unförmliche einsehn, und uns so in der Poesie unvermerkt zum Klassischen und Vollendeten zu führen.

Curio. Nun, das ist wahrlich ein christlicher Vorsatz.

Hans Wurst. Man sollte den Prinzen schnell aufwecken, damit man ihn in den Schlaf lesen könnte, so käm' er doch zur Ruhe.

Arzt. Aber in der That, wenn diese Grund-  
sätze officinell abgefaßt sind, so könnten sie vielleicht  
von einigem Nutzen sein.

Leander. Es ist alles sehr schön eingetheilt,  
und schon das zerstreut nach meiner Meinung das  
Gemüth außerordentlich.

Hans: Wurst. Wenn Sie mich lieb ha-  
ben, so lassen Sie mich den Index lesen.

Leander. Warum den Index?

Hans: Wurst. Die Vorrede, den Hecht-  
kopf, in dem sich Kreuz und Schwerdt und Dornen-  
krone befinden, lese ich von keinem Buche, eben  
so wenig das Mittelstück; oder das eigentliche Buch,  
aber eine unbeschreibliche Freude macht es mir,  
wenn ich das Schwanzstück genieße, und eine so  
schöne Anzahl von Wörtern alphabetisch rangirt an-  
treffe.

Leander. Sie sind ein Humorist.

Berbindo (drinnen.) Sicamber!

Sicamber. Ja, Ihre Hoheit. — (geht  
schnell ab.)

Curio. Der Prinz ist aufgewacht, wie es  
scheint.

Selinus. Wie ich glaube, schläft er nicht  
mehr.

Leander. So könnte man ihm ja die Gril-  
len mit Lesen vertreiben.

Sicamber zurück.

Sicamber. Der Prinz wacht, wenn es  
Ihnen jetzt gefällig wäre, Herr Leander?

Leander. Ich stehe zu Befehl. (schnell ab.)

Curio. Wir wollen folgen. (Sicamber, Se-  
linus und Curio ab.)

Arzt. Ich muß die Wirkung beobachten.  
(ab.)

Hans Wurst. Er weiß im Grunde nicht,  
was Wirkung und beobachten auf sich hat.  
Wie leichtsinnig die Menschen gemeiniglich mit den  
schönsten Wörtern-umgehn! Es fehlt nicht viel, so  
gehe ich auch hinein, um einen Zuhörer abzugeben,  
denn was hab' ich jetzt gerade besseres zu thun?  
Man sollte wahrhaftig daran zweifeln lernen, ob  
die Sprache auch für uns Menschen erfunden sei,  
denn aus dem schönsten Lomber machen sie ein un-  
geschicktes Hazardspiel, von den Chikanen wissen  
die meisten gar nichts und die Carten wachsen unter  
ihren plumpen Fingern so an, daß sie am Ende  
Verstand und Scharffinn unbesehen in den Kauf-  
geben müssen, um nicht völlig insolvent zu sein.  
Und darum glaub' ich auch, daß das sogenannte  
Sprechen ein schönes Ding unter vornehmern Wes-



fen war, und daß die Menschen nur einige ihrer Redensarten im Auskehricht gefunden haben. Dieser Hofgelehrte ist eine Art von Gelehrten und er war ein ganz guter Mann, als er noch etwas dummer war, aber der verderbliche Scharffinn hat ihn nun gänzlich hingeopfert, denn er kann nun nicht drei mahl drei zusammenrechnen, ohne an die neun Muses, ein Spiel Regel und die vollkommenste Zahl des Pythagoras zu denken, und weil ihm alles zugleich einfällt, so ist er des Glaubens, diese Begebenheiten müßten auch in sich selbst zusammenhängen. Es ist das Loos der Sterblichen, daß sie auf die Wahrheiten nur unvermerkt treten dürfen, so fliegen sie ihnen wie elastische Springsfedern entgegen und schlingen sich von allen Seiten so um sie herum, daß sie sich nur schwer wieder von ihnen los machen können.

Nestor tritt auf.

Nestor. Ist der Herr Leibdokter nicht hier?

Hans:Wurst. Nein, mein Freund.

Nestor. Wenn ich ihn doch irgendwo anzutreffen wüßte.

Hans:Wurst. Er ist beim Prinzen, ich will ihn heraus schicken.

Nestor. O Sie sind allzugütig. — (Hans:Wurst ab.) Es muß untersucht werden, ehe es

noch ärger wird. Warum sollt' ich mit einem Schaden behaftet sein und nicht lieber in Zeiten dazu thun, als gelassen zusehn, wie das Uebel immer weiter um sich greift? Die Vernunft, sehe ich wohl, rath mir selber zu diesem Schritt, und darum will ich mich auch nicht dagegen sträuben.

Der Arzt tritt auf.

Arzt. Was will Er, mein Freund?

Nestor. Bester Herr Doktor, ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Arzt. Sprech Er.

Nestor. Sie wissen, daß der Prinz von einer schlimmen Krankheit befallen ist.

Arzt. Ja.

Nestor. Ich fürchte, es wird eine Epilepsie daraus.

Arzt. Wie so?

Nestor. Ich wollte eigentlich sagen, Epidemie, und daß am Ende noch der ganze Hof angesteckt wird.

Arzt. Das wäre ein grosses Unglück, mein Freund.

Nestor. Ich bin des Prinzen Bedienter, ich bin viel um ihn und mir ist immer, als wenn ich schon so etwas Ähnliches spüre.

Arzt. Woraus kann Er das schließen?

Nestor. Gestern, Herr! Doktor, wollte mir die Zeitung gar nicht gefallen, ich weiß nicht, wie es kam, aus meiner frühen Jugend fielen mir allershand Sachen ein und eh' ich mirs versah, hatt' ich wieder den alten Respekt vor dem Epaminondas, ja sogar vor dem römischen Brutus.

Arzt. Ei! ei! das sind schlimme Symptomen.

Nestor. Noch mehr, ich fing an mit einer gewissen poetischen Ehrfurcht an meine Unsterblichkeit zu denken, und als ich Sie um dieselbe Zeit beweisen hörte, daß alle moralische Gebrechen und grosse Tugenden nur physische Krankheit und Gesundheit zu nennen wären, so kam mir das dumm und abgeschmackt vor.

Arzt. Ei, mein Freund, wo hat er denn diesen gefährlichen Wahnsinn aufgegriffen? Zeig' Er einmal seinen Puls.

Nestor. Hier, Ihnen aufzuwarten. — Nun, sehn Sie, Herr Doktor, fürchte ich immer, könnte es gar so weit mit mir kommen, daß ich die Verachtung gegen Cäsar und Alexander den Großen verlohre, oder ich gerieth vielleicht gar ins Delirium und liebte die Religion — und, Herr Doktor, dann getraute ich mir doch nicht mehr gegen einen ehrlichen Mann die Augen aufzuschlagen.

Arzt. Er hat recht, mein Freund, dem muß eiligst vorgebaut werden, sonst geht er drauf. — Wenn es wirklich eine ansteckende Seuche wäre! Ich habe seit einiger Zeit einige Debilitäten an meiner eigenen Vernunft bemerkt, dann der Hofrath, — komm Er, mein Freund, ich will ihm eiligst etwas verschreiben. Es wäre doch Schade um diesen angenehmen Hof. (Sie gehn.)

(Marktplatz.)

Die große Wachtparade. Einige Regimenter marschiren auf; ein feierlicher Zug, Zuschauer.

Der General. Halt!

(Die Regimenter rangiren sich, Trommelschlag.)

Ein Kapitän. Willst du denn gern die Schwerenoth kriegen, Kerl, daß dir der Huth nicht ordentlich sitzt? — (Er schlägt ihn.)

Ein Bürger. Der hat nun seinen richtigen Tribut bekommen.

Ein Anderer. Tribut? — Ich denke, es war wohl eher eine gezwungene Anleihe.

Dritter Bürger. Nein, versteht mich Gevatter, das Dings da muß sein, wenn die Steuern in ihrer gehörigen Ordnung bestehen bleiben sollen.

Vierter Bürger. Das sag' ich auch immer, Ordnung will Zwang haben.

Erster Bürger. Ja, wie Ihr versteht. Wenn Euch der Stock so zwischen den Ribben präjudirte, würdet Ihr's schon anders meinen.

Dritter Bürger. Aber Gevatter, so seid doch nur in's Henkers Nahmen ein Patriot und besinnt Euch, daß es nicht anders sein kann.

Vierter Bürger. Es geschieht zur Warnung.

Dritter Bürger. Wer ein rechtschaffener Patriot ist, seht ihr, der muß das zugeben, das hängt alles mit dem großen Gleichgewicht zusammen.

Vierter Bürger. Ja wohl, ja wohl. Und ohne dieses große Gleichgewicht verlohren wir alle das Gleichgewicht.

Erster Bürger. Still, da kommt der König.

Zweyter Bürger. Ein angesehenener Herr.

Erster Bürger. Angesehn?

Dritter Bürger. Ja nun, ich meine ansehnlich, was man so untersekt nennt.

Vierter Bürger. Untersekt sind die Untertanen.

Zweiter Bürger. Und dabei ist er so gnädig.

Der König Gottlieb mit Befolge.

Gottlieb. Guten Tag. — Alles in Ordnung?

General. Zu Ew. Majestät Befehl.

Gottlieb. Sind die Patronentaschen neu?

General. Wie es befohlen ist.

Gottlieb. Ich habe verwischene Nacht daran gedacht, ob man nicht lieber an der Mütze noch einen Püschel befestigte?

General. (verneigt sich.)

Gottlieb. Somit wäre denn alles komplet. —

(Fahnenmarsch, die Regimenter marschiren vor dem Könige vorbei.)

Gottlieb. Es ist all gut so. — Die Garde soll auch andre Stiefeletten kriegen.

General. Die Akten darüber sind schon eingeschickt.

Gottlieb. Nun das ist mir lieb, ich hab's gern, wenn meine Regierung hübsch in der Ordnung bleibt. — Jetzt die Parole.

(Die Generale versammeln sich um den König; Wachen werden ausgestellt: eine feierliche Stille.)

Erster Bürger. Jetzt wird die Parole ausgetheilt.

Zweiter Bürger. Ja freilich, freilich.

Dritter Bürger. Er giebt sie gewiß tüchtig und gut, die Parole, dafür steh' ich Euch.  
(Ein Bauer kömmt auf einem Wagen gefahren.)

Soldat. Zurück!

Bauer. Warum denn?

Soldat. Zurück! — (er winkt.)

Bauer. Was giebt's denn hier?

Erster Bürger. Der König giebt die Parole aus.

Bauer. Was ist denn das?

Erster Bürger. Wißt Ihr nicht einmal, was die Parole ist?

Bauer. Nein, Gott sei Dank!

Erster Bürger. Die Parole ist gleichsam, — nun, als wenn Ihr so sagen wolltet, — Ihr müßt mich nur recht verstehn, — wenn ich nun die Parole — — nun, dumme Teufel, stellt Euch nicht so an, Ihr werdet ja wohl wissen, was die Parole ist.

Bauer. Bedank mich. — Und ist das Zeug gut?

Erster Bürger. Gut und unentbehrlich!  
— Das ganze Land wird dadurch glücklich, —

die Sicherheit, — wenn Ihr wißt, was Ordnung heißt. —

Bauer. Nun, und warum soll ich denn da mit meinem Wagen nicht heranzufahren? Darf denn der arme Bauerstand nichts davon abkriegen?

Erster Bürger. Bei Letzbe nicht, denn das ist ganz allein für die Soldaten. Der Soldatenstand, seht ihr, lebt davon fast ganz allein.

Gottlieb. — Zerbino! — verstanden? — Jetzt will ich mich von meinen Geschäften erholen. — (Der König geht, die Generale und Soldaten zerstreuen sich.)

Zweiter Bürger. Was hat Er denn auf dem Wagen, Landsmann?

Bauer. Rüben. —

Erster Bürger. Sind sie auch gut?

Bauer. Delikat, seht, Ihr Herrn, bei mir werden sie überaus sehr gebaut, da wir nichts von der Parole genießen, müssen wir uns auf die Rüben legen. — Kauft Rüben! Rüben!

Dritter Bürger. Ich will doch meine Frau herschicken.

Vierter Bürger. Ich auch. — Adieu, Gevatter, die Parade war schön! —



(Zimmer des Prinzen Zerbino.)

(Zerbino auf einem Ruhebetto, Leander neben ihm.  
Cicamber, Selinus und Curio in einem  
Winkel eingeschlafen. — Hans Wurst.)

Zerbino. Kein Wort mehr, kein Wort mehr, — das ist ärger als Arsenik. Diese Einteilungen, die wie mit Schießpulver gesprengt sind, verrücken mir erst ganz den Kopf.

Hans Wurst. Mein Prinz, es ist nur um die Übung zu thun, so werden sie es bald gewohnt.

Zerbino. Ich will nichts gewohnt werden, das ist eben das wahre Unglück, daß man sich leicht gewohnt.

Hans Wurst. Das ist denn was anders. Freilich ist die Gewohnheit, wie ein überwachter Gelehrter, der bei seiner Dellampe gar nicht bemerkt, wenn der herrliche Morgen wieder heranzieht.

Zerbino. Sehr wahr, wenn ein Biß Wahrheit haben kann.

Hans Wurst. Warum wollen Sie einer armen Metapher nicht die Wahrheit gönnen? Es ist ja das Wenigste, was sie haben kann.

Zerbino. Ich gönne sie ihr.

Hans: Wurst. Das Leben eines solchen poetischen Bildes ist ein armes, sehr kurzes Leben, mit dem man etwas mehr Mitleid haben sollte: es entsteht und vergeht, ohne gewürdigt, ja fast ohne bemerkt zu werden, man rangirt es höchstens, wie die Blumen in Register, wie auch unser Herr Leander hier gethan hat und doch, mein Prinz, ist eine einzige Blume mehr werth, als zwanzig, ja hundert solcher Register.

Zerbino. Du solltest mir so ein Buch von Grundsätzen schreiben, Hofrath.

Hans: Wurst. Das wäre eine Sünde gegen die vernünftigen Grundsätze.

Zerbino. Warum?

Hans: Wurst. Weil ich den Grundsätzen und dem Zusammenhange zu gefallen die Bücher mit Abgeschmacktheiten würde füllen müssen, und da dergleichen gegen meine Grundsätze läuft, so nenne ich es eine Sünde gegen die Grundsätze.

Leander, Herr Hofrath, Ihr seid ein Sophist.

Hans: Wurst. Wie man's nimmt, aber es kommt mir auf keinen einzigen Nahmen an und darum will ich mich auch gegen diesen nicht wehren.

Zerbino. Hofrath, ob Du gleich ein ges

höherer Narr bist, so bist du doch der vernünftigste Mann im ganzen Lande.

Hans: Wurst. So behauptet es ja nicht in Eurem eignen Lande, sonst habt Ihr die Stimmenmehrheit gegen Euch.

Zerbino. So sind wir Beide auf die Art die einzigen Klugen; du indem du vernünftig bist, ich, indem ich das Geschick habe, deine Vernunft zu bemerken.

Leander. Das ist gerade Ihre Krankheit, dergleichen irrigte Meinungen zu hegen.

Zerbino. Beweise, daß sie irrig ist. —

Leander. Weil, — indem, — wenn es mir erlaubt wäre, wollte ich mich doch erst auf einige Zeit nach Hause versügen, um da zu Papier meine wichtigsten Einwürfe zu verfassen und nachher das Concept in's Reine zu schreiben. —

Zerbino. In's Reine wirst du es nimmermehr schreiben, Gelehrter.

Hans: Wurst. Die Natur hat ihn wie seines Gleichen, selbst nur so aufs Concept hingeworfen; er ist eins von den falschen Worten, das sie auszustreichen vergessen hat, und darum zerbrechen wir uns nun über dem Zusammenhang unnützerweise den Kopf.

Zerbino. Ha ha ha! — O das könnte

einen so gesund wie einen Fisch machen, wenn man immer in dem Humor bleiben könnte.

Hans Wurst. Wenn man nur immer die Courage behielte, aber so läßt man sich gar zu leicht von der Astflugheit, dieser französischen Mamsell, herausweisen, und läuft der Dummheit in die Arme, um bei den Dummen nur für verständig zu gelten.

Zerbino. Was ist die Dummheit?

Hans Wurst. Ein Wesen, das allenthalben und nirgends wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht, jeder Wirth diesen Miethsmann verläugnet. In der Puzstube wird er gepflegt und gehätschelt; in den Armen des Richters, des Fürsten, des Ministers, des Schulmeisters, des Tabakrauchers liegt er wie Johannes zärtlich am Herzen und keiner ließe ihn sich nehmen, eher das Leben. Mit Bändern wird er aufgezuzt, in Marmor gebunden und in die Bibliotheken gestellt, für die Geliebte, oft für den Sohn ausgegeben, selten oder nie gegen den Verstand ausgetauscht.

Zerbino. Warum verläugnet aber jeder diesen Miethsmann, wie du ihn nennst?

Hans Wurst. Die Ursach ist ganz simpel folgende. Als die Erde fertig war, sagten die Engel unter einander: Aber, lieber Himmel, was soll nun das arme Menschengeschlecht anfangen? da es

sterben muß, wird es sich ewig vor dem Tode fürchten, da Krankheiten, Plagen und Schmerzen taufend offene Thore am Körper finden, werden sie keine Minute ruhig sein, nun haben sie gar vom Baum des Erkenntnisses genascht, die Augen sind ihnen so sehr aufgegangen, daß sie ihnen übergingen, sie haben die unglückselige Vernunft erwischt, sind aus dem Paradiese gejagt und laufen nun in ihren Pelzen hin und her und wissen nicht, wie sie sich die Zeit vertreiben sollen, dieselbe Zeit, die sie gerne festhalten möchten, um spät und immer später dem unvermeidlichen Grabe überliefert zu werden. — Da die Engel sich so unterredeten und alles überlegten, fingen die meisten vor Mitleid an zu weinen.

Zerbinò. Wirklich? Ich hätte nicht geglaubt, daß die Engel so gutmüthige Thiere wären.

Hans: Wurst. Sie sind so übel nicht. Einer unter ihnen, der der weichherzigste war, fiel endlich auf ein Mittel.

Zerbinò. Ich bin neugierig.

Hans: Wurst. Im Paradiese lag eine Art von Küchengarten hinter dem eigentlichen Park, der bloß für die Thiere angelegt war. Denn hier wuchs unter andern Kräutern auf mancherlei Art die Dummheit, die diese unschuldigen Erdbürger so

liebenswürdig macht. Hieher verfügte sich der Engel mit seiner Frau, denn alles stand in der schönsten Blüthe; sie sammelten die Frucht, die wie Baumwolle wuchs, und drehten sie zu einer netelichen Puppe zusammen. Diese nahm der gutherzige Engel unter seinen Mantel und ging damit zu den Menschen. Sie saßen gerade bei Tische und erzählten sich bei der Suppe ihren kläglichen Fall. Seid ruhig, rief der Engel aus, denn ich bringe hier Euren Trost. Was Ihr gegessen habt, war ein Apfel, der Baumflecke hatte und darvon seid ihr dumm geworden und haltet das in der Verblendung für Euren Verstand. Seht, hier bring' ich Euch den wahren Verstand, die tugendreiche Weisheit, (indem er das zusammengedrehte Kind hervorlangte). Hebt den Schatz gut auf, denn nur dadurch seid Ihr Eurem Schöpfer ähnlich. Glaubt alles, was dieser Prophet euch sagen wird. — Die Wirkung des Geschenks äußerte sich bald, denn die Menschen glaubten dem Engel. — Hütet Euch, fuhr der himmlische Gesandtschafter fort, daß Ihr Euch diese vortreffliche Baumwolle nicht wieder ablocken laßt, denn unter allerhand Gestalten werden Spione herumgehn, besonders wird man den Kniff gebrauchen und Euch weiß machen wollen, dies Wesen sei die Dummheit, aber glaubt keinem, der

umgeht und nach der Dummheit fragt, denn er sucht nur die Weisheit. — Der Engel ging fort: — Und daher kommen die seltsamen Antworten, wenn man in aller Unschuld einen guten Freund fragt: Freund, wohnt hier nicht Dummheit? — Sogleich ertönt es: Herr, für wen seht Ihr mich an? Wollt Ihr einen Esel aus mir machen? — Ihr mögt wohl selbst dumm sein. — Und auf die Art ist die sonst unbegreifliche Verläugnung entstanden.

Zerbino. Du solltest eine Geschichte der Menschheit schreiben.

Der Arzt kömmt.

Arzt. Wie stehts, Ihre Hoheiten?

Leander. Herr Doktor, durch den Hofrath wird das Uebel immer ärger, er trägt orientalischen Schwulst vor, und vermehrt dadurch den Krankheitsstoff.

Arzt. Mein Herr Hofrath, wenn Sie nicht des Landes Unglück wollen, so entfernen Sie sich.

Hans: Wurst. Mein Herr, es ist nichts weiter, als daß mich der Prinz angesteckt hat und darum habe ich mich zu beklagen.

Arzt. Kurz, Sie müssen fort und sollt' ich deshalb beim Könige einen Fußfall thun.

Hans? Wutst. Fallen Sie, denn hier kommt der König.

Gottlieb mit einem fremden Doktor.

Gottlieb. Nun, mein Sohn?

Zerbino. Mein theuerster Herr Vater?

Gottlieb. Du bist noch immer krank? —

Es ist hart, wenn man die Regierungsforgen hat und noch obendrein einen kranken Sohn. — Aber seht doch die Esel von Hofleuten, die da im Winkel sitzen und schlafen. — (Er zieht sie nach der Reihe bet den Ohren.) heißt das Hofdienst haben, ihr Halslunken ihr? seid Ihr dazu Kammerherren?

Stamber. Mein gnädigster König, das Essen hat Schuld, der Herr Leander. —

Gottlieb. Ei was, wenn er ein Esel ist, müßt Ihr es sein? Aber er wacht ja.

Selinus. Er hat auch vorgelesen.

Gottlieb. - Nun so lies auch vor, das ist der kürzeste Weg. — Hier, mein Sohn, hab' ich einen fremden Doktor mitgebracht; nun, ich denke, es soll denn doch bald besser mit dir werden.

Fremder Doktor. Ihren Puls, mein Prinz. Schlimm, sehr schlimm, — es kann alles noch gut werden, — ei! ei! — so schlimm häts' ich's mir nicht gedacht. — Nun, es hat bei alledem nicht viel zu bedeuten.



Arzt. Der Prinz hält keine Diät.

Fremder Doktor. Das hat er auch eben gar nicht nöthig. Sie haben einen ganz falschen Weg in der Kur eingeschlagen.

Arzt. Ich habe ihn zur Vernunft zurückbringen wollen, und deshalb, mein König, trage ich darauf an, daß der Hofrath von ihm entfernt werde, denn der erhitzt seine Phantasie immer mehr.

Fremder Doktor. Gerade umgekehrt, denn seine Phantasie soll und muß erhitzt werden, man muß der Natur, die sich zur Tollheit neigt, nachhelfen, damit die *Materia peccans* zum Durchbruche komme. Gesundheit und Verstand sind nichts, als das Gleichgewicht im Körper und in der Seele; man muß das Uebel austoben lassen, so stellt sich das Gleichgewicht von selbst wieder her. Darum sollen der Herr Hofrath Ihre Gesellschaft bleiben, mein Prinz, und die übrigen vernünftigen Leute sollen sich von Ihnen entfernen.

Gottlieb. So wollen wir denn also gehn.

Fremder Doktor. Und geniren Sie sich nur nicht, mein Prinz, wenn Sie den Anfall kriegen, denn da hilft doch kein Sperren; sein Sie nicht zu sparsam mit Rasen, denn es kann nun doch

nicht anders werden, und Sie Herr Hofrath, — nur immer zugesührt und nachgeschoben — darum bitte ich inständigst. —

(Gottlieb, Fremder Doktor, Arzt und  
Leander ab.)

Zerbino. Aber sind wir denn wirklich toll?

Hans: Wurst. Man sagt es doch allgemeyn, es muß also wohl etwas dran sein.

Zerbino. Ich wünsche mir also keine Verzunfft, denn ich befinde mich sehr wohl.

Hans: Wurst. Wer's besser haben will, als gut, dem geht es oft um so schlimmer.

Hinze von Hinzefeld.

Hinze. Guten Morgen, mein Prinz, — es thut mir sehr leid, — ach! Herr Hofrath!

Zerbino. Ist morgen Ihre gelehrte Gesellschaft versammelt?

Hinze. Ja, mein Prinz, es geschieht immer bei Licht. — Sie kommen doch, Hofrath?

Hans: Wurst. Gewiß.

Hinze. Adieu mein Prinz, — ich muß zum Könige. — (ab.)

Hans: Wurst. Thut der ehemalige Rater nicht recht vornehm?

Zerbino. Das lernt sich eben so schnell, als

Mäusefangen, es liegt uns in der Natur. Er ist  
 bei alle dem immer ein würdiger alter Mann. —  
 Komm, wir wollen in den Garten spazieren gehn.  
 — (sie gehn ab.)

Selinus. So ein fremder Doktor ist doch  
 gleich ein ganz andres Wesen.

Sicamber. Ja wohl, man weiß nicht  
 recht wo er her ist, —

Curio. Man kennt seine Frau und Kinder  
 nicht, man weiß nicht, wie viel Geld er verzehrt,  
 man hat gleich mehr Zutrauen zu ihm. —

Selinus. Wollen wir nicht dem Prinzen  
 folgen? (sie gehn.)

(Freie Landschaft, mit einem kleinen  
 Landhause.)

Dorus allein.

So leb ich hier in ewig gleicher Ruhe  
 Den einen Tag so wie den andern fort.  
 Fern ab vom weltlichen Getümmel schleichen  
 Mir Wochen, Monden, Jahre sanft dahin.

Kein Wunsch stört hier mein Leben, alle Sträucher,  
 Die Bäume und die Blumen meines Gartens  
 Sind mir befreundet, alles kenn' ich, alles  
 Ist von mir selbst gepflanzt, mit Vaterhand  
 Gepflegt, und dankt im Herbst mit Früchten.  
 Die Sehnsucht zieht mich nicht nach fremder Ges-  
 gend,

Es wird die Heimath uns im Alter theuer,  
 Mein Weib ist todt, in jeder Woche einmahl  
 Bet' ich auf ihrem Grabe, denke zärtlich  
 Der schönen, schnell verschwundenen Zeit. —  
 Die Tochter blieb mir an der Mutter Statt,  
 Und wahrlich, Gott hat viel für mich gethan.  
 Ihr Wesen ruft mit jedem Tage mehr  
 Der Gattin Bild in meinem Sinn hervor,  
 Wenn sie die Blumen tränkt, den Weinstock  
 schneidet,

Das Mahl bereitet, oder sonst geschäftig ist,  
 So möcht' ich manchmal wie vom Schlaf erwachen  
 Und sie Kamilla nennen, das und jenes  
 Sie fragen, was ich mit der Gattinn sprach. —  
 Da kommt sie, schlank und leicht, dem Rehe gleich.

Lila kommt.

Lila. Wie gehts dir, Vater? bist du wohl?

Dorus. O ja, mein Kind; warum?

Lila. Mich dünkt, dein Auge

War traurig, als ich zu dir trat. Doch neu,

Da scheint das liebe Lächeln durch die Minen,

Das dir so gut, so herzlich liebeich steht.

Das Obst wird reif und ein'ge Rosenstöcke

Sind noch in voller Blüthe; hohe Malven

Stehn prächtig da mit ihrer rothen Gluth.

Ach! kömmt der Frühling denn bald wieder, Vater?

Dorus. Laß doch das gute Jahr zur Ruhe  
kommen;

Du freust dich auf den Abend, bist du müde,

Gönn' auch der Zeit den stillen ruh'gen Abend.

Wär immer Frühling, könntest du nicht hoffen,

Nicht sehnsuchtheiß das Blumenfeld besuchen

Und jeden grünen kleinen Schößling fragen;

Ob er nicht bald das bunte Kind gebähre?

Lila. Wenn's sein muß, will ich gern mich  
drein ergeben;

Wie munter wechselt doch dies schöne Leben?

Noch gestern stand ich auf des Frühlings Schwelle,

Heut ist der Herbst schon auf derselben Stelle; —

Seit lange hab' ich Abschied schon genommen,

Wird denn mein Freund nicht bald zurückkommen?

Dorus. Seit wenigen Tagen hat er dir die  
Hand gegeben,

Dir eilt und schleicht zugleich das jugendliche  
Leben.

Vor dreißig Tagen noch stand er auf dieser Schwelle,  
Bald ruft er liebevoll dich auf derselben Stelle:  
Dein halbes Leben hat er mit sich fortgenommen,  
Damit du gänzlich lebst, muß er bald wiederkom-  
men. — —

Doch wie ist's möglich, meine liebste Tochter?  
Von ihm dünkt dich der Abschied schon so lang,  
Doch sagtest du, der Frühling sei so schnell  
Im Umsehn dir entflohn, als wie seit gestern,  
Und doch he'f er im Frühling alle Blumen  
So sorglich dir an ihre Stöcke binden.

Lila. Wenn ich's dir sagen soll, — ich kann  
es nicht, —

Ich weiß genau, da wo er ging und stand,  
Wo wir und was wir dann zusammen sprachen,  
Auch seh' ich ihn an jedem Baume ruhn. —  
Und doch verläßt mich manchmal der Gedanke  
An ihn so sehr, daß ich im Innerm mich  
Entsetze, Bangigkeit mich hart ergreift,

Als liebt' ich ihn aus voller Seele nicht. —  
 Oft treff' ich in dem Buchenhain die Lieder,  
 Die er dort sang, sie hängen in den Blättern  
 Und sumsen Bienen gleich auf mich herab,  
 Dann wein' ich oft und fühle seine Küsse,  
 Doch oft such' ich dem trüben Angedenken  
 Mit aller Eile zu entfliehn, das dann  
 Die Arme greulich hastig nach mir reißt. —  
 O sage mir, wie ist das, lieber Vater?

Dorus. Du liebst, mein Kind, und mehr kann  
 ich nicht sagen,

Die Liebe hält das Herz in tausend Banden,  
 Auch wenn das Herz sich ganz befreiet wähnt,  
 Die Luft, die Liebe athmet, ist Erinnerung,  
 Was Liebe denkt, ist nur Erinnerung,  
 Auch wenn sie nicht an den Geliebten denkt.  
 Kein Schimmer fließt vom Himmel nieder, spielt  
 In Wolkenbildern, leuchtet durch den Hain,  
 Sie sieht in steter liebevoller Täuschung  
 Das Eine Bild durch Luft und Waldung schweben.  
 Kein Ton berührt so leise das Gehör,  
 So wacht die eingeschlafne Harmonie  
 Im Ohre auf und dehnt die goldnen Flügel,  
 Da klingen Worte des Geliebten wieder,

Da irren Klänge wie aus ferner Gegend  
 So müde und so heiter doch herbei.  
 Kein Element gehört sich selber an,  
 Sie sind nur Sklaven der verliebten Sinne,  
 Und spiegeln oder tönen Liebe wieder.  
 Manchmal besinnt sich die Vernunft und fragt:  
 Warum denn alles in dem Einem Bilde,  
 Warum denn nichts in andern Freuden finden?  
 Warum soll ich dem Fremden ganz gehören  
 Und nicht das lieblich reine Dasein sanft  
 Mir selbst genießen? von der schönen Herrschaft  
 Strebt die gebundne Seele sich zu lösen,  
 Sich selbst wünscht man nach langer Zeit zu fühlen,  
 Und fühlt wie Liebe nicht vom Herzen läßt,  
 Wie beide so in eins verwachsen sind,  
 Daß man nicht sagen kann: dies Leben ist  
 Das deine, hier beginnt das meinige.

Lila. O Vater, wer hat dir denn das ge-  
 lehrt?

Dorus. Ach Kind, du bist die Tochter deiner  
 Mutter,

Sie liebte mich, wie du den Leon liebst,  
 Dies Auge, — diese Stirn, — du bist ihr Bild.



Lila. Und Kleon wird so alt wie du, mein  
Water?

Dorus. Ja. —

Lila. Nein, das soll er nichte o lieber Himmel,  
Soll Kleon einst ein graues Haupt bekommen,  
Sein schönes muntres Auge so erlöschen,  
O Himmel, nein, ich weinte mich zu Tode. —

Dorus. Hast du den jungen Apfelbaum ge-  
füßt?

Lila. O ja. — Und Kleons Wangen und die  
Lippen

Die schönen Lippen, diese süße Röthe,  
Sie würde einst so winterlich erblaffen? —  
Nein lieber will ich an dem Tage sterben.

Dorus. Ich muß die kleine Hecke jetzt besuchen,  
Bewahr das Haus, ich komme bald zurück.

(geht.)

Lila. Mein Water spricht zuweilen fabelweise  
Und meint es nicht so ernst. Er ist schon alt,  
Er will mir gut, doch weiß er nichts von Liebe. —  
Ach Kleon! denkst du jetzt vielleicht an mich?  
Siehst du zurück, wie ich nach jenen Bergen  
Das Auge wende, aus dem blauen Nebel

Dich mühsam suche, deinem Schatten folge. —

Süße Laute! —

Kannst du die Lieder noch, die er dich lehrte?

(Sie spielt.)

Wandert mein Gedanke aufwärts, abwärts,

Durch den Wald wohl in die weite, weite Fern,

Sieht mein Auge, sieht mein liebend treues Herz

Reiz und Schönheit, Schöne meiner Liebe Stern.

Ueber alle Berge, über Seen,

Flieg' ich herzhaft, wenn ich sonst auch furchtsam bin,

Ach! es haucht mich fort der Liebe Wehen,

Und bezwungen ist mein froher Mädchen Sinn.

Einsam könnt' ich ihn in Wäldern suchen,

Suchen bis zur tiefsten fernsten Dunkelheit,

Fürchten Tannen nicht, nicht finstre Buchen,

Wenn auch aus dem Holz die dumpfe Eule schreit.

Ach winke den liebenden Armen

Am Busen froh zu erwärmen,

Sehr frühlingsgleich der Braut zurück!

Zurück,

Lock' ich mit liebenden Tönen mein Glück.

Aber es hört nicht,

Aber es kehrt nicht.

Denn zwischen uns liegt Berg und Thal,  
Berg und Thal  
Mir zur Qual,  
Sie trennen Herz von Busen zumahl. —

Die Laute ist verstimmt, der Abend naht,  
Die Schaafte blöken schon vom nahen Berg,  
Ich will die Milch bereiten, daß der Vater  
Schon alles finde, wenn er wieder kömmt.

(seht.)

---

Der Jäger als Chorus.

---

Nun wendet Euch vom Liebe rasch zurück  
Und denkt der wichtigen Begebenheiten  
Am Hofe wieder, wie der ganze Staat  
Nur auf den unglückselgen Prinzen sieht,  
Und jeder gerne riethe, gerne hülfe,  
Wenn Rath' und Hülfe nur was helfen wollte.  
Ich denke, Euer Aug' ist nicht von Lila  
So sehr bezaubert, daß ihr ungern jetzt  
Von süßer Liebe zu erhabnern Bildern  
Euch wendet, — alles ist vergänglich, Freunde.

Der Winter naht,

Der Sommer flieht,

Die Schwalbe zieht

Und Eis bedeckt den Blumensfad.

So das Gedicht,  
 Wenns Kraft hat,  
 Und wird dann matt,  
 Bewundert Euch desselben nicht. —

(geht ab.)

---

## II. Akt.

---

(Zimmer im Pallast.)

Leander und Curio beschäftigt, bleibene  
Soldaten in Ordnung zu stellen.

Curio. Es ist doch Schade um den Mann.

Leander. Ja, und noch mehr um seinen  
schönen Verstand, den er vormals hatte.

Curio. Er regierte als ein wahrhaft großer  
König.

Leander. Aber nun ist er ganz kindisch ge-  
worden, er ist wieder in die Kindheit zurück ver-  
fallen.

Curio. Es ist nur gut dabei, daß er's  
selbst bei Zeiten merkte, und die Regierung seinem

großen Sohne, oder Schwiegersohne, unserm allernädigsten Gottlieb, überließ.

Leander. Es war die höchste Zeit, es war schon so weit mit ihm gekommen, daß er alles lesen wollte, was er unterschreiben mußte.

Curio. Warum gab man ihm denn keine Bücher, wenn er eine solche Lesewuth hatte?

Gottlieb tritt auf.

Gottlieb. Wo ist mein Herr Vater?

Curio. Er wollte nur einmal den Garten auf und abgehn, er wird gleich wiederkommen.

Gottlieb. Was macht Ihr da?

Curio. Die alte Beschäftigung: Ihre Majestät geruhen, noch immer auf mancherlei Weise mit diesen bleiernen Soldaten zu spielen.

Gottlieb. Aber mein Gott, was soll denn daraus werden, ich kann es denn doch nicht begreifen, daß er es nicht überdrüssig wird?

Curio. Es wird im Gegentheil mit jedem Tage schlimmer, bald zählt er sie ab, bald müssen die Regimenter wechseln, bald wirft er mit kleinen Kugeln darunter und freut sich, wenn diejenigen umfallen, die er nicht leiden kann. Im Gegentheil hat er auch wieder einige, die seine Lieblinge sind, diese zieht er bei allen Gelegenheiten vor und

setzt sie über die andern, er hat ein ganz besonders Vertrauen zu ihnen.

Gottlieb. Wer sind sie denn?

Curio. Dieser Reiter ist der vorzüglichste, wenn er manchmal stürzt, ist er im Stande darüber zu weinen.

Gottlieb. Nun der Kerl sieht hübsch genug aus, das ist wohl wahr, aber darum sollte ein alter Mann doch nicht so kindisch sein.

Der König tritt herein.

König. Sieh da, mein lieber Herr Sohn, nehmen Sie meine Armes auch in Augenschein? —

Gottlieb. Ja, sie ist ziemlich hübsch.

König. Ansehnliche Leute dienen darunter, lieber Herr Sohn, Leute, vor denen ich eine ordentliche Ehrfurcht habe.

Gottlieb. Wie so?

König. Ei wie so? Wer kann gleich sagen, warum, aus welcher Ursache man Ehrfurcht vor jemand hat! Man hat gewöhnlich Ehrfurcht ohne alle Gründe, denn verstehn Sie mich, es wär sonst gar nicht die wahre Ehrfurcht mehr.

Gottlieb. Aber es ist denn doch eigentlich nur ein Kinderspiel mit dieser Arme da.

König. Wie man's nimmt, Herr Sohn.



Jedes Spiel ist eigentlich ein Kinderspiel, und was treiben wir denn wohl ernsthaft?

Gottlieb. (zu Leander.) Es ist Schade um den schönen Verstand, den er sonst wohl hatte, jetzt spricht er nichts als wunderliches Zeug.

Leander. Der Verstand wird bei dem Menschen mit den Jahren immer dünner, bis er endlich gar abreißt.

Gottlieb. Nun bei mir soll er nicht abreißen, dafür steh' ich ihm.

König. Wenn ich für die Armee hier ernsthaft Sorge, so ist es kein Spiel mehr, denn so denk' ich mir mehr hinzu, als man bei einem Spiele zu thun pflegt.

Gottlieb. Schon gut, schon gut, werthgeschätzter Herr Vater.

König. Denn es kommt alles darauf an, wie ich es nehme.

Gottlieb. Ja, ja, adieu, man kann auch des Guten zu viel thun. — (ab.)

König. Und jetzt zur Sache. Ist das Avancement so besorgt durch die ganze Armee, wie ich es befohlen hatte?

Curio. Ja, gnädiger Herr.

König. Ich hoffe, der Reuter ist der Oberste geworden.

Curio, Nicht anders, es steht ihm jetzt  
keiner mehr im Wege.

König. Seht ihr, Leute, so werden doch  
endlich alle Rabalen zu Schanden gemacht, das  
Verdienst steigt, wenn auch noch so spät, es muß  
mir die Geduld nicht verlihren.

Leander. Darum bin ich auch so geduldig.

König. Schon recht, Herr Hofgelehrter,  
es ist auch immer das Beste, was er thun kann,  
geduldig zu bleiben.

Curio. Die Geduld ist freilich eine sehr  
gute Tugend.

König. Es hab' ich endlich denn das wahre  
Glück,

Nach dem ich lange suchte, aufgefunden?  
Vom Staat' entfernt regier' ich diesen Staat,  
Der etwas doch, wenn gleich nur bleiern, ist,  
Doch jener wirkliche ist nur ein Uuding,  
Ein Wesen, das sich Fürst und Unterthan  
Nur denken, jeder sucht, und keiner findet,  
Ein Spiel wie Blindesuh, wo jeder wirken  
Und nutzen oder sich bereichern will;  
Der eine hascht mit zugebundnen Augen  
Und tappt umher und meint dann, er regiert,  
Die andern haben zwar die Augen offen

Doch sehn sie nichts als daß der eine blind sei,  
 Und damit glauben sie schon viel zu sehn. —  
 Von diesen hier ist keiner undankbar,  
 Wenn ich ihn mehr als alle andern liebe,  
 Von diesen hält sich keiner für verständger  
 Als den, der ihn regieret und belohnt:  
 Verläumdung, Haß, Verfolgungen sind fremd  
 Der bleiernen Natur, der bunten Welt,  
 Die in sich selber abgeschlossen ist,  
 Die stille Einsamkeit so liebt, wie ich.

Leander. Mein König!

König. Ich vergaß mich selbst. — Ja,  
 es ist wirklich schlimm, daß ich jetzt niemals meine  
 Gedanken bemeistern kann; das Alter hat meinem  
 Geiste übel mitgespielt, alle meine Seelenfähigkeiten  
 sind vom Roste angefressen. Nun, man kann  
 nicht immer jung bleiben.

Leander. Nach allen bisherigen Beobach-  
 tungen scheint es unmöglich zu sein.

König. Was waren das für goldene Tage,  
 Hofgelehrter, als wir uns noch so gelehrt mit ein-  
 ander besprachen?

Leander. Ja wohl, Ihre Majestät, es  
 war eine sehr gute Zeit.

König. Als er so mit den Zahlen und Plas

neten, — ja, jetzt bin ich für solche ernsthafte  
Kost zu schwach. — Ich habe leider den Wissens-  
schaften gänzlich entsagen müssen.

*Curio.* Das Vergnügen, mein König, ist  
auch ein Ding, das man wohl in Betrachtung zieht  
darf.

*König.* Worüber ich mich kühnlich wundern muß,  
Ist, daß mir die Soldaten so gefallen.

An Farbe und an Wuchs und Schnitt der Kleider,  
Gesicht, an allem wußt' ich nichts zu tadeln,

Ja selbst daß sie aus Blei gegossen sind,  
Dünkt besser mir, als wenn sie wirklich wären.

Es macht es immer unsre Phantasie,

Sind wir zufrieden, scheint uns alles gut,

Doch mißvergnügt ist uns das Recht nicht recht;

Der Schein ist alles, was wir von den Dingen

Begreifen können, darum könnt' ich sagen,

Dies Heer besteht aus wirklichen Soldaten,

Die wirklichen sind diesen nachgemachte.

Da mir nun die Figuren so gefallen,

So wie sie sind und ich nichts anders wünsche,

So könnt' es sein, daß ich zufrieden wär,

Wenn sie auch noch bei weitem schlechter wär,

Der Tritt noch plumper und die Farben dicker,

Die Proportion vielleicht gar ungeheuer,  
Die Phantasie würd' alle Fehler bessern;  
Nicht wahr, Leander?

Leander. Es könnte wohl sein, mein  
König.

König. Warum sind wir doch gegen Menschen  
anders

Gefinnt? betrachten sie nicht als Figuren,  
Zum Spaß erdacht, zum Scherze aufgestellt,  
Und sind damit zufrieden, wie sie sind?

Doch da macht Neid und Haß uns gern zu Tadlern;  
Wir selber Menschen, werden Menschenfeinde,  
Und wissen nicht, was wir geändert wünschen.

Leander. Mein König, es greift Euch zu  
sehr an.

König, Ihr müßt Geduld mit mir haben,  
meine Freunde, denn es läßt sich nun einmahl nicht  
ändern, da es die kindische Schwäche meines Alters  
ist. — Nun wollen wir also die Generale zu-  
sammen stellen und ein Schicksal machen.

Curio. Ein Schicksal?

König. Ja, ich zähle immer funf-  
zehn ab, und wen die Zahl funfzehn trifft, bei  
dem bedeutet's, daß er todt ist und so dann immer  
weiter.

Leander. Warum aber gerade funfzehn,  
mein König?

König. Das könntest du aber auch bei jeder  
andern Zahl fragen. — (zählt) zwölf, dreizehn,  
vierzehn, funfzehn — hier, dieser Husar ist  
tobt, fahre fort, Leander.

Leander. Zwölf, dreizehn, vierzehn, funf-  
zehn — der Reuter —

König. O, weh! der schönste Mann geht zur  
Vernichtung,

Ach ja! das Schicksal kehrt sich nicht an Kronen,

An Schönheit, Reichthum, an Talente nicht!

Die unerbittlich blinde Hand, gelenkt

Von einem dunkeln räthselhaften Willen,

Greift unversehns hinein und führt die Beute

Zum Orkus, ohne sie nur zu betrachten.

Wenn wir die Funfzehn, die geheime Regel

Der Mächte doch erforschen könnten, die

Wir nur die himmlischen zu nennen pflegen,

Weil himmlisch uns das unbekante ausdrückt!

Und Regel muß doch sein, sonst wär' es Zufall;

Zufall zu glauben ist der höchste Wahnsinn,

Und Wahnsinn streitet gegen die Vernunft.

Leander. Mein König — —

König. Ich weiß nicht, ich habe heut einen

sehr schlimmen Tag. — Fahrt fort zu zählen und spielt das Schicksal weiter, wir wollen sehn, was zuletzt übrig bleibt.

---

(Saal der Akademie.)

Hans: Wurst, Hinzefeld.

Hans: Wurst. Sie sehn für Ihr Alter recht wohl aus.

Hinzefeld. Gottlob, mir fehlt eben nichts. — Die Geschäfte dienen manchmal sehr zur Verbesserung unsers Leibes: und Seelenzustandes.

Hans: Wurst. Nachdem das Temperament ist.

Hinzefeld. Warum das, lieber Hofrath? Ich glaube, ein jeder Mensch müsse seine gehörigen Geschäfte haben, so würden wir alle zufrieden sein.

Hans: Wurst. Wie man den Cas versteht, mein Theuerster.

Hinzefeld. Ja wohl, wie man ihn versteht, denn darauf kommt freilich alles an.

Hans Wurst. Zum Exempel, wenn ich Lust hätte, ihn umzukehren.

Hinzenfeld. Ja, es kömmt aber doch dabei auf die Art an, wie man ihn umkehrt.

Hans Wurst. Nun, das ist gerade was ich meine.

Hinzenfeld. Also? — Aber wovon sprechen wir doch?

Hans Wurst. Von Geschäften.

Hinzenfeld. Ganz Recht. — Aber a propos, was macht denn der Prinz?

Hans Wurst. Das wahre Unglück ist, daß er ein Prinz ist, denn für einen Unterthan wäre diese Krankheit fast gar nicht schädlich?

Hinzenfeld. Wie so?

Hans Wurst. Als Unterthan würde er irgend eine Beschäftigung suchen, in die er seine Tollheit einwickelte, so daß ihm, auf diese Art amal gamirt oder verquickt, weder Tollheit noch Beschäftigung sonderlichen Schaden brächte.

Hinzenfeld. Hat — Ja —

Hans Wurst. Er würde vielleicht ein Gelehrter werden und sonderliche Sachen in sich entdecken, von denen er denn eine Landkarte herausgäbe, um auch andere von diesem Amerika zu überzeugen.



Hinzenfeld. Ganz recht, Sie spielen auf den Columbus an.

Hans: Wurst. Dann wäre ihm Terra incognita eine wahre Terra incognita und er wäre glücklich, denn wenn auch Neu: Holland und der ganze fünfte Welttheil mangelten, so würde er doch darauf schwören den heiligsten Eid, den man auf die Bibel nur ableisten kann, daß es der Erde nicht möglich sei, mehr Erde zu haben.

Hinzenfeld. So fehlt ihm aber zum Unglück einer von den fünf Sinnen.

Hans: Wurst. Eine sehr wahre und eben so feine Bemerkung! — Man geht er also als Prinz darauf aus, Verstand zu haben, statt daß es ihm wie dem Cyrus oder Kyrus, Cores, in einem ähnlichen Falle genügen sollte, Leute zu beherrschen, die Verstand hätten.

Hinzenfeld. Ja wohl. — O ich spreche doch gar zu gerne mit Ihnen.

Hans: Wurst. Ich bitte —

Hinzenfeld. Nein, im Ernst, diese Verlesenheit, diese, — wie soll ich sage? — diese Geschicklichkeit, die Gesinnungen des andern zu errathen, — nein, in der That, ich bin jederzeit charmirt davon.

Hans: Wurst. Man verwöhnt sich nur in

der Welt, daß man so viel mit sich allein sprechen muß, und darunter habe ich auch gelitten.

Hinzenfeld. Ja wohl, ja wohl: es sollten allerdings mehr Ressourcen angelegt werden.

Hans Wurst. Sie sind auch viel in der Einsamkeit, Herr Minister.

Hinzenfeld. Ich muß wohl, wenn man viel in Gesellschaften ist und geht mit Leuten freundschaftlich um, so währt's nicht lange, so wollen alle etwas haben und das ist mir äußerst fatal. Ich habe noch keinen uninteressirten Freund gefunden.

Hans Wurst. Wirklich?

Hinzenfeld. Die Menschen, lieber Hofrath, sind alle Egoisten, glauben Sie mir auf mein Wort. Darum liebe ich die Einsamkeit ungemein. Und dann bin ich in Gesellschaften immer etwas genirt.

Hans Wurst. Warum das? Sie haben doch mehr Geld, mehr Jahre und mehr Titel, als die meisten? Sie tragen einen Orden, und sind überdies noch ziemlich corpulent.

Hinzenfeld. Alle diese meine Gaben und Himmlischen Geschenke wollen demohnerachtet nichts versangen. Sehn Sie, es ist schon eine geraume Zeit her, daß ich meinen ehemaligen niedrigen Stand verlassen habe, — aber doch —

Hans: Wurst. Sie sehen mich in Erstaunen.

Hinzefeld. Doch ergreift mich manchmal eine gewisse Blödigkeit, die ich Ihnen gar nicht beschreiben kann. Es ist wahr, ich bin durch meine Tugenden gestiegen, aber es ist zuweilen ordentlich, als wenn ich mich meines Adels schäme. Und denn die verheufelte naturhistorische Merkwürdigkeit, die ich in mir habe.

Hans: Wurst. Ich verstehe Sie nicht.

Hinzefeld. Ich meine das verzeuete sogenannte Spinnen, jenes Schutren, welches ich bei manchen Gelegenheiten durchaus nicht angedrücken kann. Zum Exempel, wenn ein schöner Herrten aufgetragen wird, oder wenn mir jemand etwas Schmeichelei sagt und so weiter. Sehn Sie, dann schäm' ich mich so sehr und komme so in Verlegenheit. — Des ist erstaunlich wahr: Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Hans: Wurst. Da Sie aber einmal so sind, so sollten Sie sich das gar nicht aufsetzen lassen,

Hinzefeld. Ich habe schon viel Medicin dagegen eingenommen, aber es ist ein alter Schaden, der wohl erst mit meinem Tode aufhören wird.

Hans:Wurst. Greift Sie aber dies Spinnen nicht an?

Hinzenfeld. Daß ich nicht zu sagen wüßte; es ist mir im Gegentheil dann sehr wohl in meiner Haut und ich glaube gerade so wie ich knurren muß, müssen andre Personen in diesem Zustande Werse machen, und so ist diese Krankheit bei mir nichts weiter als ein Gedicht beim Hasenbraten, das nur aus dem Pelze nicht heraus kann.

Hans:Wurst. Sie sind ungemein wichtig, Herr Minister.

Hinzenfeld. Man sagt es von mir, ich laße es gehn wie's kömmt, und thue nichts davon noch dazu.

Leander und Curio treten auf.

Leander. Ihr unterthänigster, Herr Minister,

Hinzenfeld. Ergebner.

Hans:Wurst. Wie geh't es, Herr Gelehrter?

Leander. O ich bin in Verzweiflung.

Hans:Wurst. Wie so?

Leander. O das verfluchte, vermaledette Schicksal hat mich ganz heruntergebracht!

Hinzenfeld. Mäßigen Sie sich mein Lieber, in Ihrer etwas freien Denkungsart. — Un-

ter uns hat es freilich nichts zu bedeuten, es könnte aber doch, wenn andre zugegen wären —

Curio. O er meint nicht das ordentliche Schicksal, — nicht die vernünftige Vorsehung —

Hinzenfeld. Nun, was denn sonst?

Curio. O mein Gott, des alten kindischen Königs Schicksal. Mir ist auch der Verstand ganz zusammengeschrumpft.

Leander. Mir wird bei Gott den ganzen Abend nichts anders einfallen, als die Zahl Fünf, zehn, so erbärmlich ist mir zu Muth.

Curio. Ich kann glaub' ich nicht mehr in gehöriger Ordnung bis 15 zählen, so oft hab ich's thun müssen.

Leander. Und dabei die verfluchten Nahmen, — der eine Kerl heißt Maximilian, der andre Sebastian, — und das alles muß man behalten, wenn man mit ihm spielt.

Hans: Wurst. Warum wollen Sie es aber nicht behalten?

Leander. Weil mich die Kerls gar nicht interessiren, weil in dem ganzen Spiel kein Menschenverstand ist.

Hans: Wurst. Ach Freund, Sie denken gar zu unbillig vom Menschenverstande.

Lyfippus tritt auf.

Hinzenfeld. Wir wollen uns immer setzen, die Gesellschaft wird bald versammelt sein. — Da ist ja auch unser wichtiges Kopf.

Hans; Wurst. Er hat manchmal so große Lager von Wiß in Vorrath zu liegen, daß ihm oft die besten Sachen verderben.

Lyfippus. Nun, meine Herrn? — wohl, meine Herrn, — ich hoffe nun ist schon Gelehrsamkeit genug hier, um eine gelehrte Gesellschaft formiren zu dürfen.

Hinzenfeld. Excellent! in der That excellent. — Aber wissen Sie wohl, meine Herrn, daß heute der Stiftungstag ist?

Lyfippus. O ja, und darum sollte man auch Gedichte ablesen und dem Herrn Minister zu Ehren Feuerwerke abbrennen, weil er den ersten Grundstein zu dieser Gesellschaft legte, ich meine, die erste Idee dazu hergab.

Hinzenfeld. So wären also meine Ideen gleichsam Steine?

Lyfippus. Und zwar Quadern, gnädiger Herr, und alles was Sie damit bauen, ist im edlen Stile.

Hinzenfeld. Sehr gut, ich versichere Sie

auf meine Ehre, Herr Hofrath, ungemein gut. —  
Da kömmt der Philosoph!

Sappi tritt herein.

Sappi. Guten Abend, allerseits hochzu-  
verehrende Herrn, ich verwundre mich darüber,  
daß die Kerzen noch nicht brennen.

Hans: Wurst. Ist es denn schon finster?

Sappi. Ach, Sieh da, Herr Hofrath,  
wärllich so finster, daß ich Sie kaum erkennen  
konnte.

Der Arzt, Hofeute und andre Mitglieder der  
gelehrten Gesellschaft.

Arzt. Es ist eine ungesunde, neblichte Luft.

Sappi. Und sie fällt vorzüglich auf die  
Gehirnnerven.

Lysippus. Die Geister werden unterdrückt  
und im Lande des Wizes soll jetzt Mißwachs und  
theure Zeit sein.

Sappi. Wiz selbst ist ein Mißwachs, wie  
kann ein Mißwachs Mißwachs haben?

Lysippus. Sie verachten den Wiz, Herr  
Philosoph, und doch war dies selbst überaus wizig.

Sappi. Sie möchten gern alles zum Wize  
rechnen, was Ihnen verständig dünkt.

Lysippus. Sie sind scharf, Sie sind  
bitter.

Sappi. Nicht schärfer, als meine Uebersetzung.

Lysippus. So ist Ihre Uebersetzung ein geschliffenes Schwerdt, das Sie nicht so oft aus der Scheide ziehn sollten.

Sappi. Die Scheide ist die Philosophie.

Hans: Wurst. O welche Erquickung; nach langer Zeit doch wieder einmal ein-verständiges Gespräch zu hören!

(Die Lichter werden von Bedienten angezündet, und es wird nach und nach hell.)

Lysippus. So wird die Aufklärung befördert.

Hans: Wurst. (für sich.) O dürften nur gewisse Scherzreden in der gesitteten Welt abgeschafft werden; so wie man beim Niesen nicht mehr: Gott helf! sagt. — Es war eine gute Zeit, als Noah unter seinen Söhnen zuerst diesen Familienspaß beim Lichtenanzünden am Sabbathabend erfand, da war es noch wohlfeil neu zu sein, aber nun haben sich von den Zeitaltern die goldnen und silbernen Tassen abgetragen und die Fäden des Luchs sind gar zu leicht zu sehn.

Lysippus. Sie sind so in Gedanken, Herr Hofrath? Warum sind Sie nicht munter?

Hans: Wurst. Warum sind Sie nicht



traurig? — Es ist alles freilich nar, daß wir etwas sprechen, indessen befördert das doch immer die gelehrte Gesellschaft, und diese Gesellschaft trägt wieder zur allgemeinen Bildung bei.

Hinzenfeld. Aber sehen wir uns doch, meine Herrn. (Alle setzen sich.) — Herr Hofrath, Sie sind ja wohl für diesen Monath unser Präsident, oder Befehlshaber?

Hans: Wurst. Ihnen anzuwarten.

Sappi. Es wurde neulich die Frage aufgeworfen: wodurch der Mensch wohl am gewissesten zum Glücke gelangen könne, und ich antwortete hierauf, ohne mich lange zu besinnen: durch die Tugend. — Denn es scheint mir einleuchtend zu sein, daß die Tugend bloß dazu da sei, den Menschen vollkommen glücklich zu machen, weil wir sonst an einer großen und weisen Vorsehung zu zweifeln Ursach fänden. Es wäre gleichsam ein Widerspruch, wenn wir diesen unwiderstehlichen Trieb zur Tugend in uns spürten und die Tugend uns demohngeachtet nicht glücklicher machte.

Hinzenfeld. Nun, ich hoffe, das ist hinlänglich gründlich.

Lysippus. Fein gedacht und doch zugleich populär.

Hinzenfeld. Ganz recht, nicht die ordi:

näre Schulweisheit, die sich bloß mit Terminologien zu behelfen weiß.

**Lysippus.** Und auch nicht jener wilde Skepticismus, der lahm ist und in der Irre ohne Stützen umher läuft.

**Hans: Wurst.** Ist es mir erlaubt, irgend etwas zu antworten?

**Sappi.** Alles, was Sie wollen, lieber Hofrath.

**Hans: Wurst.** Wenn ich nun einwürfe, daß ich diesen Trieb, diesen Stachel zur Tugend, nicht in mir fühlte.

**Sappi.** Ei, mein lieber Hofrath, so wären Sie eine Ausnahme von der ganzen menschlichen Natur, und das will ich doch nicht hoffen.

**Hans: Wurst.** Warum nicht? Es könnte doch möglich sein.

**Sappi.** Ei, so würde ich ein Entsetzen vor Ihnen bekommen.

**Hinzefeld.** Nein, Hofrath, ich zweifle gern selber manchmal in müßigen Stunden, aber da geht Ihr denn doch zu weit. Nein, die Tugend müßt Ihr stehn lassen, denn Ihr müßt wissen, die Tugend ist kein leerer Name, ein Satz, den sogar schon die Heiden zugegeben haben.

**Sappi.** Nein, der Adel der Menschheit verträgt auch solchen Glauben nimmermehr.

Leander. O der Hofrath geht noch viel weiter, zweifelte er doch gestern sogar an der Wirklichkeit.

Hinzenfeld. An der Wirklichkeit? — Laßt mich das Ding nur etwas näher besehn, — an der ordentlichen, — zweckmäßigen, — an der eigentlichen Wirklichkeit?

Hans Worf. Woran soll man denn sonst zweifeln, wenn man sich einmal die Mühe giebt?

Hinzenfeld. Mein Freund, ernsthaft gesprochen, das ist excentrisch, das geht zu weit. Es giebt so tausend Dinge, über die man sich wohl einmal einen artigen Zweifel erlauben darf, aber bei dem allerausgemachtesten —

Sappi. Und ist denn die Tugend nicht eben so wirklich, als die Wirklichkeit?

Lysippus. Es thut mir ordentlich am Herzen weh, wenn man mir das wegläugnen will, was mir das Liebste auf der Welt ist.

Sappi. Einen Mann, der die Tugend läugnet, sollte man vermeiden.

Leander. Ich möchte ihm nimmermehr trauen.

Lysippus. Es ist schlecht von Ihnen, Herr Hofrath.

Sappi. Die bürgerliche Geselligkeit —

Lysippus. Der allgemeine Glaube —

Die ganze Gesellschaft durch einander. Alles wird gestört. — Jeder ist in Lebensgefahr. — Die Religion hält dann nicht mehr Stich. — Alles wird Aufruhr und Staa: ten und Thronen fallen von selbst um — Die Ordnung stirbt.

Hans: Wurst. (Der schnell den Hut aufsetzt:)  
Meine Herrn, der Präsident ist bedeckt! Die Ordnung liegt hier ebenfalls in den letzten Zügen.

Hinzenfeld. Der Enthusiasmus führt uns zu weit.

Leander. Wollen Sie jetzt gütigst erlauben, daß ich Ihnen mein Lehrgedicht zu Ende lese?

Hinzenfeld. Es wird uns ein unendliches Vergnügen sein.

Leander. Herr Lysippus —

Lysippus. O mein Gott, ich brenne darnach.

Leander. Herr Sappi —

Sappi. Ein Lehrgedicht wird mir immer etwas Erwünschtes sein.

Leander. Ich weiß nicht, meine Herrn —

Alle. O ja, herzlich gern.

Leander. (Liest.) — (Der erste Gesang ist geendigt.)

Chor. Jah! jah! — (ein verbissnes Gähnen nehmlich.)

Leander. (fährt fort zu lesen.)

Allgemeines Chor. Jah! — (Sie halten aber alle die Kerze vor den Mund.)

Leander. (fährt fort.)

Hans: Wurst. (leise zu Eysippus.) Wollen wir nicht mit dem Herrn Simonides in das andre Zimmer gehn, und ein kleines Lompre machen?

Eysippus. Mit Vergnügen. — (Die eben genannten gehn heimlich fort.)

Leander. (fährt fort zu lesen.)

Das Chor (ist stumm, denn sie schlafen.)

Leander. (endigt.) —

Alle. Schön! ungemein schön! — Wir sind Ihnen sehr verbunden, Herr Leander.

Hans: Wurst, Simonides und Eysippus kommen heimlich zurück.

Hans: Wurst. War nicht viel Größe in den Gesinnungen, meine Herrn? — Geist! — Aber, ich empfehle mich, denn es ist schon spät. — (geht.)

Leander. Der Hofrath wird in seinem Leben nicht gescheidt werden. — (geht.)

Sappi. Das Gedicht war erbärmlich, denn Gründlichkeit in den Bildern und Allusionen fehlten

gänzlich. Die Diktion war nicht korrekt genug und es hatte dem Himmel auch nicht gefallen, daß sich alle Reime mit dem Verstande reimen sollten. (ab.)

Hinzenfeld. Herr Gappi hält sich auch für gar zu klug. — Adieu, meine Herrn, sehr contentirt gewesen. — (ab.)

Lysippus. Ennuyant ist der Minister, aber sonst ein guter Herr. Sein Wis spielt etwas in's Erbärmliche, aber seine Art sich auszudrücken hat immer etwas Gutmüthiges. (geht.)

Arzt. Mir scheint Herr Lysippus jetzt an einem Katarrh zu laboriren, der ihm in die Lebensgeister zurückgetreten ist. (ab.)

Curio. Erbärmliche Sitten und Lebensarten hat doch so ein Arzt, ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, Herr Simonides. — (ab.)

Sicamber. (allein.) Ueber acht Tage ist wieder die Sitzung, ich bin recht begierig darauf. Wenn sich nur das Hofgeschmeiß nicht unter gebildete Menschen eindringen wollte. (ab.)

Ein Leiermann wird von unten gehört:

Frout Euch des Lebens

Weil noch das Lämpchen glüht,

Pflücket die Rose

Eh sie verblüht.

Bediente treten auf.

Erster Bediente. Ja, jetzt werden die Lampen hier unmaßgeblich ausgedöscht werden.

Zweyter Bediente. Und die Kiesen wollen auch nicht viel bedeuten. — Aber Caspar, warum kriechst du denn da unter dem Tisch herum?

Dritter Bediente. Ich denke, Sie haben etwa Geld fallen lassen.

Erster Bediente. O Narr, das Kartenspielen kommt nunmehr unter vernünftigen Leuten aus der Mode, jetzt ist man gebildet und vertreibt sich mit Vernunft die Zeit und die Grillen. — Höchstens wirst du da unten ein paar philosophische Ideen erjagen.

Dritter Bediente. Damit wäre mir nun durchaus nicht gedient. — (er steht auf.) Was krazt denn so an der Thür? — Ei, sieh da, Stallmeister!

Stallmeister, der Hund, kömmt herein.

Erster Bediente. Sieh da, wie geht's guter Freund? —

Zweyter Bediente. Wenn einem so ein Hund doch antworten könnte!

Dritter Bediente. Schade ist es freilich. — (Die Bedienten ab.)

Stallmeister (allein.) Auf dem Stuhl da hat gewiß der Kater gefressen. — Wenn Er Mi:

nister ist, warum sollt' ich nicht irgend einmal Hofmarschall werden können? — Mein Herr der Prinz ist krank und zu klug, das ganze Reich kömme durch zu vielen Witz in Verwirrung. Ich will mich hier auf den Sofa niederlegen und recht bequem bis morgen ausschlafen. —

---

(Wald.)

Ein Waldbruder, Helikanus.

Waldbruder. So wollt Ihr Euch durchaus nicht rathen lassen?

Helikanus. Was nennt Ihr rathen? —  
Wahrlich, lieber Bruder,

Hätt' ich auf Rath gehört, auf leere Worte,  
So lebt' ich noch in der geschwäk'gen Welt  
Und suchte nicht im wilden Walde Schutz.

Waldbruder. Allein, was thaten Euch die Menschen?

Helikanus. Was?

O keine Junge, keine Sprache, keine Brust,  
Kann das so laut, so furchtbar laut verkünd'gen,  
So mit Trompetenklang durch Wälder rufen



Wie ich von dem Geschlecht verfolgt, mich nieder  
 In tausend schänd'ge Quaalen tauchen mußte,  
 Wie lang' ich in des Hasses Schule war,  
 Und, Jahrelang gefaßt, ein Hasser ward. —

Waldbruder. Ja mancher sieht und wartet  
 in der Welt

Und weiß nicht recht, worauf er warten soll;  
 Wer zu viel Freundschaft hoßt, sieht selbst im Freunde  
 Den kalten Freund: diese Alltagswelt  
 Ist voll von leeren Busen, leeren Herzen,  
 Daß man die Liebe nicht verschleudern muß,  
 Um nicht in jenen schlimmsten Fall zu kommen,  
 Daß man um Liebe bettelt, und wie Bettler  
 Mit Höhnen von der Thür gewiesen wird.

Helikanus. Du sprichst mit diesen Worten  
 ganz mein Schicksal:

So ging es mir, so wirds noch öfter sein  
 Und drum will ich die hohle Welt verlassen.

Waldbruder. So gehst du mitten aus dem  
 Schauspiel fort,  
 Und fürst dem Dichter, der nur in der Mitte  
 Die Tugend zu verkennen scheint: doch harre  
 Des Schlusses, den er dir noch vorbehält.

Helikanus. Ich bin es satt, des eckeln leeren  
Schauspiels,

Wo nichts zusammenhängt und nur Geschwäg  
Die maß'gen Scenen füllt. Die Eitelkeit,  
Der nicht'ge Uebermuth, Verstellung, Falschheit,  
Und Langeweile, die als Narr im Stücke  
Belust'gen soll, sind alle mir verhaßt.

Waldbruder. Nun freilich giebt es Leiden,  
die den Sinn

Selbst der Geduld empören, und Vernunft  
So leer und nüchtern dastehn lassen, wie  
Ein scherzhaft Mädchen, das nur spricht, um schnell  
Die lange Zeit des Tages hinzubringen.  
Ich will mein Herz in deinen Busen legen,  
Wenn du mir sagst, was du gelitten hast.

Helikanus. O Vater! — kannst du denken,  
kannst du fühlen,  
Was Jugend fühlt, was kühnes Blut empört?  
Kennst du die Liebe? — —

Waldbruder. O fern ab liegt alles  
Im Nebel, tief im dunkeln Thal versteckt, —  
O freilich war in meinem Lebenslaufe  
Auch einmahl Morgenröthe, Lerchenklang,  
Der dunkle Wald empfing die goldnen Strahlen

Und glänzende Kronen hingen in den Wipfeln,  
 Mit frohem Muth wollt' ich zu den höchsten Klümmen,  
 — Da stieg die Sonne, aller Zug verschwand,  
 Das Tageslicht, mit grausam ernster Klarheit,  
 Verzehrte tückisch meinen Morgenglanz

Ich blieb im Wald der einzig Lebende. —

Helikanus. Nun dann, — was hättet,  
 Vater, Ihr im Rausch

Der Phantasie für Euer Glück begonnen?

Waldbruder. Ich hätte, — wartet, halt,  
 — ich hätte Felsen

Mit eiserner Geduld geebnet, meine Freunde  
 Verlassen und in öder Einsamkeit

Nur ihr, nur ihr, der Einzigen, gelebt —

Ich hätte, — o ich Thor! daß ich von neuem  
 Gleich einem Jüngling vor Euch stehe, der  
 Im Laumel seine Zunge nicht bemeißert.

Helikanus. Nun dann, ich hab's gethan:  
 ich sah, ich hörte

Nur sie, die Undankbare, alles Leben

War aus der ewigen Natur geflohn,

Und nur in ihr sah ich mich selbst, und fühlte  
 An ihrer Brust nur was ich wünschte. Stolz  
 Ward meine Liebe weggeworfen, keiner

Von meinen Seufzern drang zu ihrem Herzen,  
 Mein Sehnen, meine feurigste Ergebung  
 War nur Tribut, nur Zinsen ihrer Schönheit,  
 Auf die sie, überreich, mit Sicherheit  
 Schon rechnete. Ich sollte Ruhm erwerben,  
 Ich sollte die Gefahr bestehn: ich that's,  
 Ich stürzte mich im Kriege in's Getümmel,  
 Verwundet sah sie mich zurückkehren,  
 Doch keine Freude sah aus ihrem Auge. —  
 Ich sollte arm sein und ich warf verachtend  
 Die Habe vielen Undankbaren zu,  
 Und kam die Hälfte ärmer ihr zurück:  
 Nun sollt' ich wieder reich sein und ich strebte  
 Mit allen Sinnen nach dem Gelde wieder,  
 Ich unternahm, was noch kein andrer wagte,  
 Ich suchte in den Nächten keine Ruh,  
 Ich reiste weit hinein in ferne Lande —  
 Ich kehre wieder, und — verfluchte Stunde! —  
 Ich kehre wieder, — o ihr könnt's nicht fassen,  
 Für mich ist dieser Wermuth nur so bitter —  
 Ich kehre wieder — und sie ist verlobt.

Waldbruder. Ein hart Geschick! doch hört  
 auch die Vernunft —

Helikanus. Und nun, in aller weiten weiten  
Welt

Kein Herz, das meines Kummers Hälfte theilte,  
So wüst, so leer, so ausgehöhlt die Schöpfung,  
Kein Wiederklang im Unermesslichen —

Nur Hohn, nur bittere Worte, Kälte, höchstens  
Ein jämmerlicher Trost mit nicht'gen Worten.

Waldbruder. Doch laßt nur die Vernunft zur  
Sprache kommen!

Helikanus. Vernunft, und wißt Ihr, was  
Ihr damit sagt?

Vernunft befiehlt, ich soll Vernunft verachten,  
Vernunft rath mir, den Kopf hier gegen Eichen  
Zu rennen, daß es nur vorüber sei. —

Waldbruder. Dann ist Vernunft die ächte  
Naserei!

Helikanus. Ja, wer nur scherzen kann, ist  
sehr vernünftig;

Wer gar nicht fühlt, ist überaus vernünftig,  
Wer alt und kalt und starr ist, ist vernünftig,  
Vor Ueberflugheit birst, der ist vernünftig!  
So sind die Menschen alle! Jammerbrut!

Waldbruder. Du äuserst dich mit unbeholfner  
Zunge,

Es wäre leicht, dich ganz zu widerlegen,  
 Wenn deine Leidenschaft nur Ohren hätte!  
 Du schimpfst die Menschen und bedenkst nicht recht,  
 Ob du den Menschen denn ein Mensch gewesen.  
 Vielleicht kam mancher dir mit Schmierz entgegen,  
 Doch konnte nichts dein eigenlieb'ges Herz  
 Mit Wehmuth rühren; denn da saß das Bild  
 Der Liebsten, wies mit schändem, kaltem Hohn  
 Hinweg, was nicht zu deinen Wünschen paßte.  
 Man kommt du her und fluchst und willst dem Walde  
 Dich treu verbrüdern, wahnst, die Menschen wären  
 Nicht deiner werth und dennoch ist es möglich,  
 Daß du der guten Menschen unwerth bist.  
 Drum geh zurück und nimm die Lehre an. —

Helikanus. Sehr weislich! — Aber sagt  
 mir, guter Freund,

Warum habt Ihr die schöne Welt verlassen?

Waldbruder. Weil, — still, die Thränen  
 kommen mir zurück, —

Ach, jedermann hat nicht so viel gelitten.

Helikanus. So denkt ein jeder, jeder hält  
 den Schmerz,

Den Er empfindet, für den gräßlichsten. —

D spricht nicht weiter von der Eigenliebe,

Denn ihr seid selbst auf Euer Unglück stolz,  
 So schwagt ein jeder und ein jeder schwagt  
 Nur für sich selber, alle Wörterweisheit  
 Ist für den Leidenden nur Schellenklang;  
 Ein Prunk ist's uns, ein bunter Festtagsputz,  
 In dem die Thoren selber sich gefallen.  
 Und so lebt wohl, Ihr abgelebte Weisheit,  
 Wie närrisch war ich, daß ich bei dem Alter  
 Für meine jungen Schmerzen Linderung suchte.

(ab.)

Waldbruder. Er hat wohl Unrecht, — aber  
 nicht so sehr.

Ach freilich wird man alt und zu verständig;  
 Vernünftig sein, heißt billig sein, doch da  
 Will jeder den gerechten Richter spielen.  
 Und ach! was ist gerecht? — Ein Wort, nichts  
 weiter.

Ein Bauer kömmt.

Bauer. Können Ihr mir wohl den Weg  
 nach der Residenz weisen?

Waldbruder. O ja.

Bauer. Ich wollte gern den König Gottlieb  
 sprechen.

Waldbruder. Kommt mit mir. —

Vielleicht soll's mir bei diesem doch gelingen  
Ihn sicher auf den rechten Weg zu bringen.

(Beide ab.)

(Vorfaal der Akademie.)

Der Thürsteher.

Ich weiß nicht, — ob ich mich irre, —  
aber ich höre schon seit so lange ein Gepolter im  
Saale, — ob Sie wohl gestern Abend ein ge-  
lehrtes Mitglied sollten eingesperrt haben? — Da  
geht's schon wieder los. — (er sucht den Schlüssel.)  
Gleich, gleich, mein hochgeehrter Herr, — gleich  
— (er schließt auf, Stallmeister springt heraus.)  
Sieh da, wo kommst Du denn her? —

Nestor kommt.

Nestor. Ist der Hund nicht hier?

Thürsteher. Da ist er.

Nestor. Der Prinz fragt nach ihm.

Thürsteher. Gut, da ist er.

Nestor. Der Hund muß sogleich nach Hause  
kommen.

Thürsteher. Schon gut.



Nestor. Und darum habe ich eigentlich den Hund abholen sollen.

Thürsteher. Ja doch; hat's noch kein Ende?

Nestor. Darum will ich ihn lieber gleich mitnehmen. — (Sie gehn ab.)

(Vor's Landhaus.)

Pila.

Bald hier, bald dort

Von Ort zu Ort

Springt Amor und sieht mich schweigend an,

Was willst du, Kind?

O sage geschwind,

Wo weilt der liebe, erwünschte Mann?

Wie Schattenjüge,

Wie Wolkenflüge,

Ist wandelbar traurig und froh mein Sinn,

Es tönt herüber;

O rufft du, Lieber? —

Ich sehne mich fort, weiß nicht wohin. —

Dorus kömmt.

Dorus. Du singst ja recht laut, liebe Tochter.

Lila. Was soll man thun als singen? —  
Immer klagen ist ein ewiges Einerley.

Dorus. Ich will unten in's Dorf hinein:  
gehn, der Schmid muß mir mein Ackergeräthe  
ausbessern.

Lila. Kommt ihr bald wieder?

Dorus. Nach dem es fällt, es hält schwer,  
ihm deutlich zu machen, was man will.

Lila. So will ich indessen spinnen.

Dorus. Thu das, liebes Kind. (er geht.)

Lila. (setzt sich in das Haus nieder, spinnet und läßt  
die Thür offen.) So kann man noch zugleich in die  
freie Landschaft hinetnsehn. — O wie wohl thut  
einem der ruhige Abend. —

(sie singt.)

Das Mädchen

Dreht munter

Das Fädchen

Hinunter :

Wo weilst du

Lieber

Was eilst du

Fern über ?

Und sinn' ich Tagelang

Und spinn' ich Wochenlang,

Bist du mein einziger Gedank. —

Bald seh' ich Seen,

Wenn's Mädchen surrt,

Indem es schnurrt

Erscheinen Feen.

Und Er geleitet

Ist unter ihnen :

Wie stolz er schreitet!

Ihm Geister dienen.

Dann fliegt er fröhlich

Durch Abendröthe,

Es tönt so seelig

Die Schäferflöte :

Dann wünsch' ich Schwingen

Zu ihm zu fliegen,

Aufwärts zu springen

In Wolken die Flügel zu wiegen.

Ja! wer das könnte! — O Seligkeit der Lert-  
 Gen, wie oft hab' ich Euch schon Eure Lust benei-  
 det! Wir müssen langsam einen Fuß nach dem an-  
 dern setzen, so machen wir Schritte und kommen  
 doch nicht weit. — O Kleon! daß ich immer  
 an dich denke. Oft schäm' ich mich darüber und  
 werde doch böse, wenn ich es einmal lassen will.

Helikanus aus dem Walde.

Wie lieblich schmiegt sich dort die Abendröthe  
 Auf jenen grünen Hügel, meine Kindheit  
 Entdämmert golden aus dem dichten Schatten  
 Und streckt die lieben rothen Apfelwangen,  
 Das Anschuldsüße, unbefangne Lächeln,  
 So sorgenlos dreist in die Welt hinein.  
 Da will der alte Friede zu mir kommen,  
 Da will, ich fühle, die Sehnsucht mich besuchen,  
 Die himmlische, die sonst den trunkenen Blick  
 An den Glanz der Abendwolken fesselte.  
 Ich hörte fernher friedlichen Gesang,  
 Der wie ein Schwan durch kühle Lüfte strich,  
 Der alles Laub des Walds zum Horchen zwang,  
 Dem jedes muntre Waldgetöse wich:  
 Mein Herz erklang in seinen tiefsten Gründen,  
 Ich sprach zu mir, ich weiß nicht was ich sprach,

Ich ging, den Quell der Melodie zu finden,  
 Nicht ging ich, nein, es zog mich himmlisch nach,  
 Wie sich der Himmel rollt in seinen Sphären,  
 Und jedes goldne Kind zur Regel zieht,  
 So kann ich der Gewalt mich nicht erwehren,  
 Da meine Seele nach den Tönen flieht.  
 Welch Wunder soll in meiner Brust beginnen?  
 Es schwebt vor mir empor die Feenzeit,  
 Ich fühle den Tumult in allen Sinnen,  
 Wie matt das Herz in mir nach Hülfe schreit,  
 Die Liebe steht wie Frühling mir zur Seite,  
 Das trübe Gestern ist jetzt fest verriegelt,  
 Wie stattlich wandelt nun das neue Heute,  
 Und ist mit goldner Herrlichkeit beflügelt,  
 O die Vergangenheit geht in die Ferne,  
 Am Himmel glänzen neue, schönre Sterne. —

(er kömmt näher.)

Welch Wesen! — Unschuld wohnt auf dieser  
 Wange, —  
 Wie seltsamlich beklemmt mich dieser Anblick,  
 Die kleine Flur des Hauses, diese Treppe,  
 Das fleiß'ge Rad, — die holde Fleißigkeit —  
 Und doch sah ich noch nichts so liebliches. —  
 Hast du im Abendrothe hier gesungen?

Lila. Ich sang, weil ich nichts bessers grade  
wußte.

Helikanus. O nur noch Einen Ton, nur  
Einen Laut,

Damit die Zeit noch einmal sich verjünge,  
Das frische Glück die muntern Glieder rege,  
Und auf der Flur mit Liebesgöttern tanze.  
Schon hält der Götterschwarm auf jenem Hügel,  
Nur Einen Klang, so stürzt die bunte Schaar  
Hervor und badet sich zu schönerer Jugend  
In den meldd'schen Wellen. — Einen Ton!

Lila. Wenn Ihr wollt;

(singt.)

Feldwärts flog ein Vögelein,  
Und sang im muntern Sonnenschein  
Mit süßem wunderbarem Ton:  
Adieu! ich fliege nun davon,  
Weit! weit!  
Reiß ich noch heut,

Ich horchte auf den Feldgesang,  
Mir ward so wohl und doch so bang;  
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust  
Stieg wechselnd bald und sank die Brust;

Hertz! Hertz!

Trichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch, als ich Blätter fallen sah,  
Da sagt ich: Ach! der Herbst ist da,  
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,  
Vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht,  
Weit! weit!

Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,  
Dicht zu mir drauf das Vögelein,  
Es sah mein thranend Angesicht  
Und sang: die Liebe wintert nicht,  
Nein! nein!

Ist und bleibt Frühlingseschein.

Helikanus. Sieh, wie Natur den Athem an  
sich hält,

Wie glorreich dort der Stern des Abends funkelt!  
Dein süßes Lied' beglänzt die arme Welt,  
Wenn gleich der Abend Schatten sie verdunkelt.  
Wie Mondenstrahlen webt sich's um mich her,  
Und höher schlägt die Wolkustreiche Welle,

Nich trägt und wieget das harmonische Meer  
Und macht zum Himmel diese kleine Stelle.

Lila. Ich weiß nicht, wer ihr seid, mein  
Herr,

Helikanus. O verzeih, holdes Mädchen.  
— Ein verirrter Wandrer —

Lila. Verirrt?

Helikanus. Freilich ist der nicht verirrt,  
der gar keine Straße hat.

Lila. Ihr habt sie also verlohren?

Helikanus. Ja wohl.

Lila. Mein Vater wird gleich nach Hause  
kommen, der soll Euch den rechten Weg weisen.

Helikanus. Ich danke dir. — Könns-  
test du mir nicht einen Trunk Wassers reichen?

Lila. Ich will Euch einen Becher Wein  
bringen. (ab.)

Helikanus. Sie ist es! — Sie? — Und  
wer denn, Helikanus? —

Die alle deine Wünsche suchten, nach  
Den Polen, unbekanntem Landen flogen,  
Und nun ist sie gefunden. — Niemals kannt  
Der Bergmahn so sich freuen, der im tiefsten  
Bergschacht die große goldne Stufe findet. —

Lila zurück.



Lila. Hier ist Wein und guter. Trinkt, Ihr werdet auch wohl müde sein.

Helikanus. Nein, — ja —

Lila. So setzt Euch dort auf die Bank. —  
Seid Ihr von weit her?

Helikanus. O ja.

Lila. Die Erde ist groß.

Helikanus. Zu groß, — und doch tausenden zu klein und eng.

Lila. Wie sollte das möglich sein?

Helikanus. Gut für dich, daß du es nicht begreifst.

Lila. Da kommt der Vater.

Dorus.

Dorus. Guten Abend. — Du hast einen Gast, Lila?

Lila. Einen armen verirrtten Wandersmann.

Dorus. Er ist mir willkommen.

Helikanus. Ich danke Euch für Eure Freundschaft.

Dorus. Wenn Ihr müde seid, so ruht bis morgen früh in meinem kleinen Hause aus.

Helikanus. Bis morgen, bis, — ich habe Euch etwas zu sagen.

Dorus. Dredet.

Helikanus. Ihr seid arm, wie ich ver-  
 muthe, wenigstens nicht reich, ich habe mehr als  
 ich brauche, — nehmt und laßt mich in dieser  
 stillen friedlichen Gegend, in eurer lieben Nähe  
 wohnen. Ich bin ein Mensch, dem alles in der  
 Welt mislungen ist, der keinen Freund gefunden  
 hat: seid Ihr mein Freund. — Was sagt Ihr?  
 Ich will Euch nicht beschwerlich sein, ich will mich  
 in Eure Lebensart einlernen.

Dorus. Lila, was meinst Du?

Lila. Wie Ihr wollt, mein Vater, —  
 aber —

Dorus. Nur bis Kleon zurückkömmt. —  
 Seht, ich will Euch wohl aufnehmen, Herr, aber  
 nur auf kurze Zeit. Ich habe hier noch ein kleines  
 eingerichtetes Haus, das künftig meiner Tochter  
 und ihrem Manne gehören sollte, wenn Euch das  
 recht ist, so mögt Ihr hineinziehen: aber, wie ge-  
 sagt, auf lange kann ich Euch vielleicht nicht beher-  
 bergen. — Wollt Ihr's in Augenschein nehmen?  
 (sie gehn ab.)

---

## (Königliches Zimmer.)

Gottlieb, die Königin, seine Gemahlin.

Gottlieb. Nimmer alterst du, o Holde, in  
meinen Gedanken,  
Stets bist du mir lieb, immer noch bleib' ich dir  
gut.

Königin. Ach, mein theurer Gemahl, du  
kannst dir die Liebe nicht denken,  
Die in treuer Brust, dir deine Königin hegt.

Gottlieb. Denken kann ich mir vieles, mein  
Kind, und so deine Liebe;  
Größer als Ocean wird sie denn doch wohl nicht  
sein.

Königin. Kind, ich habe zwar allen Respekt  
vor deinen Gedanken,  
Aber so hochstudirt bist du denn wahrlich noch  
nicht.

Gottlieb. Immer halten sich doch die Weiber  
nur für die Klügsten,  
Aber Leute giebt's auch, wie man sagt, hinter dem  
Berg.

Königin. Nun der Bers, weiß Gott, was  
ziemlich lahm auf den Füßen,  
Stieß er sich etwa am Strin? daß ihm das Schienbein  
noch schmerzt?

Gottlieb. Schienbein! hättest du doch vor  
ächten Spondäen nur Achtung:  
Wenige hat man nur, diese verschleudre man nicht.

Königin. Warlich ein schönes Leben! ich soll  
wohl nicht einmahl sprechen  
Mehr wie mir's gefällt? — Halte der Henker das  
aus!

Gottlieb. Ziemt es der Königin wohl, also  
plebeje zu denken?

Pöbel und Fürsten sind ungleich im Titel dann nur.

Königin. Ei wie schön regiert mein Mann das  
Maul seiner Frauen,  
Aber der arme Staat, — o dafür hat's keine  
Noth!

Gottlieb. Und was wären denn die Patronen-  
taschen, die neuen Püschel?  
Kümmre jeder sich nur erst um sein eigen Revier.

Königin. Also leben wir nun in zärtlicher  
Eintracht beisammen,  
Dein Herz gänzlich mir, dir ganz das meine geweiht.

(es klopft.)

Gottlieb. Nur herein!

Bauer. Wohnt hier der Herr König?

Gottlieb. Ja, Freund. — Was will Er?

Bauer. Wenn Sie lesen können, so ist hier ein Brief an Sie. Er kommt durch einen Expressen.

Gottlieb. Durch was für einen Expressen?

Bauer. Je, nämlich durch mich, ich bin expreß dazu ausgesucht unter vielen andern, die nicht den Verstand hatten, einen Expressen vorzustellen. Da der Vorspann nicht gerade bei mir an der Reihe war, so wurd' ich, die Wahrheit zu reden, expreß dazu gepreßt. Und somit übergeh' ich denn nun den Brief.

Gottlieb. Von wem ist er denn?

Bauer. Vom benachbarten König, Herr König, eine gute Art von Mensch, wahrhaftig, außer daß er die Bauern etwas schiert.

Gottlieb. Von unserm geliebten Bruder?

Bauer. Ja, aber das muß ich sagen, werthgeschätzte Frau Königin, so wie man da in Euer Land hineingeräth, werden die Wege verflucht unsicher.

Königin. Wie das?

Bauer. Ja, das weiß ich selber nicht, und

wozu es ist, kann ich auch nicht absehn. — Die Chaussee geht erstens aus und dann sind die Wege oft so unendlich breit, daß man sich, wenn man aus dem Fuhrweg in Gedanken herausfällt, fast eine Meile umgehn kann. So ein alter abgelebter Waldbruder hat mich noch zurecht gewiesen. — Sagt mir einmal, warum wird denn das Land nicht mehr angebaut?

Königin. Die Wege fressen so vielen Platz weg.

Bauer. O so sollte man zu einem solchen infamen Wege sagen: Weg da! — Denn was kann dabei herauskommen?

Gottlieb. Höre nur, geliebte Gemahlin, was unser Nachbar schreibt. (er liest.)

Zuerst, S. T. — was ich nicht weiß, was es zu bedeuten hat, dann folgt:

Wir haben hier in unserm Land vernommen  
 Der Prinz Zerbino sei um seinen Verstand gekommen,  
 Es ist bei meiner Ehre und fürwahr  
 Heuer für den Verstand ein gar zu schlechtes Jahr,  
 Er will an keinem Orte recht gerathen,  
 Und schlimm ist's, 's hilft da weder Hacke noch  
 Spaten.

Zum Glück wohnt in dem nordwestlichen Wald,

Ein wilder Zauberer, der heilt die Dummen bald,  
 Er macht im Seelenreich vortreflich: such verlohren,  
 Und ist für unsre Kinder recht geboren. —

Seine Adresse ist: Herr Polykomikus,  
 Zu erfragen in der abgelegnen Wildnuß,  
 Und ist an großen Eselsöhren zu kennen,  
 Die man ihm für seine Mühe wohl kann gönnen:  
 Er wohnt im untersten Stock in einer finstern Höhle  
 Und wahrsagt dort, und kümmert sich um keine Seele. —

Der ich verharre in tiefster Unterthänigkeit

Euer

gleichfalls ein König.

Pindarus.

Was denkst du dazu, meine Gemahlin?

Königin. Laßt sogleich den großen Rath  
 zusammenberufen, und schickt an diesen Mann eine  
 Gesandtschaft.

Gottlieb. Das wird geschehn. — Bauer,  
 du sollst Dank haben!

Bauer. Soll ich? — Nun, das ist  
 schön.

Gottlieb. Ich bedanke mich.

Bauer. Und das ist der Dank?

Gottlieb. Allerdings.

Bauer. Welch ein wetterwendisches Ding

doch unsre menschliche Sprache ist! — Bei uns heißt das Ding da gar nicht Dank.

Gottlieb. Nicht?

Bauer. Bewahre! Wer wird die schönsten Wörter so mißbrauchen.

Gottlieb. Hier hast du Geld.

Bauer. Nun seid Ihr auf dem rechten Wege, fahrt so in Euren Bemühungen fort, und es soll Euch bald gelingen, unsre Sprache wie Eure Muttersprache zu reden. — (Sie gehn ab.)

(Saal.)

Nestor, Leander.

Nestor. Nein, Herr Leander, nimmermehr werde ich mich dazu bekehren lassen.

Leander. Aber was macht dich denn so stetig?

Nestor. Was? — Wahrhaftig nichts anders, als meine gesunde Vernunft. Das kann ich nimmermehr glauben, daß Ihre Grundsätze der Kritik mehr werth wären, als alle Dichter, die sie darinn loben oder tadeln.

Leander. Aber höre mich doch nur an.



Nestor. Ich mag gar nichts weiter hören, es klingt mir gar zu unvernünftig.

Leander. Durch dergleichen Grundsätze kommt man ja endlich dahin, vortrefliche Gedichte zu schreiben.

Nestor. — Und diese dienen doch auch nur wieder dazu, daß man Grundsätze darüber schreiben kann?

Leander. Je nun, das ist wohl wahr, aber man kommt doch so immer weiter.

Nestor. Wohin denn endlich?

Leander. Dahin, — dahin, — ver-  
setz, wenn die Menschheit erst ganz vollkommen  
ist, — daß man am Ende gar keine Gedichte  
mehr braucht.

Der Arzt kommt.

Arzt. Wie geht's?

Leander. O Freund Nestor ist in der aller-  
höchsten Raserei.

Arzt. Wie kommt das? Hat die Medicin  
nicht gewirkt?

Nestor. Sie sind ein Narr, Herr Doktor!

Arzt. Wie? — Ganz gewiß bricht die  
Epidemie nun aus, ich fürchte, der ganze Hof  
wird angesteckt.

Nestor. Wollte Gott, so würde doch diese

langweilige Sorte von Verstand aufhören, so gang und gäbe zu sein.

Leander. Nur hören Sie nur die Raserei an!

Gottlieb. Kommt.

Gottlieb. Was giebt's hier, Leute?

Arzt. Der Bediente des Prinzen ist auch schon übergeschnappt.

Gottlieb. Das greift auf die Art um sich. — Nun, habt nur Geduld, Leute, wir wollen uns einen Zauberer, einen Mann mit Eselsöhren verschreiben, der soll Euch alle kuriren. —

(schnell ab.)

Arzt. Sollte es so weit kommen? — O Himmel! so danke ich dir auf den Knien, daß ich kein großer Hexenmeister bin. (ab.)

Leander. Nun wird an ihm ein Exempel statuirt werden, mein Freund. —

Nestor. Wie so?

Leander. Er wird nun öffentlich müssen Abbitte thun, daß er dumm gewesen ist. Eine Kirchenbuße, die ihm gar nicht schmeckt. (geht ab.)

Nestor. In meinem Kopfe ist mir seit heute früh ganz anders zu Muth, das ist wahr, aber warum das nicht eben so gut soll Verstand sein können, begreife ich nicht. — (ab.)

## (Großes Gericht.)

Gottlieb, als Vorsitzer, die Rätbe,  
Hinz, Lysippus, Simonides. —

Gottlieb. Ich habe Euch nun den Brief  
meines benachbarten Bruders und Königs vorge-  
lesen.

Rätbe. Ja, mein König.

Gottlieb. Und Ihr habt den Inhalt  
verstanden und begriffen?

Rätbe. Ja, Ihre Majestät.

Gottlieb. So ist der Mann nach meiner  
Meinung nicht gänzlich zu verachten, der solche  
Wundertburen vorzunehmen im Stande ist. —

Die Rätbe. Gewiß nicht. —

Gottlieb. Seht also Ihr, unser getreuer  
Lysippus, mit unumschränkter Vollmacht, und  
nehmt den Simonides als Euern Legationssekretär  
mit Euch. — Eure Bemühungen seien geseg-  
net. — (Lysippus und Simonides ab.) — Und  
nun ist die Sitzung aufgehoben. — (Sie gehn ab.)

---

---

### III. Akt.

---

(Das Innere der Höhle des Polykomikus.)

---

Der Jäger als Chor, der aus einer Art von  
Kamin herauskriecht.

Da sind wir in der Höhle des berühmten  
Herrn Polykomikus, des Sauberers,  
Ich komme durch's Kamin und gebe mir  
Die Mühe, Euch ein Wörtchen nach zu sagen.  
Doch muß ich kurz sein, denn er kommt nun bald,  
Und fänd' er mich, so gält' ich ihm als Dieb,  
Er könnte meine Tugend sehr bezweifeln,  
Es diene mir nicht zur Entschuldigung,  
Daß ich sein Haus nur habe nutzen wollen  
Mit Euch Geehrteste zu konversiren:  
Er meint, er habe nur allein das Recht

In seinem Zimmer hier zu sprechen. Sagt,  
 Doch ohne Spaß, versteht Ihr wohl Spaß?  
 Und wenn Ihr ihn von Herzen liebt, so müßt  
 Ihr hierauf doch mit Ernste Antwort geben,  
 Denn sonst ist es mit der Versicherung Spaß.  
 Es ist nicht das, daß Ihr wohl gerne lacht,  
 Und manchmal abgeneigt dem Ernste seid,  
 Daß Ihr das Leben in zwei Hälften theilt  
 Und lacht, damit der Ernst Euch wieder schmeckt:  
 Habt Ihr's schon je versucht, den Scherz als  
 Ernst

Zu treiben, Ernst als Spaß nur zu behandeln?

Mit Leiden

Und Freuden

Gleich lieblich zu spielen

Und Schmerzen

Im Scherzen

So leise zu fühlen,

Ist wenig beschieden,

Sie wählen zum Frieden

Das eine von beiden,

Sind nicht zu beneiden:

Ach gar zu bescheiden

Sind doch ihre Freuden

Und kaum von Leiden

Zu unterscheiden. —

Drum nehmt die Sachen nicht zu ernsthaft, doch  
 Auch wiederum zu spasshaft nicht, denn jenes  
 Bekannte uirile dulci, diesen Syrup,  
 Der von Catarrhen uns erlösen soll,  
 Trefft Ihr bei uns in Vers und Prosa nicht.  
 (Durch uns versteh' ich mich und auch den Dichter)  
 Ihr werdet nebenher wohl merken, daß  
 Zur Handlung dieses Stück's ich nicht gehöre,  
 Denn Handlung wünscht Ihr doch: ich bin im  
 Nahmen

Von Euch Zuschauern da, und wo Ihr seid  
 Da bin auch ich: ach! bessert Euch um Gottes  
 Barmherzigkeit und nehmt an mir Exempel.  
 Ich war wie Ihr in meinen bessern Tagen  
 Zuschauer eirst, bei einem bessern Stücke,  
 Als dieses ist: 'ich sagt' und schüttelte  
 Oft mit dem Kopf und machte weise Mienen,  
 Nichts war mir recht, bald hatt' ich dies bald jenes  
 Zu tadeln, und die ärmlichste Verachtung  
 War zur Verachtung mir nicht tief genang,  
 Um damit jenen Dichter zu bestrafen:  
 Doch kaum war nun das Stück geendigt, siehe,

So seiete sich der Zorn der Götter Freunde,  
 Ihr glaubt doch Götter? thut's um Gottes willen!)  
 Sie legten mir zur schweren Strafe auf  
 Als Chorus durch dies lange Stück zu wandeln,  
 Prologus und Epilogus zu werden,  
 Um Euch zum günst'gen Mitleid umzudrehen;  
 Erkennt euch, laßt Euch doch das Stück gefallen  
 Sonst muß ich noch im andern Buße thun,  
 Und troset nicht auf Eure Sicherheit,  
 Daß Ihr nicht auch an Euch und Euren Kindern  
 Die Schmach erlebt, daß sie als Chor, daß sie  
 Als Epiloge wandern: seht, ich darf  
 Bei Leibe nicht in's Stück hinein, und drum  
 Adieu! denn hier kömmt schon der Zauberer.  
 (ab.)

---

Polykomikus tritt mit seinem Stabe ein und  
 spricht:

Ein Zauberer bin ich, Polykomikus genannt,  
 Und weit und breit bei Fürsten wohl bekannt,  
 Ich that nach meiner alten Weise  
 So eben eine weite Reise,

Da wär ich wieder in mein gutes Haus,  
 Und wäherlich, ich geh nun in langer Zeit nicht aus,  
 Ich schwör bei Gott (doch still, ich will nicht fluchen)  
 In drei Jahrhunderten will ich Niemand besuchen.  
 Es ist beim Zaubern doch kein ächter Segen,  
 Drum will ich das Gewerb bei Seite legen.  
 Die Einsamkeit soll mir recht schön bekommen,  
 Ich habe lange nicht Arznei genommen,  
 Der neuste Tieffinn liegt noch ungelesen,  
 Ich lasse von der Dummheit andre genesen,  
 Und bleibe selbst ein Narr, ein dummer Teufel,  
 Die Menschenliebe geht zu weit, das ist kein Zweifel.  
 Voll Staub sind meine Bücher und mein Tisch  
 Und nirgends seh ich einen Flederwisch.

(er wischt mit seinen Ohren den Tisch ab.)

Nun an's Studiren rasch hinan,  
 So wird aus mir vielleicht ein ganzer Mann:  
 Es ist nur um eine kleine Müh  
 So ist man baldiaft ein Genie,  
 Daß man im Stande ist Gesetze vorzuschreiben,  
 Und wie man will, sein Wesen dann zu treiben:  
 Ein Zaubrer bin ich nur, weil man muß was er-  
 werben,  
 Denn sonst müßt'ich ja wahrlich Hungers sterben,



Durch dies Gewerbe kann ich unabhängig leben  
 Und unermüdet nach den Wissenschaften streben:  
 So will ich denn nur frisch studiren,  
 Es muß ja doch zu etwas führen. —

(Er setzt sich nieder und vertieft sich in den Wissenschaften.)

---

(Wildverwachsener Wald.)

---

Lysippus, Simonides.

Lysippus. Da sind wir nun in der Wildnis.  
 —

Simonides. Ja, in der wildesten, die ich noch gesehn habe.

Lysippus. Muß sich Weisheit denn so abseits thun?

Simonides. Die Einsamkeit muß ihr doch gut bekommen.

Lysippus. Zum Henker noch einmal, wir werden wie die Narren herumgeschickt und haben nicht einmal freie Post bekommen.

Simonides. Ja, keine Station erstreckt sich bis hieher.

**Lysippus.** Und sieh nur, nirgend seh ich Häuser.

**Simonides.** Oder Menschen.

**Lysippus.** Ja nicht einmal Bauern.

**Simonides.** Was nun ein Gesandter wohl hier machen soll?

**Lysippus.** Hier sollen wir nun unser Geld verzehren.

**Simonides.** Wenn man noch fragen könnte, wo der Weg hinginge!

**Lysippus.** Oder herkäme.

**Simonides.** Hier ist gar kein Weg.

**Lysippus.** Nichts als Bäume, Sträucher, Felsen, verfluchtes Unkraut. Mir fallen lauter Sterbege danken ein.

**Simonides.** Aber Sie haben ja die Vollmacht bei sich.

**Lysippus.** Was kann die uns hier nutzen?

**Simonides.** Aber das königliche Siegel.

**Lysippus.** Nehmt doch nur Vernunft an, Herr Sekretär, die Bäume können ja nicht lesen.

**Simonides.** Verdient's denn aber der Prinz, daß man sich feinetwegen in diese Todesgefahr begiebt?

**Lysippus.** Ach, was kann er verdienen! Wir sind ausgebildete Menschen und vollendet, es

ist aber noch ungewiß, was, trotz aller Zauberet, trotz unsrer Aufopferung aus ihm wird.

Simonides. Wenn wir nur einen Compaß mitgenommen hätten, daß wir wüßten, in welcher Weltgegend wir uns befänden.

Lysippus. - Kann man das an solchem Dinge sehn?

Simonides. Ohne Zweifel.

Lysippus. Ich dachte, er wäre nur auf der See zu gebrauchen.

Simonides. Wenn wir so überzwerch plötzlich in Amerika hineingeriethen, oder in einen andern fremden Welttheil.

Lysippus. So könnten wir bei der Gelegenheit eine neue Straße Davis entdecken. - Glaubst du denn auch, daß die Pole eingedrückt sind?

Simonides. Man sagt's.

Lysippus. Wenn uns unsre Gelehrsamkeit nur aus der Irre helfen wollte.

Simonides. Was geht denn da?

Lysippus. Gottlob, ein heiliger Einsiedler, der seinen Rosenkranz abbetet. —

Der Waldbruder.

Waldbruder. Vergieb uns unsre Schuld wie wir vergeben. —

Gewiß, ein schöner Wunsch; o wenn die Seele

Nur immer die magnetische Kraft empfände  
 Die sie zum Himmel zieht: Doch rückwärts zieht  
 Die Erde und so schweben wir im Zweifel  
 Und wissen nicht, wofür wir uns entscheiden.  
 O laß uns los, du unbarmherige Erde,  
 Damit die Seele ihre Flügel prüfe,  
 Im klaren Element des Lichtes webe,  
 Und sich dem Aether, ihrer Quelle, nahe.

Lyfippus. Seid uns gegrüßt und erlaubt,  
 daß wir Euch in Eurem Gebete unterbrechen.

Waldbruder. Ich nehme Euren Gruß  
 dankbar an.

Lyfippus. Ich bin ein Gesandter, ein  
 Abgesandter, wenn Ihr die Bedeutung dieses  
 Wortes und meine Würde versteht; — hier steht  
 Ihr, ist die königliche Vollmacht, — eigenhän-  
 dig unterschrieben, Gottlieb simpel weg, — hier  
 das Petschaft, — nun seht's nur an, denn so  
 was kommt Euch selten in die Augen.

Waldbruder. Schon gut.

Lyfippus. Habt Ihr Euch schon verwun-  
 dert, Ihr guter unschuldiger Waldbruder? —  
 Ja und nicht wahr, Ihr findet doch, daß ich so  
 ziemlich herablassend bin?

Waldbruder. O ja. —

**Lysippus.** Die Sitten, seht Ihr, Herr Waldbruder, verfeinern sich in unserer großen Welt von Tage zu Tage, das ist keine Uebertreibung, wir bringen es in der Menschenliebe schon ziemlich weit, und es werden alle Tage neue Sätze selbst von hoher Hand genehmigt, die vor zehn Jahren die ärgste Kezerei waren, und darum habe ich auch mit Euch und Euren Stande ein gewisses Mitleid. Aufgeklärt bin ich so ziemlich, um Euren Rosenkranz da gehörig zu verachten, aber Ihr seid ja auch ein Mensch und könnt nicht dafür, daß Ihr nicht mehr erleuchtet seid.

**Waldbruder.** Freilich nicht. — Habt Ihr mir aber außerdem noch etwas zu sagen?

**Lysippus.** Nicht viel. Wißt Ihr vielleicht, wo wohnt denn der Zauberer, — Sekretair, wie ist der verwünschte Name?

**Simonides.** (die Schreibtafel nachsehend) **Pythomikus.**

**Lysippus.** Ganz recht. — Also, wo dieser Mann sich aufhält, oder wohnt.

**Waldbruder.** Bei jener Eiche findet sich ein  
Fusssteig,

Wenn Ihr von dort den dicksten Wald durchschneidet  
Und immer in gerader Richtung bleibt,  
So kommt Ihr endlich einem Felsen nah

Der schwarz gebrannt und wüst und traurig steht,  
 Von oben wächst in Büschen Ethen nieder;  
 Dort ist die Wohnung dieses Zauberers.

Lyfippus. Vielen Dank, mein Freund,  
 was für eine Art von Mann ist er denn ohngefähr?

Waldbruder. Ein Riese, noch einmal so groß  
 als Menschen,

Und mürrschen Temperaments; schon mancher suchte  
 Mit Schaden seine mächtige Bekanntschaft,  
 Wenn Ihr ihn nicht bei guter Laune trefft,  
 So achtet er des Siegels und der Vollmacht  
 So wenig als des Königs Namenszug.  
 Oft hat Er keine Lust, mit Zauberein  
 Sich zu beschäftigen, dann verwandelt er  
 Sich schnell in mancherlei Gestalten: bald  
 Ist er ein Mensch, ein Thier, ein fließend Wasser,  
 Ein lodernnd Feuer, aber immer schrecklich.  
 Lebt wohl, ich muß zu meiner stillen Klausel. (ab.)

Lyfippus. Lebt wohl. — Das muß  
 ja auf die Art ein rechter verruchter Kerl sein.

Simonides. Sie haben den Vortritt bei  
 ihm, ich bleibe in der Antichamber.

Lyfippus. Nein, Sekretair, Sie überrei-  
 chen die Vollmacht.

Simonides. Nein, daß ich mich dessen Nimmermehr erkühnte.

Lysippus. Es ist Ihre Schuldigkeit.

Simonides. Ich verrichte nur den kleinern Dienst.

Lysippus. Was nennen Sie den kleinen Dienst?

Simonides. Die wirklichen Geschäfte. — Sie thun den grossen Schein ab.

Lysippus. Nimmermehr komm' ich ihm nahe. — Muß sich ein Kerl unterstehn, sich zu verwandeln, wenn man ihm des Königs Brief und Siegel zeigt?

Simonides. Es ist vielleicht ein Naturfehler an ihm, für den er nicht kann.

Lysippus. Ei was! — Ich dächte, wir ließen den Prinzen lieber in seiner Raserei umkommen.

Simonides. Das läuft aber gegen unsre Pflicht.

Lysippus. Ei was Pflicht? — Wenn mich der Riese auffrißt, so hat mein Leben und meine Pflicht zugleich ein Ende.

Simonides. Aber der Patriotismus.

Lysippus. Ja, daß ich doch ein Narr wäre!

Jeremias tritt auf.

Simonides. Was ist das für eine Mißgeburt?

Lyfippus. Der da? Er sieht aus, wie ein Kohlenbrenner.

Simonides. Aber er hat einen Höcker und schielt, dabei trägt er Strümpfe von zweierlei Farbe: ganz gewiß ein Sonderling.

Lyfippus. Er affectirt im Gange, er will ein leises Hinken ausdrücken und es geräth ihm zu plump.

Jeremias geht an ihnen vorbei, er singt:

Den Teufel kennt fast Niemand

Und wär er noch so dick;

Das Auge sieht nicht die Hand

Und das ist großes Glück,

Sonst lebte sich's so sicher nicht,

Am Tageslicht, - am Tageslicht.

Die Tugend kennt ein jeder

Und wär sie unsichtbar;

Es sucht sie keiner, weder

Bei blond' noch greisem Haar.

Drum lebt ein jeder so in Ruh

Frisch immer zu, frisch immer zu,



Diese Gefellen dort schenken mir ein paar Narren zu sein. — Gute Jagd, wenn's Glück will.

Lyfippus. Was hat uns der Himmel an Euch beschenkt, Kohlenbrenner, einen Freund oder einen Esel?

Jeremias. Beides, meine Hochgeehrten Herren. — Wollt Ihr mich vielleicht sprechen?

Lyfippus. Das wäre auch der Mühe werth gewesen, so weit darnach zu reisen.

Jeremias. Warum nicht? — O Gott, mich besuchen viele Leute, Leute aus allen Ständen; nach meinem Herrn wüß' ich keinen, der hier in der Wildniß so viel gälte.

Lyfippus. Wer ist dein Herr?

Jeremias. Ihr kennt meinen Herrn nicht, o da seid Ihr übel dran. — Kennt Ihr den grossen Mann, den größten Mann, den Polykomikus nicht?

Lyfippus. O den kennen wir sehr gut, zu ihm wollen wir eben.

Jeremias. O welches Glück, daß wir uns also angetroffen haben, denn ich bin sein Thürsteher, sein armer unwürdiger Bedienter, sein Aufwärter, einer der Schüssel und Teller für ihn abwäscht, der die Cruben auslegt und seine Schrift:

ten abschreibt, sie ihm auch unwillen erklärt, wenn er sie wieder vergessen hat. Des Sonntags hatte ich ihm eine Predigt, dam: ich ihm doch auch für seine Seele nützlich bin, ich sänge aber den Kanzelvers selber vorher, dam: er nicht den Aufwand mit einem Kaster zu beitreten hat, denn Sparsamkeit ist doch die erste Tugend in der Welt.

Lysippus. Was haben wir hier in der Bildniß für einen Polyhistor aufgegriffen.

Simonides. Ein großer und ein überaus praktischer Mann.

Lysippus. Er ist leicht mehr werth, als sein Herr.

Jeremias. Außerdem hab' ich auch das Thirstehen aus dem Grunde studirt, und so leicht einem diese Wissenschaft im Anfange vorkömmt, so viele und grosse Schwierigkeiten zeigen sich doch hernach; man kann nachher kaum an die Bescheidenheit mehr zurückdenken, wenn man es erst weit gebracht hat.

Lysippus. Excentrisch scheint er mir doch.

Jeremias. Vielleicht gar verrückt.

Lysippus. Verrückt nun wohl eben nicht, denn dazu müßten wir noch mehr psychologische Merkmahle sammeln. — Von welcher Art ist denn dein Herr?

Jeremias. O er ist unvergleichlich. Es sanft wie ein Kind, so liebreich wie eine Taube.

Lysippus. Man beschrieb ihn uns als einen Kannibalen.

Jeremias. Nun ja, so wird die Tugend gelästert: glaubt keine Sylbe davon, ihr meine verehrungswürdigen Herrn, selbst der Satan spricht von meinem Herrn lauter Gutes, also laßt Euch dadurch nicht irre machen.

Lysippus. Nun, so wollen wir denn gehn.

Jeremias. Habt Ihr vielleicht Briefe an ihn?

Lysippus. Ja, hier ist eine große königliche Vollmacht.

Jeremias. Zeigt doch. — Ei, recht hübsch geschrieben, und schön gestiegelt: ihr führt einen Affen im Schilde?

Lysippus. Ja, allerdings.

Jeremias. Nun das ist brav von Euch, — Wollt Ihr hier diesen Fußpfad einschlagen? — Ich will Euch folgen. — (Sie gehn, er hinter ihnen und verwandelt sich plötzlich in einen großen Vogel.)

Lysippus. (ohne sich umzusehn) Ist es noch weit?

Jeremias. (schnarrend) Gar nicht.

**Lysippus.** (sich umsehend) Was Teufel haben wir denn hier? Wer seid Ihr?

**Jeremias.** Der Eulenkönig.

**Lysippus.** Wer?

**Jeremias.** Könn't Ihr nicht gut hören?

— **Eulenkönig!**

**Simonides.** Was ist das?

**Jeremias.** Ein Mann, der über die Eulen herrscht.

**Lysippus.** Wo ist der Kohlenbrenner geblieben?

**Jeremias.** Kohlenbrenner? Ihr rast, ich spreche schon eine halbe Stunde mit Euch und Ihr habt mich ja gebeten, Euch zum Polykomitus zu führen, der Euch fressen will, da Ihr den Weg nicht wüßtet.

**Lysippus.** Simonides.

**Simonides.** Herr Ambassadeur!

**Lysippus.** Wenn ich schlafe, so gebe ich Dir die Erlaubniß mich aufzuwecken.

**Simonides.** Wenn ich nicht träume, so wachen wir. (Sie stehn in tiefen Gedanken.)

**Jeremias.** (verwandelt sich in seine erste Gestalt) Nun, wollen wir nicht gehn, meine Herren?

**Beide.** Sieh da! — der Thürsteher!

**Lysippus.** Kohlenbrenner, so eben kam

mirs vor, als wenn ein Eulenkönig mit uns  
ginge.

Jeremias. Ei, welche Schwärmerereien!

Simonides. Nein, gewiß.

Jeremias. Ei, schwören Sie doch nicht,  
es giebt gar keine Eulenkönige. Ich bin Ihnen  
nicht von der Seite gegangen. Behn Sie nur zu,  
es wird spät. (Sie gehn, er verwandelt sich in einen großen  
Affen.) Hollo! hollo!

Lysippus. Was giebt's, Herr Thürsteher?  
— O ach! Simonides!

Simonides. Lysippus!

Lysippus. Wir vergehn die Sinne, —  
aller Verstand. — Hundert gegen eins, ich  
werde toll.

Jeremias. (stotternd) Ha — habens  
nt — nicht den Eu — Eu — Eu —  
Eulenkönig gespro — sprochen?

Lysippus. Eulenkönig?

Jeremias. Ich bin sein Haushofmeister,  
— Aff, Gras — Grasaff, sonst auch ge:  
nannt Graemücke, sing liebliche Lieder; neh —  
nehm sich vor dem Kohlenbrenner in Acht: —  
er ist ein Verräther!

La — la — la — lacht doch,

Wa — wa — wa — wacht ihr noch?

**Lu — tu — tu — tummle dich**

**Verstand, — o — sa — fa — sammle dich**

(Als Eule.) **Top!** wohin meine Herren?

(Als Affe.) **Wa — wa — warum** lacht ihr nicht?

(Als Jeremias.) **Meine Herren,** wir kommen zu spät.

**Lysippus.** Warum soll ich mich länger ge-  
nieren; (fängt an zu singen.)

**Toller und toller!**

**Voller und voller**

**Mein Gehirn;**

**Dieser Koller**

**Ach was soll er**

**In der Stirn?**

**Simonides.** **Auf, auf!** zum lustigen Reigen!

**Laß Kukul und Gänserich** schweigen,

**Die Fiedel klinge** darein.

**Beide.** **Lustig zum jauchzenden Reihn,**

**Vernunft soll niemals, niemals unter uns**  
**sein.**

**Jeremias.** (Wüt singend.)

**Wie sie schwärmen!**

**Wie sie lärmen!**

**Summet dreister,**

Lieben Meister! —  
 Künftig wird's Euch gar nicht fehlen  
 Am Hofe alle Gunst zu fehlen.

Alle drei. (mit Tanz.)

Tuchhei, hopsasa;

Dalderei, hopsasa;

Immer zu

Ohne Ruh,

Hopsasa

Ja, ja,

Nichts als hopsasa! — (sie schwärmen ab.)

(Nacht, Klause des Waldbruders.)

Der Waldbruder singend.

Komm, Trost der Nacht, o. Nachtigall,

Daß deine Stimm' mit Freudenschall

Auf's lieblichste erklingen,

Komm, komm, und lob' den Schöpfer dein,

Weil andre Vöglein schlafend sein

Und nicht mehr mögen singen;

Laß dein

Stimmlein,

Laut erschallen,

Denn vor allen

Kannst du loben

Den im Himmel hoch dort oben.

Ob schon ist hin der Sonnenschein

Und wir im Finstern müssen sein,

So können wir doch singen

Von Gottes Gut' und seiner Macht,

Weil uns kann hindern keine Nacht

Sein Lob zu vollbringen.

Drum dein

Stimmlein,

Laß erschallen

Denn vor allen

Kannst du loben

Den im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Wiederhall

Will sein bei dieser Freundschaft

Und läßt sich auch hören;

Verweist uns alle Müdigkeit



Der wir ergeben allezeit,  
 Lehrt uns den Schlaf begehren.  
 Drum dein  
 Stimmlein  
 Laß erschallen,  
 Denn vor allen  
 Kannst du loben  
 Den im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,  
 Lassen sich zum Lobe Gottes sehn  
 Und thun ihm Ehr beweisen;  
 Auch die Eul, die nicht singen kann,  
 Zeigt doch mit ihrem Heulen an  
 Daß sie ihn auch thu preisen:  
 Drum dein  
 Stimmlein  
 Laß erschallen,  
 Denn vor allen  
 Kannst du loben  
 Den im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein,  
 Wir wollen nicht die faulsten sein

Und schlafend liegen bleiben,  
Sondern bis daß die Morgenroth  
Erfreuet diese Wälder öd

In seinem Lob vertreiben.

Laß dein

Stimmlein

Laut erschallen,

Denn vor allen

Kannst du loben

Den im Himmel hoch dort oben. —

(Höle des Polykomikus.)

Polykomikus. Jeremias.

Polykomikus. Hast du das Bett schon  
gemacht, Bedienter?

Jeremias. O ja, gnädiger Herr.

Polykomikus. Was ist dir, du siehst so  
schalkhaft aus, du hast gewiß wieder einen Streich  
ausgeführt?

Jeremias: O mein Herr, alle Nibben thut  
weh

Vom entsetzlichen wilden Gelache:

Kommt Euch Volk aus der Stadt Euch zu sehn,

Rath zu holen, nun fragen sie mich

Voller Weisheit und sind Psychologen;

Bin erst ernst und firre sie mir,

Laß sie treu dann mir alles erzählen:

Dann beginnt unvermerkt mein Gespött;

Jener alte sehr liebliche Spaß:

Bin bald Vogel und Affe und Mensch, —

Ach sehr bald ward der Rest des Verstandes

Wie gestoben so weit in die Luft:

Und nun tanzen und schwärmen sie rasend

Immer wilder und wilder dahin,

Alle Bäume stehn da voll Erstaunen;

Alle Felsen betrachten verwundernd

Dieses Chor / das so toll da herumschwärmt:

Und nun laß' ich sie dort in dem Wald

Und Ihr eigen Gelächter hält munter

Diese Narren; sie taumeln noch immer

Von Gesträuch zu Gesträuch und betrachten

Wald den Himmel, die Erde, die Luft

Und belachen wie toll was sie sehn

Auf ein Jahr ist der Ernst für sie todt  
 O mein Herr, könnt Ihr Euch denn es lustigen  
 denken?

**Polykomikus.** Du bleibst doch immer der  
 Alte. — Gute Nacht. (er geht in seine Schlafkammer.)

**Jeremias.** Gute Nacht. — Jetzt zum  
 Abendsegen. (er setzt sich zum Lesen nieder.)

---

(Dorns Landhaus.)

---

**Helikanus allein.**

Ich kann nicht ruhn, die Sorge treibt mich früh,  
 Noch ehe die muntre Sonn' vom Schlaf erwacht,  
 Von meinem Lager. — O wie wechselnd ist  
 Doch mein Gemüth, so wandelbar, veränderlich  
 Ist nichts mehr in der weiten Welt: denn bald  
 Bin ich so glücklich, so von Herzen froh  
 So in mir selber groß, daß ich mit Frechheit  
 Die Sterne pflücken möchte, und mir Blumen  
 Zum Kranze für mein Haupt zusammen flechten.

Ein Augenblick, so wechselt diese Flut,  
 Sie tritt zurück und macht das Ufer nackt,  
 Und ärmlich dünkt mir dann mein ganzes Innre:  
 Dann könnt' ich mit dem Bettler tauschen,  
 Sterben,

In ferne, niebesuchte Hölen kriechen,  
 In ewiger Betrachtung meines Jammers  
 Ein langes qualenvolles Leben schmachten:  
 Dann seh ich ihren Blick, ein Lächeln grüßt  
 Den eingekrümmten Geist und alles ist  
 Vergessen, mir gehört die ganze Welt. —  
 Dann kommt das Bild der göttlichen Kleora  
 Und geht an mir mit ernstem Schritt vorüber:  
 O dann versink' ich tief, die Erde weicht  
 Vor meinen Füßen und ich taumle trunken,  
 Dann denk' ich, wie Kleora lächelte  
 Und Lila's Lächeln ist kein Lächeln mehr,  
 Dann steht sie arm und dürftig bei der Pracht,  
 Die Strahlen aller Sonnen gehn mit ihr  
 Und Lila bleibt in trüber Dunkelheit.  
 Dann sag' ich wieder: nein, wie Lila war  
 Noch nie ein Mädchen; diese Holdigkeit,  
 Dies Himmlische in ihrem sanften Auge,  
 Der stille Glanz der Lieblichkeit, die sich

In keine harten Worte fesseln läßt, —  
 O welche Qual in dem verwirrten Busen!

Lila tritt auf.

Hört Ihr wohl, wie die Lerche singt?

Helikanus. O ja, liebe Lila.

Lila. Ihr seid immer früh munter, die  
 Leute aus der Stadt schlafen sonst gern länger.

Helikanus. O wer kann schlafen, der an  
 Lila denkt?

Lila. Ihr fangt schon wieder an.

Helikanus. Höre mich.

Lila. Ich darf nichts hören.

Helikanus. Bist du so grausam? Kannst  
 du es mit dieser Bildung sein?

Lila. Ihr wißt nicht, was Ihr wollt, o  
 darum muß ich so sein.

Helikanus. Du bringst mich zur Verz  
 zweiflung.

Lila. Dahin habt Ihr mich schon längst  
 gebracht.

Helikanus. Warum bist du so liebense  
 würdig?

Lila. Warum seid Ihr, — doch, ich  
 will schweigen. Ich mag Euch nichts Hartes sagen.

Helikanus. O sag es, was kümmern mich  
 die Worte, wenn dir mein Herz gewiß ist!

Lila. Ich kann Euch nicht lieben, ich kann nicht, was quält Ihr mich und Euch? — Soll ich von Kleon lassen? Ihr seid rasend, wenn Ihr es fordert, ich bin schlecht, wenn ich ihn vergesse. Soll ich schlecht, wollt Ihr wahnsinnig sein?

Helikanus. O Lila!

Lila. Lebt wohl. — (sie geht ab.)

Helikanus. Und was soll ich ihr nun sagen? — Ich kann nicht fort, ich kann nicht bleiben. Mein Herz will im Busen zerspringen und doch hat sie Recht. — Recht? O ja, aber es ist Unsinn, Raserei, hier von Recht und Unrecht zu sprechen, und daran zu denken. — Ich will in den tiefsten Wald gehn und mich vor meinen Gedanken verbergen, oder sie recht liebevoll um mich her versammeln; der Krieg der widerstreitenden Gefühle wird von neuem beginnen. — Ich wollte, ich wäre todt, dann würde Lila meinen Verlust und meine Liebe fühlen. — (geht ab.)

---

(Wald. Vor der Höhle des Polykomikus.)

Jeremias sitzt an einen Felsen gelehnt, und liest aufmerksam in einem Buche.

Die Sonne geht schon auf, da ist es gerade die rechte Zeit, um seinen Geist zu beschäftigen.

Satan tritt aus dem Walde heraus.

Satan. Nun Jeremias, wie geht es dir?

Jeremias. O unterthänigster Knecht, gut, Ihre Excellenz aufzuwarten.

Satan. Was liestest du denn da mit so vieler Anstrengung.

Jeremias. Ein recht gutes Buch, das den Titel führt: religiöse Morgenbetrachtungen.

Satan. Dukehrst dich ganz um, mein lieber Freund, du wirst mir gar zu fromm, ein wenig kann der Heuchelei wegen nicht schaden, und das thu' ich wohl selber, aber zuviel davon ist ungesund.

Jeremias. Wie man es nimmt, hochzuverehrender Herr Satan, nachdem man es genießt. Und warum sollen wir denn immer so ruchlos in den Tag hineinleben? Dabei kömmt doch auch nicht viel heraus.



Satan. Freund, du ärgerst mich, daß du dich nach und nach so gänzlich verwandest.

Jeremias. Der Verstand kömmt einem erst mit den Jahren, das ist einmal so im Laufe der Natur und es ist nicht zu ändern. Sehn Sie, unbegreiflich ergötzen mich diese Morgenbetrachtungen, der Ausgang der Sonne und das Entzücken und Erwachen der Natur ist recht poetisch beschrieben, und so sitz ich nun hier und vergleiche so wie die Sonne höher steigt, Zug für Zug der Copie mit dem Original. Ich lerne daraus ganz klar, auf welche Art man nimmermehr den Morgen beschreiben sollte, und damit ist doch immer schon vieles gewonnen.

Satan. Es ist aber doch immer religiöse, und das Wort ist mir in den Tod verhaßt.

Jeremias. Im Grunde besagt es nur der Titel so, denn wenn man es religiöse liest, freilich so ist es, dann sind aber auch alle Bücher religiöse.

Satan. Seit wann bist du denn so spitzfindig geworden?

Jeremias. Ach gnädiger Herr Satan, man sucht doch seine Seele auf alle mögliche Art auszubilden. — Wie geht es denn sonst mit ihren Projekten?

Satan. Ich habe sie ganz und gar aufgegeben und lebe nun nur so in den Tag hinein; so lange man noch nicht über die Pläne hinaus ist, ist man noch nicht weit gekommen.

Jeremias. Das sag' ich auch immer, besonders für einen Dichter, wie Sie sind.

Satan. Du nennst mich einen Dichter?

Jeremias. Den ersten Tragödiendichter in der Welt, hochzuverehrender Herr. An Dero Plänen ist vielleicht nur das auszusetzen, daß sie alle zu sehr aufs Gräßliche hinauslaufen. Es fehlt hin und wieder die schöne Simplizität der griechischen Tragödie.

Satan. Wie meinst du das?

Jeremias. Sie fangen es mit einem Worte zu teuflmäßig an, zu satanisch, zu höllenbrändisch: freilich macht es Effekt, aber bester Herr, Sie gerathen zu oft in's Manierirte. Die reine Schönheit! Herr Satan! die reine Schönheit, das ist's, wonach wir ein Trachten empfinden.

Satan. Ich glaube du bist rasend geworden. Ein Dichter! lieber gar ein Verliebter! — Was macht dein Herr?

Jeremias. Immer noch der Alte, der Wohlthäter des Menschengeschlechts.

Satan. Hat er sich das noch nicht abge-  
wöhnt?

Jeremias. Ganz veressen ist er darauf,  
es wird mit jedem Tage ärger.

Satan. Er schläft wohl noch?

Jeremias. Wenn er nicht studirt, ganz.

Satan. Auf ihn doch, ich möchte ihn  
wohl wieder einmal sprechen.

Jeremias. Verlieben Sie nur zu frühgeit,  
so bräme er von selbst.

Satan. Es wird mit wohl um's Herz  
thun, ihm nach, so lange die Zeit wieder zu steht.

(Seh' Mühselt)

Polydaktus (mit der Nachtmühe das dem  
Munde zu kommen)

Polykomikus. Will mich ein Fremder  
kennen lernen?

Jeremias. Der Herr Satan wollten gern  
das Vergnügen haben.

Satan. Nun wie gehts, du alter Kalmdü-  
fer? du Stubensitzer? Was für neue Gedanken  
hast du mit deinem Kopfe herangebracht?

Polykomikus. (Seh' häßlich die Mühe abneh-  
mend.) Meynen Sie mich, mein Werthgeschäz-  
tester?

Satan. Mich? Wen sonst, du Eselsge-

nicht? Ich glaube du spielst den Hofmann auf  
deiner alten Tugend?

Polykomikus. Mit wem hab' ich denn  
die Ehre zu sprechen?

Satan. Ei so stell dich, Hans Hasenfuß!  
— Die Rolle kleidet dich sehr schlecht.

Polykomikus. Mein Werther, ich hatte  
erst die Absicht, Sie mit Humanität zu überwäl-  
tigen, aber ich sehe wohl, daß das die Perl vor  
die Säue werfen hieße; Sie werden es also nicht  
ungütig nehmen, wenn ich nimmehr das Staube  
herauskehre.

Satan. Mir so zu begegnen?

Polykomikus. Ja Niemand anders als  
Ihnen, gerade Ihnen, weil Sie es sind. Ich  
wollte unsern ehemaligen Umgang auf eine höfliche  
Art, abbrechen, aber jetzt seh' ich mich genöthigt  
Ihnen ohne weitere Umstände mein Haus zu ver-  
bieten.

Satan. O mein Lieber, wenn Er ohne  
den Satan leben kann, so ist das gut für ihn, des-  
wegen braucht er noch nicht so den Renommisten zu  
spielen.

Polykomikus. Wenn man sich auf die  
Moral appliziert, so wie ich gegenwärtig thue, so  
kann man Sie täglich entbehren. Mein bester

Herr Satan, ich muß Ihnen gestehn, daß alle Leute von Ihnen sagen, Sie wären ein unmoralischer Bursche. ... Was für Teufeleien fangen Sie in unserm Jahrhundert an! Mit einem Wort, ich will nichts mit Ihnen zu schaffen haben. (er wirft das Fenster zu.)

Satan. (jornig.) Du undankbarer Knäuser!  
Tugendschelm!

Bergiltst du so, was ich für dich gethan?

Wer wars, der dir zuerst der Menschen Zutraun  
Und ihre tölpische Verehrung schenkte?

Wer, Charlatan, bekenn' es, war der Mann,  
Der dich zuerst den Gründlichen genannt?

Wer brachte dich in Ruf des Weitbelesener?

Wer schlug die andern mit ägyptischer Blindheit,  
So daß sie glaubten, daß dem bischen, wen'ger  
Als bischen, Kucken wirklich Sehen sei?

Kam nicht ein Potentate nach dem andern

Zu Adel, Mittelstand, und Bauernwelt,

Bei dir, Unwissenheit, sich Rath's erholen?

Um dich zu stürzen brauch' ich dich nicht dümmer

Zu machen, andre nur ein wenig klüger,

Und wahrlich, dieß geschieht heut Nachmittag.

Wenn dann die Welt ihr Mittagsschläfchen hält,

Soll jeder sich nachher die Augen reißen,  
hinweg den alten Aberglauben treiben.

Jeremias. Sie erhizen sich.

Satan. Und du, Bedientenbrut jener, Uns  
dankbarkeit! — Was soll ich zu dir sagen?

Jeremias. Alles, was Ihnen gefällig ist.

Satan. Aber ich bin ein Thor, daß ich  
mich so ärgre.

Jeremias. Mein Herr hat sich ganz ver-  
ändert, das ist wahr, aber ich dachte, Sie wüßten  
das schon.

Satan. Ist es nicht wahr, Jeremias, daß  
er mir alles zu danken hat?

Jeremias. Vollkommen alles, ja mehr  
als alles.

Satan. Ich habe ihm Vorschub in allen  
Wissenschaften gethan, ich habe das Schulgeld für  
ihn bezahlt, ich habe so viel an ihn gewandt, —  
und nun begegnet er mir so?

Jeremias. Er meint nun, er stehe auf  
seinen Beinen fest genug.

Satan. Schon gut, — du wirst sehn,  
wie sich das in Kurzem ändern wird. (geht ab.)

Jeremias. Wird der alte Kerl nicht ganz  
kindisch? Wenn der Teufel erst die Sachen so  
ernsthaft nimmt, so ist wenig Freude mehr in der

Welt zu hoffen. — Der Mann ist gar nicht mehr, was er in der Jugend war: so gar verdrilich habe ich ihn noch nie gesehn. — — Da hat er mich nicht in den Morgenbetrachtung unterbrochen. (er fängt wieder an zu lesen.)

Lysippus und Simonides treten mit laurem Lachen auf.

Lysippus. Ha ha ha! — Peggats Sekretär, ich wollte, daß der Teufel dies verfluchte Lachen hätte! ha ha ha!

Simonides. Ha ha ha! — Ja, wenn Sie mit wenigstens Ihren Witz unterdrücken wollten. Ha ha ha! Ich könnte nicht vor Lachen ha ha ha!

Lysippus. Ein guter Einfall! ha ha ha!  
Simonides. Ha ha ha! Aber auf Ehre ha ha ha! Ihre Excellenz, kein Einfall! ha ha ha! Es ist mein Ernst, ha ha ha!

Lysippus. Sekretär, — ha ha ha! Paß das paßen, ha ha ha, sonst werde ich böse ha ha ha!

Simonides. Böse? ha ha ha!

Lysippus. Ha ha ha! Ihr habt gut gelacht, ha ha ha, — aber ich gebe Euch den Abschied.

Simonides. Ha ha ha!

Lysippus. Ha ha ha! (Sie lachen.)

Simonides. Sieh, ist das nicht, —  
ha ha ha!

Lysippus. Ja, ist das nicht — ha ha ha!

Jeremias. (betrübt.) Meine Herren, darf  
ich die Ursach wissen, warum Sie mich auszulachen  
belieben?

Lysippus. Ha ha ha! Bist du nicht, Kerl,  
— Eulensfüß? ha ha ha!

Simonides. Und dann wieder, — ha ha,  
— o. es ist zum Todtlachen, — ha ha ha!

Jeremias. (weint.) O meine Herren, ein  
tugendsames Gemüth verdient gewiß nicht, daß es  
den Leuten so zum Spott wird.

Lysippus. Ha ha ha. Wer spottet denn?

Simonides. Hast du uns nicht verirt?  
ha ha ha!

Jeremias. Verirt? daß ich nicht wüßte.

Lysippus. Als Gespenst, — und Vo:  
gel, ha ha ha, — und Bedienter und Küster,  
— ha ha ha!

Jeremias. Ach lieber Herr, ich habe hier  
meine Morgenandacht in aller Seelenruhe ge:  
halten.

Lysippus. Der Kerl scheint bei alle dem  
unschuldig. Ha ha ha!



Simonides. Unschuld! eine ungeheurer lächerliche Idee! (lacht überlaut.)

Jeremias. Meine Herrn, Sie kommen gewiß aus der Stadt?

Lysippus. Getroffen! ha ha ha!

Jeremias. Sie sind ausnehmend vergnügter Complexion.

Simonides. Noth lehrt beten. Ha ha ha!

Lysippus. Noth bricht Eisen. Ha ha ha!

Polykomikus aus der Höhle.

Polykomikus. Was giebt's denn hier zu lärmern und zu lachen? Ich kann da drinne keinen Gedanken beisammen behalten!

Lysippus. Gedanken! ha ha ha!

Polykomikus. (nachäffend.) Ha ha ha! Was ist denn bei einem Gedanken zu lachen!

Simonides. Das weiß ich auch nicht, Herr Gesandter, ha ha ha!

Polykomikus. Und tabelst ihn und fällt in dasselbe Laster!

Simonides. Laster! ha ha ha!

Lysippus. Ha ha ha! Wie kann man nur über Laster lachen?

Polykomikus. Jeremias!

Jeremias. Sie lachen über alles.

Lysippus. Sieh, sieh, Secretair. —  
die Efelsohren! ha ha ha!

Simonides. Wie ehrwürdig! ha ha ha!

Polykomikus. (geht ab.)

Jeremias. Meine werthesten Freunde,  
mein Herr ist gewiß böse, daß er so still wieder  
in's Haus geht. Mäßigen Sie sich ja, sonst  
könnte ihnen ein Unglück begegnen.

Lysippus. Mach mich nicht mit Unglück  
zu lachen! ha ha ha!

Polykomikus kommt mit einem ungeheuern Be-  
sen zurück.

Simonides. Was wollt Ihr, Prophet?

Polykomikus. Den Unrath hier, als Euch,  
von meiner Thüre fegen,

Der meinem Hause sonst fast zu beschwerlich wird:

Jetzt, denk' ich, soll sich wohl das dumme Lachen  
legen,

Auch laßt Ihr's künftig wohl, daß Männer Ihr  
verirrt,

Die, wenn's nach Würde ging, das ganze Reich  
regierten,

Den Scepter durch die Hand, von ganz Europa  
führten.

O Freunde lernt doch erst, was Schmutz der Ohren sei!

Dem Kenner wahrlich nur, steht blas zu spotten fr  
 Ihr scheint mir Beide nur zwei junge Dilettanten,  
 Die sich bis dato noch den Schnabel nicht verbrannt  
 Doch seht: Ihr Bübchen kommt bei mir ja  
 unrecht an,

Euch zu bestrafen bin ich straks der rechte Mann.

(Er fängt aus Leibeskräften an zu fegen.)

Lysippus. Gnade! Gnade!

Simonides. Wir fliegen in der Luft.

Lysippus. Fegen Sie uns nicht aus der  
 Wüste heraus.

Simonides. Das Lachen ist an uns nur  
 eine Naturmerkwürdigkeit.

Lysippus. Nicht angeboren. — D ich  
 bin ganz mit Staub bedeckt!

Simonides. Dies Lachen entsteht nicht  
 aus vernünftiger Ueberlegung, — stellen Sie  
 das Fegen ein.

Lysippus. Es ist nichts weniger als ein  
 Präfflein der Wahrheit, — drum Vornher  
 zigkeit!

Polikomikus. Nun ich will aufhören.  
 Seid Ihr nun bekehrt?

Lysippus. Ich habe alle Taschen voll  
 Staub.

**Polykomikus.** Seid Ihr nun vernünftige Leute?

**Simonides.** Aufzuwarten, ich kann nicht aus den Augen sehn.

**Polykomikus.** Nun spricht.

**Lysippus.** Das Lachen haben wir auf Ehre erst hier in der Wüste bekommen.

**Polykomikus.** Warum lach' ich denn nicht?

**Simonides.** Sie sind die Lust gewohnt.

**Polykomikus.** Redet.

**Lysippus.** Ach, das Fegen hat mich zu sehr mitgenommen.

**Polykomikus.** So ist die Spreu nunmehr vom Weizen gereinigt.

**Simonides.** Ich habe Athem und Stimme verlohren.

**Polykomikus.** Ihr werdet künftig wieder zur Unzeit lustig sein. Nun sammelt Euch und redet.

**Lysippus.** Bester Herr Prophet, wir sind Abgesandte des Königs Gottlieb.

**Polykomikus.** Wo ist Eure Vollmacht?

**Lysippus.** Sekretair!

**Simonides.** Hier! (er überreicht ein Blatt.)

Jeremias. Wie mein Herr die Augen verkehrt! das habe ich mir wohl vorgestellt.

Polykomikus. Wie, ihr unverschämten, leichtsinnigen Buben, wollt Ihr Euch unterstehn, mir mein mühseliges Fegen so zu vergelten? Sieh, Jeremias, die Frechheit! Er überreicht mir ein Blatt der Literaturzeitung, worinn mein neuestes Werk recensirt ist. — Jeremias, les; ich bitte dich um's Himmelswillen, ich hätte keinen Wis!

Jeremias. (schlägt die Hände über den Kopf zusammen.) Keinen Wis? O das ist ja fast eben so verrucht, als wenn man sagte, Sie hätten keinen Verstand.

Polykomikus. Ich keinen Wis? Und Ihr Böswichter, das ist Eure Vollmacht?

Lysippus. Schütteln Sie Ihre Ohren nicht so schrecklich gegen mich, — der Sekretair hat den Vock geschossen.

Simonides. Ohne meinen Willen, fürchterlichster Herr Prophet.

Lysippus. Wenn er wieder auf das Fegen verfällt, so sind wir geliefert!

Simonides. In alle vier Binde hinein. — Allergnädigster, die Bosheit rührt bei meiner

Ehre von dem Eulentönige her. Der befah unsre Vollmacht und hat uns das schlechte Ding da gewiß untergeschoben. Hier ist aber die ursprüngliche Beglaubigung.

Polykomikus. (Aest.) Wir von Gottes Gnaden, Gottlieb der Erste, — ja, das laß ich gelten.

Lyfippus. Dem Himmel sei Dank, daß wir der Gefahr entronnen sind.

Polykomikus. Ich sehe aus diesem allergnädigsten Handschreiben, daß man meine Hülfe für den jungen Kronprinzen erwartet.

Lyfippus. Das ganze Land streckt die Hände nach Ihnen aus.

Polykomikus. Jeremias, ich muß wieder in die Welt hinein. — Da, bewahre den Besen wohl, gieb Acht auf das Haus, studire indessen in meinem Nahmen, halte dich an den Wissenschaften fest und schlafe nicht so viel.

Jeremias. Kann ich nicht kleinen Rath ertheilen?

Polykomikus. Wenn er dringend ist, sonst nicht. Aber dann nimm auch alle fünf Sinne zusammen. Wenn es ein wichtiger Fall ist, muß du meine Rückkehr erwarten. Kommen

Sie, meine Herrn Abgesandte. (er geht mit den Gesandten ab.)

Jeremias. (trägt den Besen in's Haus.)

---

(Dorns Garten.)

---

Dorus allein.

Ich dacht' es wohl, es läßt der böse Schmid  
 Von einem Tage mich zum andern warten,  
 Und niemals braucht' ich noch die Feldgeräthschaft  
 So nöthig, alle Arbeit feiert und  
 Die Knechte werden träge, — doch mich dünkt  
 Ich höre ihn!

Der Schmid kömmt.

Schmid. Hier sind die Sachen, und  
 Gewiß viel Arbeit haben sie gekostet.

Dorus. Was ist denn das?

Schmid. Ich will's erklären mit  
 Verlaub: seht nur, wie künstlich ich die Egge  
 An den Pflug geschmiedet und den Spaten dann

Trophäen gleich hier oben festgemacht;  
 So werd't, ihr auch den Starsten nicht vermissen,  
 Er steckt hier hinten, wahrlich wie ein Kunstwerk  
 Erscheint nunmehr die mannigfaltge Arbeit.

Dorus. Fast möcht' ich böse werden, denn was  
 habt

Ihr sonst gethan, als alles mir verdorben?  
 Befahl ich nicht, die Eisen nur zu schärfen,  
 Was fehlte zu ersetzen, — daß ich's dann  
 Auf meinen Aeckern muthig brauchen könnte?

Schmid. Ihr wollt es brauchen?

Dorus. Nun, was sonst?

Schmid. Ja dann ist meine Kunst gewiß  
 verschwendet,

Die Mühe ganz, durchaus verlohren. Seht  
 Ich nahm, was ihr bei mir bestelltet, dreißt  
 Im allegor'schen Sinn.

Dorus. So seid Ihr närrisch.

Schmid. Nein Freund, der Narr verräth sich  
 eben dadurch

Wenn er der Menschen Worte wörtlich nimmt.  
 Es ist nur Einfalt, den Sinn zu begreifen  
 Der offenbar in jeder Rede liegt,  
 Man muß auch wissen auf die Spur zu kommen,



Man muß dabei was anders denken können.

So denk ich oft bei Fisch an Vogel, zur  
Vergeltung fällt bei Vogel mir - die Kaze  
In die Gedanken, alles wird verknüpft.

Dorus. Ihr hättet weiser wohl als Schmid  
gehandelt,

Wenn Ihr die Sachen unverknüpft gelassen.

Schmid. Da ich nun weiß, daß Ihr auf  
planen Sinn

Befiehl, soll mir's gewiß nicht mehr begegnen.

Dorus. So nehmt sie mit und macht sie  
ordentlich.

Schmid. Da meint Ihr simpel, denn sie sind  
doch wohl

In schönster Ordnung, mißbraucht nicht die Wörter.

Dorus. Wann bringt ihr einzeln sie zurück?

Schmid. Es kostet

Nun wieder Arbeit, aber künft'ge Woche.

(sie gehn ab.)

(Der Pallast.)

Leander, Curio, Selinus.

Curio. Der neue Doktor macht auch kein Glück beim Prinzen.

Leander. Es ist nicht möglich, da der Prinz sich für klüger hält, als seine Aerzte.

Selinus. Eine mißliche Krankheit!

Leander. Wenn wir nur erst den fremden Zauberer hier hätten, so wäre doch einige Hoffnung.

(Der Hof versammelt sich, der König Gottlieb, seine Gemahlin, der alte König treten herein, nach ihnen Sikamber, Hinz von Hinzfeld, die Ráthe des Reichs, der Arzt und der fremde Doktor, Gefolge: — Der König so wie die Vornehmsten setzen sich.)

Gottlieb. Wir haben leider wahrgenommen, daß keine Arznei bei unserm Sohne etwas anschlagen will, weder die einheimische, noch die fremde Arzneikunst sind im Stande, ihn wieder herzustellen, wir haben uns daher genöthigt gesehen,

zu übernatürlichen Mitteln unsre Zuflucht zu nehmen, und erwarten nun mit größter Ungeduld den weltberühmten Zauberer. Euch, Doktores, ist es vergönnt, Euch unterthänigst zu beurlauben, denn wir können Eure hülflose Hülfe nunmehr süßlich entbehren.

(Die Doktores verbeugen sich und gehn ab.)

König. Ich bin neugierig auf den Zauberer.

Gottlieb. Wie so, Herr Vater?

König. Nun, ich meine nur, wie er wohl aussehn wird.

Gottlieb. Wie wird er aussehn? Wie jeder andre Mensch, wie jeder von uns, das Außerordentliche, mein bester Herr Vater, steckt in ihm, auf das Außere muß man nie etwas geben.

König. Ich dachte nur von wegen der Felsöhren.

Gottlieb. Ja das ist ein ander Ding, das ist so ein eignes charakteristisches Merkmal, vielleicht ein Muttermahl oder sonst dergleichen.

— Aber unsre Gesandten bleiben sehr lange.

Königin. Wenn sie sich nur in der Wüste nicht verlaufen haben.

Lysippus und Simonides treten lautlos  
gehend herein.

Gottlieb. Gesandten, kempt es sich mit Sachen vor uns zu erscheinen?

Lysippus. Mein gnädigster König, ha ha ha!

Simonides. Mein Allergnädigster —  
ha ha ha! —

Gottlieb. Was giebt's denn?

Lysippus. Ha ha ha, der fürchterliche  
Zauberer ist gegenwärtig.

Gottlieb. Kann man denn keinen Hofmann  
in eine Wüste schicken, ohne daß er gleich Sitten  
aus fremden Ländern mitbringen muß?

Selinus. Aber die Mode ist lieblich,  
ha ha ha.

Curio. Ein ehrwürdiger Gebrauch, ha ha ha.

König. Nun wird das fremde Laster bald  
am ganzen Hofe einreißen. So wetterwendisch ist  
der Verstand des Menschen?

Gottlieb. Wo bleibt denn der Herr Zau-  
berer?

Lysippus. Ha ha ha, er ist so groß, daß  
ihm erst beide Thorflügel müssen aufgemacht wer-  
den.

Gottlieb. Lacht nicht über alles: wollt  
Ihr den Mann deswegen verspotten, weil Ihr  
klein seid?

Simonides. Ha ha ha, — Ihre Ma-  
jestät, wir sind gefegt und alles, aber ha ha ha,  
das Lachen ist uns doch nicht vergangen.

Polykomikus tritt mit seinem Stabe ein.

Polykomikus. Hier bin ich!

Gottlieb. Das ist also der Zauberer oder Hexenmeister. Sind Sie's?

Polykomikus. Ja.

Gottlieb. Er spricht sehr verständig, er hat ein gewisses je ne sçai quoi an sich, das ihn äußerst liebenswürdig macht. — Mein lieber Getreuer, Sie möchten mal zaubern. — Hol doch einer den Prinzen! (Stamber ab.)

Polykomikus. Ich will nicht zaubern, ich bin heut nicht dazu aufgelegt.

König. Er will sich ordentlich wie die Virtuosen bitten lassen.

Gottlieb. Sein Sie doch so gütig.

Polykomikus. Ich kann nicht zaubern.

Gottlieb. Sie werden uns doch das Vergnügen nicht versagen.

Polykomikus. Es kann nicht geschehn.  
(verwandelt sich in einen Baum.)

Gottlieb. Der Tausend!

König. Ein rares Kunststück!

Gottlieb. Meiner väterlichen Liebe zu gefallen —

Polykomikus. Nimmermehr. (brennt als Feuer.)

Gottlieb. Es sollten mich auch diese hundert Goldstücke nicht gereuen.

Polykomikus. (verwandelt sich in seine natürliche Gestalt und nimmt sit.) Nun, warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt, so hätte ich mit nicht so viele unnütze Mühe gegeben.

Prinz Zerbino mit Hans Wurst, Nestor, Sikamber und andere.

Zerbino. Wo ist der Mann, der seine Kunststücke an mir versuchen will?

Gottlieb. Sprich mit mehrerer Ehrerbietung von diesem Manne, mein unglückseliger Sohn: — Sie nehmen's ihm wohl nicht übel, das sind so seine Abwesenheiten.

Polykomikus. Kleinigkeit für mich, der unterdrückten Natur nachzuhelfen! — Kommen Sie näher, mein junger liebenswürdiger Prinz.

Zerbino. Da bin ich, aber es scheint mir, als wäre es mit der sogenannten Cur nach im weitesten Felde.

Polykomikus. Wie das?

Zerbino. Weil Ihr selbst erst von Eurer Unwissenheit müßtet hergestellt werden.

Polykomikus. Ungemein naseweise Antworten, wie sie mir schon je zuweilen in dergleichen Fällen vorgekommen sind. Die Krankheit ist

noch gar nicht eine der schlimmsten, und ich denke, mit einem bißchen Hexerei wollen wir schon den Sieg davon tragen. — Haben Sie guten Appetit?

Zerbino. Ihr wollt mir doch wohl nicht von Eurem Heu anbieten?

Polykomikus. O junger Mann, kommt nur erst in mein Alter und lernt die Gaben Gottes gehdrig würdigen. — Ich habe nun das Ganze ergründet, seine Krankheit, diese seltsamen Zufälle, alles rührt vom Satan her, das ist so einer von seinen verfluchten Streichen.

Göttlich. Gott behüt uns! — Vom Satan? — (alle drängen sich neugierig um den Zauberer.)

Curio. Vom Satan?

Selinus. Giebt's denn einen Satan?

Polykomikus. Ob's einen giebt? Ich bin mit ihm aufgewachsen, wir waren in der Jugend die besten Freunde.

Königin. Wie sieht er denn aus? Wie trägt er sich?

Polykomikus. Ich könnte eben nicht sagen, daß sein Geschmack der vorzüglichste wäre. Was nun solch wildes Volk gewöhnlich für einen Geschmack hat: ausschweifend, phantastisch, barock, eigensinnig, kurz äußerst abgeschmackt.

Gottlieb. Vor allen Dingen, was hat der Kerl für eine Religion?

Polykomikus. - Gar keine, das ist es eben, wo ihm der Schuh drückt.

Gottlieb. Muß das Ding den Freigeist spielen? Hält er sich also zu gar keiner Gemeinde?

Polykomikus. Durchaus nicht, das ist ja eben die Ursach, warum ich allen Umgang mit ihm abgetrochen habe, in seiner Gesellschaft geräth man in Gefahr, auch untroralisch zu werden.

Gottlieb. Das glaub' ich, lieber Mann. — Es ist doch bei alledem immer eine närrische Einrichtung mit der Welt und dem Firmament, und so weiter, daß wir einen Satan haben müssen.

Zerbino. Ich möchte den Mann kennen lernen.

Gottlieb. Bei Leibe nicht mein Sohn, wer Pech angreift, besudelt sich, das ist wohl ein sehr wahrer Ausspruch.

Polykomikus. Von diesem Satan, diesem bösen Feinde rührt diese Krankheit her, um mir in der Welt Abbruch zu thun und darum hat man sich an mich, als an den rechten Mann, gewendet, um das Uebel zu heben. — Aber wir wollen vor allen Dingen den Zauberseegen sprechen. (mit fürchterlichen Gebehrden.)



Laß dich nicht vom bösen Feind bethören

Klug zu sein auf deine eigne Hand,

Deine Klugheit möchte dich verfehren

Wie ein wild erglüh'nder Feuerbrand.

Hörche immer auf der Mehrheit Stimme,

Lebst du stets in goldner Sicherheit,

Und entfliehst des Feindes giftgem Grimme,

Des vielköpfigen großen Thieres Reid.

Sprich, ist es denn nicht ungleich bequemer,

Das zu glauben, was dein Vater glaubt?

O gewiß, bei weitem angenehmer,

Daß kein Zweifel dir die Ruhe raubt.

Sieh, es winken dir die Blumenpfade

Die manch edler Fuß vor dir betrat?

Ehenkt der Himmel nunmehr seine Gnade,

Wird zur Besserung wohl baldigst Rath.

— — Nun, meine Herrn allerseits, Acht gegeben! — Nunmehr wird die merkwürdige Verwandlung des Prinzen vor sich gehn! — (er schwenkt den Stab.)

Gottlieb. Nun, mein Sohn, wie befindest du dich?

Zerbino. Ich danke der gütigen Nachfrage, mein gnädigster Vater, vollkommen wohl, Ihnen gehorsamst aufzuwarten.

Gottlieb. Worein haben Sie Ihn denn eigentlich verwandelt?

Polykomikus. Sehn Sie's denn nicht? In einen hoffnungsvollen jungen Menschen.

Gottlieb. O dafür bin ich Ihnen unendlich verbunden.

Polykomikus. Der Zauber des verruchten Satanas ist aber noch nicht vollkommen gelöst, der Prinz muß reisen, so lange, bis er den guten Geschmack antrifft, dann ist er außer aller Gefahr.

Gottlieb. Das ist Schade, daß wir ihn nun verließen sollen.

Polykomikus. Es ist nicht anders, das Schicksal hat es einmal so beschlossen.

Zerbino. Lassen Sie mich, geliebtester Vater, wenn ich dadurch meinem Mißgeschick aus dem Wege gehe, so will ich mich sehr gerne dieser mühseligen Reise unterziehen.

Gottlieb. Willst du mich verlassen, mein lieber Sohn?

Zerbino. Ich komme dann zurück, mit Kenntnissen ausgerüstet, um Ihnen in Ihrem Alter desto mehr Freude zu machen.

Gottlieb. Ach du zärtliches Kind!

Zerbino. Glauben Sie mir, daß mein

Herz auch bei diesem Abschied von Ihnen leidet, ich habe meinen vormaligen Leichtsinm ganz bei Seite gelegt, und sehe nun alle Dinge aus ihrem wahren Gesichtspunkte an. Wie gereut mich der Kummer, den ich Ihnen bisher verursacht habe, aber ich will gewiß in der Zukunft alles vergüten! (Der ganze Hof weint.)

Selinus. Ist es nicht ein Unglück, daß wir einen so ungemein vortreflichen Prinzen verlieren sollen?

Sikamb er. Der die aufrichtigste und ungeheucheltste Anbetung verdient?

Zerbino. Ich muß aber vielleicht lange reisen, ehe ich in unserm so verderbten Zeitalter den Geschmack antrefle. O wäre mir ein solches Schicksal doch vor vierzig oder fünfzig Jahren beschieden gewesen!

Leander. Mein gnädigster Prinz, vielleicht könnten ihnen meine Grundsätze der Kritik als eine Art von Wegweiser dienen: wenn ich also so frei sein darf, Sie Ihnen hiermit anzubieten —

Zerbino. Ich nehme sie mit dem allergrößten Danke an und werde mich fleißig bemühen, den tiefen Sinn und Ihre weltbekannte gründliche Gelehrsamkeit darin zu erforschen.

Hans: Wurst. Darf ich Sie auf Ihrer Reise begleiten, mein Prinz?

Zerbin o. Herr Hofrath, es thut mir sehr leid, daß ich nicht das Vergnügen haben kann, aber ich habe mich entschlossen, meine Reise ohne Gesellschaft anzutreten. Ich dürfte auch vielleicht außerdem nicht der angenehmste Gesellschafter für Sie sein, da ich Ihren ausschweifenden Humor kenne, und Sie gar zu gerne die wahre Gründlichkeit verachten, deren ich mich künftig mehr befleißigen werde.

Gottlieb. O mein Sohn, sieh die großen schaaarenweisen Freudenthränen, die mir deiner Vortreflichkeit halber aus den Augen laufen.

Zerbin o. Mein Bediente Nestor, soll mich auf meiner Pilgerschaft begleiten.

Leander. Er wird aber erst die Cur überstehn müssen, denn bis dato ist er noch rasend.

Nestor. Ja, Herr Zauberer, hier bin ich, ich will mich schon dazu bequemen, da es bei meinem gnädigen Herrn so vortreflich angeschlagen hat. Helfen Sie mir von dem fatalen Nasen ab, Herr Zauberer.

Polykomitus. Nicht gern. — (er läßt ihn.) Nun geh, du bist gesund.

Nestor. O! wie einem doch gleich anders zu Muth ist, wenn man in einer vernünftigen Haut steckt! Ja, das ist freilich ein anders Wesen. O nun geschwind was zu denken, was zu meinen oder zu urtheilen her, damit die Talente nicht ungebraucht in mir verderben!

Zerbino. Nur Gedult, mein lieber Nestor, wir werden auf unsrer Reise mannichfaltige Gelegenheiten haben, scharfsinnige Beobachtungen anzustellen.

Nestor. Und das wollen wir alles nachher in einer Reisebeschreibung drucken lassen.

Zerbino. Es kann Rath dazu werden, wenn wir unser Werk recht durchgefeselt haben.

Gottlieb. Herr Vater — lieber Herr Vater, — da es so probat ist, wollen Sie nicht auch herantreten?

König. Nimmermehr.

Polykomikus. Siehts noch mehr zu kurieren? Nur immer heran, wer sonst noch Lust hat, es list nun Eine Arbeit.

Gottlieb. Mein Herr Schwiegervater, die alte Majestät, ihm wäre es vielleicht nicht undienlich.

König. Nimmermehr! Nein, ich werde dem Kerl nimmermehr zu nahe kommen.

Polykormikus. Kommen Sie nur, es soll  
Ihro Hoheit kein Leids widerfahren.

Gottlieb. Kommen Sie. — Sie! ma-  
chen mich böse, Herr Vater.

König. Nein! eher soll man mir das Leben  
nehmen! — Ihr werdet doch nicht Gewalt brau-  
chen? — Wenn ich denn durchaus etwas Mär-  
risches thun soll, so komm her, Zerbino, und ich  
will dir meinen Segen geben. (Zerbino kniet vor  
ihm nieder.)

Bleib gut, verständger als du gehst komm wieder;  
Was selten jungen Reisenden begegnet,  
Halt deine jezge Thorheit nicht für besser,  
Als die du abgelegt. Erbarme dich  
Des Viehes, überjage nie die Pferde,  
Sei gegen Wirthe höflich, daß du wenger  
Bezahlen mögest. Niemals sei zu rasch  
Indem du aus dem Wagen steigst, denn sonst  
Stößt Unglück leicht dem Eiler zu.  
Und somit, lieber Enkel, reise glücklich.

Gottlieb. Lebe wohl, mein liebster, voll-  
kommenster Sohn, der Himmel sei dein Schutz.

Königin. Ich kann dir vor Zärtlichkeit  
nichts Gutes wünschen.

Zerbino. Leben Sie wohl, geliebteste Eltern.

Nestor. Unsern Hund wollen wir mitnehmen, mein Prinz. (Nestor und Zerbino ab.)

Polykomikus. Ich muß nur auch wieder nach Hause.

Gottlieb. Nehmen Sie doch, großer Mann, mit einem Löffel Suppe bei mir vorlieb.

Polykomikus. (neigt sich.)

Gottlieb. Ueberhaupt wird künftig immer ein Couvert für Sie an meinem Tische da sein. (sie gehn ab, Hans-Wurst, der König, Eurio und Selinus bleiben.)

Hans-Wurst. Ist es nicht ein Jammer, wie geschwinde sich der Prinz verwandelt hat?

König. Ja wohl! was kann doch aus dem Menschen werden!

Und weh uns, wenn das Sprichwort wahr sein sollte,  
Das saget: heute mir und morgen dir!

Beinahe hätte mich mein Sohn gezwungen,  
Vom Eselsohr'gen mich befehren zu lassen.

Hans-Wurst. Es ist Schade um den Prinzen. Ich weiß mich überhaupt in alle die Sachen nicht recht zu finden, die ich seit einiger Zeit erlebt habe.

König. Ach, wie gesagt: wer weiß, was uns bevorsteht!

Ein unerbittlich Schicksal lenket uns!

Hans-Wurst. Soll ich mal sprechen, wie 's  
um's Herz mir ist?

König. Nie anders, wenn die Götter uns  
beschützen.

Hans-Wurst. So mein' ich denn, es ist  
sofort nicht Schicksal,

Als Eigensinn des Dichters, wie er sich  
Benannt, der so sein ganzes Stück verwandelt,  
Und keinen Menschen bei gesundem Sinne läßt.

König. Ach, Freund! was rührst du da für  
eine Saite!

Wie traurig werd' ich, wenn ich erst bedenke,  
Daß wir nun vollends gar nicht existiren.  
Der Idealist ist schon ein elend Wesen,  
Doch ist er anzunehmen stets genöthigt,  
Daß sein Dasein doch etwas Wahres sei,  
Doch wir, wir find noch weniger als Lust,  
Geburten einer fremden Phantäse,  
Die sie nach eigensinnger Willkühr lenkt.  
Und freilich kann dann keiner von uns wissen,  
Was jener Federkiel uns noch bescheert.  
O jammervoll Geschick dramatischer Rollen!



Hans = Wurf. Zieht's Euch, mein König, nicht  
so zu Gemüthe.

König. Nein, leben, sprechen, was ein andrer  
denkt,

Und abgeschmactt sein, nur weil er es will,  
Mit Blei = Soldaten spielen, nur weil er  
Es streng befiehlt, — o zeige mir den Sklaven,  
Der in der Kette nicht noch freier ist.

Hans = Wurf. O laß ihn nur, bei allem  
unsern Unglück

Sind wir noch glücklicher, als jener Dichter.  
Was meinst du, wird die Welt zu seinem Stücke  
Das nicht ein Stück von einem Stück' ist, sagen?  
Wie wird von allen Seiten die Kritik  
Den Aberwitz zu zucht'gen trachten, den  
Er frech als Unterhaltung vorgesezt.  
Schon lange wich er von der Bahn des Rechts,  
Doch war noch immer ein'ge Hoffnung da;  
Dann trieb er auch sein Wesen nur im Dunkeln,  
Bis er, ich weiß nicht wie, so unerschämt  
Erwachsen, diesem Stück, dem wildesten  
Von allen, seinen Rahmen vorjucken.

König. Schon recht, ich seh es schon, wie  
würdige

Gelehrte Männer ihre Achseln zucken.

Und wenn sie nun an diese Stelle kommen

(Und, o der Leser kömmt doch endlich hin

Und wenn er noch so lange warten muß,)

Was muß er vollends dann zu dieser sagen?

Wird er nicht meinen, daß es doch zu toll sei,

Wenn man die Tollheit toll zu machen strebe?

Indessen ihm geschieht schon recht, er hats

An uns verdient, und es gereut mich nur

Und schmerzt mich innig, daß er meine Rolle

Benutzt, mir dieses in den Mund zu legen.

(sie gehn ab.)

Curio. Der alte Herr wird mit jedem Tage kindischer.

Selinus. Ich habe kein Wort davon verstanden, was die närrischen Menschen hier gesprochen haben. (sie gehn ab.)

---

---

Der Jäger, als Chor.

---

Was soll ich für Entschuldigungen sagen?  
Es hieße nur, die edle Zeit verderben,  
Und dabei möchte mir es leicht gelingen,  
Den edlen gut gesinnten Hörern wohl  
Von neuem einen Anstoß zu erregen:  
Nein, besser jeder sorgt nur für sich selbst  
In dieser argen Welt, es hat ein jeder  
Genug an sich zu hüten: wenn es Gott  
Einmahl versagte, bieder und gesetzt  
Den Kreis der edlen Herzen anzuziehn,  
Sich nie zu übernehmen, mäßig stets  
Zu bleiben: der erreicht's durch Arbeit nicht.  
Ich sehe schon voraus, das sich dies Stück  
Wohl schwerlich bessern wird, es ist schon viel

Wenn es nur nicht verschlimmert; darum, Theure,  
 Wem es an Muth gebricht hindurch zu schwimmen,  
 Wer all die feindlichen Geschosse fürchtet,  
 Der thut am besten, jekt sich zu entfernen,  
 Ich liebe wen'ge Lefer, aber tapfre,  
 So wie ein Feldherr selbst mit einer großen  
 Armee entmutheter Soldaten nichts beginnt,  
 Und gern den Feigling laufen läßt, damit  
 Er nur die andern nicht mit Furcht verderbe.  
 Drum reicht der Dichter hier durch mich die Hand;  
 Ich soll sie allen herzlich drücken, sagt er,  
 Die sich entfernen wollen, denn er bleibt  
 Von jedermann gut Freund. — Doch von was andern!  
 Er hat mir außerdem auch aufgetragen,  
 Euch, wie bisher geschehn, mit einem Piede  
 Ein Spiel zu machen, gönnt mir drum Gehör.

(singt.)

Aus den Wolken kommt Gesang,  
 Dringt aus tiefem Wald hervor,  
 Ist der Vögel Wechselchor,  
 Tönet nach der Bergeshang. —  
 Jeden Frühling singt es wieder, —  
 Was verkünden ihre Lieder?

Sagt, was will der Kukuk sagen,  
 Daß er durch die Schatten schreit,  
 Und in schönen Sommertagen  
 Sein so simples Lied erneut?  
 Daß er mit Prophetenschnabel  
 Unsre Jahre zählt, ist Fabel.

Nacht'gall! ringst mit süßen Tönen  
 An dem Baumbewachsenen: Wach,  
 Seufzend horchen alle Schönen,  
 Echo spricht dir klagend nach,  
 Grüner pranget jede Pflanze,  
 Wie umflossen von dem Glanze.

Aber wenn nun einer käme,  
 Träte höflich vor dich hin,  
 Daß er dich zwar gern vernähme,  
 Aber möchtest dich bemühen,  
 Was du singend wollst beginnen,  
 Ihm in Prosa zu versinnen.

Wollt' Nachtigall auch höflich sein-  
 Ihm Antwort antworten,  
 Kam' wieder in den Gesang hinein

In Noten von allen Sorten,  
 Und blizerte mit süßer Gewalt  
 Das Lied durch den dunkelgrünen Wald.

So Erd' und Himmel mit Farbengepräng,  
 Was wollen sie wohl bedeuten?  
 Das bunte Gewimmel von Longemeng,  
 Was spricht's zu verminstigen Leuten?  
 Ist alles nur leider sein selbst willen da,  
 Kräht nach unserm Sinne weder Hund noch Hahn:

Vielleicht habt Ihr vermerkt, daß in dem Stücke  
 Zu Eurer Lust der Satan selbst erscheint: —  
 Er ist Euch zwar nicht neu, so gern der Dichter  
 Und selber Er es möchte, sondern leider  
 Nur Alltagspeise, denn es giebt fast nirgend  
 Ein'n Helden mehr, der, wenn auch nicht geholt  
 Von diesem Mann, doch wenigstens mit ihm  
 Geschäfte macht. Wie wird man nur allein  
 Mit Teufel von Petersburg versorgt!  
 Der Mann, der dorten klingt und lärmt und schallt,  
 Tritt ohne ihn in keinem Buche auf, —  
 Doch leider hat er nicht das Monopol,  
 Denn heuer wird kein Sak aus der Moral



---

IV. Akt.

---

(Allegorische Schmiede)

---

Ein Chor von Gesellen, in voller Arbeit,  
indem sie singen:

Schlagt nach dem Latt

Daß der Ambos erklingt,

Der Funke zerknackt

Wie der Arm sich schwingt, —

Die Arbeit gelingt.

Wer möchte nicht schlagen

Um nützlich zu sein,



Die Arme dran wagen  
In's Feuer hinein, —  
Jeder Anfang ist klein.

Auf! Schmiedegesellen  
Seid wacker im Streit!  
Denn bald wird erhellten  
Die dunkelnde Zeit,  
Wie ihr so gescheidt!

Man kann es ja wagen  
Das Eisen verträgt's,  
Und wenn wir's auch schlagen  
Doch nimmermehr schlägt's, —  
Und Einer verlegt's!

Der Meister tritt hinein.

Meister. Ihr macht Euch um die Menschheit  
wohlverdient  
Und seid in Eurem Eifer unermüdet,  
So wie es sich für brave Burschen ziemt.  
Peter (ein Gesell.) Was soll denn aus der Arbeit  
werden, Meister?

Meister. Das weiß der Himmel wohl am  
 allerbesten,

Der dies Metall nach seiner Güte schuf,  
 Und uns die Lust in unsre Seelen legte  
 Mit schnellem Arm so auf und ab zu hämmern.

Nichel. (ein anderer.) 'S geschieht am End' zu  
 unserm bloßen Spas?

Meister. Mit nichts, Bester! denn 's giebt  
 gar nicht Spas,

Der ein'ge Spas in der Welt ist der, daß jeder  
 Herkömmlich glaubt, es gebe irgend Spas.

Aus diesem Nichts zieht Wir nun seinen Faden,  
 Beginnt der Scherz ein ungewebt Gewebe;

Die Welt ist gar nicht da, um drin zu scherzen,  
 Die Wahrheit auszugraben, leben wir;

Sie findet sich, auch ohne daß wir graben;

Auch ohne Finden kömmt sie zu uns her,

Auch ohne daß sie kömmt, ist sie in uns,

Und ohne daß sie ist, sind wir die Wahrheit,

Und ohne Wahrheit sind wir selber nicht.

Peter. Wo wollt Ihr denn mit alle dem hin  
 aus?

Meister. Zu zeigen daß Euch nichts sagt was  
 es sagt.

Das alles sich bestrebt, was auszusprechen,  
 Und weder Zahn noch Gaum, noch Kehle findet,  
 Mithin Dental- und Gutturals-Buchstaben  
 Ermangeln und Vokal an sich nichts tangen.

Dorus kommt.

Dorus. Ich wollte nur anfragen, ob meine  
 Geräthschaften nunmehr fertig wären.

Schmid. Was kommt dabei heraus, mein  
 Freund, wenn Ihr die Dinge auch so erhaltet, wie  
 Ihr wünscht? Es wäre wohl dienlicher, sie ver-  
 ständiger anzusehn.

Dorus. Ich versteh seit einiger Zeit gar  
 nicht mehr, was Ihr haben wollt.

Schmid. Ihr kennt die Charis nicht, Euch  
 kennt sie nicht,

Euch mangelt, Freund, der Schönheit Zauberlicht,  
 Ihr lest wohl nie in einem guten Buche  
 Und macht viel wen'ger mit Euch selbst Versuche?

Dorus. Ich halte die Versuche für Versuchung.

Schmid. Schon recht, ihr fangt erträglich an  
 zu sprechen,

Doch leidet Ihr noch von den alten Schwächen.

Dorus. Wie fängt man's also an, um Flug zu  
 sein?

Schmid. Zuerst, daß man sich selber dafür hält,  
Dann, daß man keinen andern gelten läßt,  
Und drittens dann vor allen andern Dingen,  
Daß man gleich vor die rechte Schmiede geht.

Dorus. Und wo trifft man denn diese rechte  
Schmiede?

Schmid. Ihr seht sie gleich hier vor Euch  
gegenwärtig,  
Hier tretet Knacks mit als Geselle ein,  
So werdet Ihr im Anfang nur ein kleines  
Gehänkele, was man leichtlich überseht,  
Dann ist es Euch ohn Widerspruch vergönnt  
Nach Herzenslust das Eisen selbst zu schlagen.

Dorus. Und dann?

Schmid. Dann seid Ihr auf dem rechten  
Wege.

Dorus. Das steht mir alles gar nicht an,  
sondern ich wollte nur meinen Pflug zurück  
haben.

Schmid. Glaubt Ihr denn, daß es einen  
Pflug giebt?

Dorus. Wie?

Schmid. Einbildung! Man sagt zwar:  
der Tod der habe das Feld der Wissenschaften um-  
gepflügt, damit es neue und schönere Früchte ge-

tragen, aber mein bester Freund, das ist ja nur allegorisch zu verstehen.

Dorus. Ihr seid unsinnig!

Schmid. Nun, zum Beispiel, was wollt Ihr mit Eurem Spaten machen?

Dorus. Graben.

Schmid. Ja, da kommt Ihr gut an; laßt Euch doch ja nicht durch den Ausbruch: „nach der Wahrheit graben;“ verleiten, das ist ja wieder nur allegorisch. Ihr seid wohl gar im Stande, und glaubt an eine Erndte.

Dorus. Was wäre denn dabei für Erndte?

Schmid. Also, wenn einer Ruhm, oder Unsterblichkeit, oder dergleichen eingeerntet hat, so meint Ihr, — o es ist ja albern! Ihr seid aber richtig.

Dorus. Ihr werdet mich verdrießliche machen.

Schmid. Gleichviel; anfangs geht den Menschen die Wahrheit schwer ein, aber man muß sich dadurch nicht abschrecken lassen. Ich will Euch noch ein Exempel aus der Physik geben: Kennt Ihr den Stein, den man Hüllenstein nennt?

Dorus. Ja.

Schmid. Man hat Euch auch gewiß weisgemacht, daß er aus Silber verfertigt werde.

**Dorus.** Und daraus wird er auch gewiß gemacht.

**Schmid.** Nun das ist doch erstaunlich, daß Ihr auch hier die Allegorie nicht gewahrt werdet! Seht, Ihr seid ein verkehrter Mensch; eine Allegorie, die einen so schönen, edlen, moralischen Satz in sich schließt, nicht zu begreifen! Ihr meint auch wohl, wenn von den gediegenen Gedanken in kritischen Blättern die Rede ist, daß die Gedanken alsdann wirklich gediegen sind? — O geht, es ist unter meiner Würde, mich mit Euch abzugeben.

**Dorus.** Aber mein Ackergeräth —

**Schmid.** Eure Dummheit ist Euch Acker und Pflug genug, — was Ihr nun hier einmal buchstäblich nehmen mögt, weiß das vielleicht unter Millionen Fällen der einzige ist, wo es paßt.

**Dorus.** Ich muß nur gehn und lieber alles im Stiche lassen, um nur nicht gar närrisch zu werden. (geht ab)

**Schmid.** Hier, Gefellen, habt Ihr so einen schlichten, häuslichen Verstand gesehn, der sich in kein Ding zu finden weiß? — Jetzt wollen wir wieder an die Arbeit gehn und das Eisen schmieden, weil es warm ist. — (Der Chor wird repetirt.)

(Auf einem Berge.)

Zerbino, Nestor, der den Stallmeister an einem Strick führt.

Zerbino. Wir haben schon mancherlei Sengenden durchreist, mein gewoener Bedienter Nestor, allein wo sollen wir den guten Geschmack antreffen? Nestor. Ich gebe es gänzlich auf, ihn zu finden: immer mehr vortheilhafte Leute sterben ab, andre, die am ersten eine Stimme haben könnten, verhalten sich still und ruhig, und überhaupt es ist eine Lage der Dinge jetzt in der Welt, bei der ein gedankender Dilettant verzweifeln möchte.

Zerbino. Wir wollen aber darum doch nicht verzweifeln, sondern im Gegentheil unsere Kräfte desto mehr zusammen fassen. Jetzt geteuet es mich, daß ich den Herrn Sonder nicht mit auf meine Reise genommen habe, er könnte mir vorüberfliegendem Nutzen sein.

Nestor. Das beste ist uns, daß wir seitdem Buch bei uns haben.

Zerbino. Du giebst doch darauf Acht, daß das Zeichen nicht heraus fällt, wo wir stehen gebieten sind?

Nestor. *Er bewahre! Da müßten wir ja noch einmal von vorne lesen! — (er setzt sich nieder.) Hier ist eine gute Aussicht, wie es mir scheint.*

Zerbino. *Der Schein ist bei einer Aussicht überhaupt das meiste, denn wenn man gründlicher geht, so bleiben oft nur wenige Reize übrig.*

Nestor. *Seltfam ist es doch überhaupt, daß die Ferne die Täuschung in einem so hohen Grade befördert.*

Zerbino. *Es scheint wohl vornehmlich mit daher zu rühren, weil mit der Ferne immer eine gewisse Abwesenheit der Nähe verbunden zu sein pflegt.*

Nestor. *Allerdings läßt sich dieser Grund hören; ich will ihn doch auch sogleich in unser Tagebuch eintragen. (steht ein großes Buch hervor.) — Jedoch könnte man dabei vielleicht noch einige Einschränkungen machen.*

Zerbino. *Wenn wir uns an die Ausarbeitung begeben, wollen wir schon noch geziemend einschränken; jetzt ist weder Zeit noch Gelegenheit, die Feile gehörig anzuwenden. — Die Mühle da unten liegt sehr mahlerisch, und abseits am Ende des Dorfes die Schmiede macht einen unvergleichlichen Prospect!*



Nestor. Wir müssen uns doch auch ein wenig auf die Kunst begeben.

Zerbino. Nicht ein wenig, will ich hoffen! Kaum wird genug und sehr viel genug sein.

Nestor. Es will mir doch immer mehr einleuchten, daß wir in der ganzen Welt die klügsten sind.

Zerbino. Die wenigen vortreflichen Männer abgerechnet. —

Nestor. Die jetzt nicht mehr leben; natürlich!

Zerbino. Auch Polykomitus scheint mir ein sehr feltner Geist.

Nestor. Allerdings! er hat uns ja auch zuerst diesen Schwung gegeben.

Zerbino. Daß wir uns bei völliger Gesundheit befinden, ist sein Werk.

Nestor. Wir hatten aber schon vorher unsere Anlagen, —

Zerbino. O ja, sonst wäre auch nichts aus uns geworden.

Nestor. Ich bin nur darauf begierig, wie die Welt gegen uns dankbar sein wird.

Zerbino. Man ehrt uns doch schon allenthalben ziemlich, wohin wir nur kommen.

Nestor. Das ist aber noch nicht hinlänglich

lich, ich wünschte auch vor einer Monatschrift in Kupfer gestochen zu werden.

Zerbino. Dazu ist ja jetzt neue Hofnung.

Nestor. Der Hund ist ein gemeiner Kerl, er nimmt an nichts Antheil, so wie wir in ein Wirthshaus kommen, schnuppert er so lange herum, bis er die Küche gefunden hat: da ist kein Drang, die interessanten Menschen zu sehn, oder Bemerkungen über die Eigenheiten der Einwohner zu machen.

Zerbino. Ich glaube, man müßte ihm mehr Freiheit lassen, damit sein Gemüth sich veredelte.

Nestor. O wenn ich ihn nicht noch am Stricke hielte, so ließe er uns gar davon.

Eleon tritt auf.

Eleon. Könnt Ihr mir den Weg weisen, denn ich bin hier fremde.

Zerbino. Es kömmt hiebei, mein guter Mann, vorzüglich darauf an, wohin Ihr wollt.

Eleon. Ihr habt Recht, und ich vergesse immer, daß nicht jeder den Wohnort meiner Lila weiß.

Soll mein Blick sie bald begrüßen,

Wie sie in der Hütte steht,

Sinnend auf und niedergeht —  
Und erschrickt vor meinen Füßen.

Berbindo. Ach! wann soll ich Weisheit finden,  
Nach der ich schon längst gehärtet,  
Die seit Wochen mich genartet, —  
Dieser Geist soll sie ergründen.

Eleon. Wandr' ich nicht von Ost nach Westen?  
Sehnsucht wartet meiner schon,  
Liebe horcht auf jeden Ton, —  
Sagt, wo ist der Weg am besten?

Berbindo. Freund, wist Ihr die edle Quelle,  
Wo Geschmack im Fels entspringt,  
O so fleh' ich, daß zur Stelle  
Ihr uns Pilgersleute bringt.

Eleon. Hoffend, fürchtend schau' ich thalwärts, —  
Ist ihr Herz noch immer frey,  
Ist sie fremder Banden frei?  
Lang' trägt du nicht mehr die Qual, Herz!

Berbindo. Ost such' ich mit herbem Qualschmerz,  
Denke nun bin ich zur Stelle,  
Hier nur fließt der edle Quell, —  
Aber immer warst du schaal, Scherz!

Eleon. Ihr könnt mir also keine Antwort

geben, und Euer Schmerz scheint noch größer als der meinige.

Zerbino. Ruht hier mit uns aus, unsre Wege sind verschieden, denn wir kommen jenseit dem Wasser herüber, und Ihr kommt dort von dem Thale herauf.

Leon. Ich wollte mich unten schon in jener Schmelze zuwecht fragen, aber man gab mir auch Antworten, die ich nicht brauchen konnte.

Zerbino. So hättet Ihr nach der Mühle gehn sollen.

Leon. Ich habe mich auch den Gang dort hin nicht verdrießen lassen, aber die Menschen hier herum scheinen meine Sprache gar nicht zu verstehn. — Hier ruht sich's gut, und die Aussicht ist lieblich.

Restor. Passabel! sie drückt gleichsam, wie Ihr auch sehn könnt, eine mannichfaltige Gegend aus, mit Bäumen, Häusern, Dörfern und Mühlen versehen, Wasser, um darauf zu fahren, und mit menschlichen Figuren um Leben hinein zu bringen. Wir viere dienen jetzt ebenfalls dazu.

Leon. Euer Hund würde noch lebendiger und frölicher sein, wenn Ihr ihn von seiner Kette veret befreitet.

Zerbino. Das habe ich auch schon gesagt.

Ein zartfühlendes Herz wird gewiß nicht seinen Hund und Freund so an einem Stricke mit sich führen, man muß auch für Thiere feine empfinden, wenn man den Vorsatz hat, die Leiter der ächten Humanität hinaufzuklettern.

Nestor. Man so will ich ihm denn in Gottes Namen den Strick abnehmen. — Sieh, Stallmeister, ich behandle dich nunmehr als ein vernünftiges Wesen, aber ich rechne auch darauf, daß du es erkennen wirst. — (So wie Stallmeister frei ist, reißt er den Berg hinunter.)

Nestor. Nun da haben wir die unvernünftige Bestie! (reißt ihm nach.)

Zerbino. O weh, er macht von seiner Befreiung einen unanständigen Gebrauch! — (reißt ebenfalls fort.)

Edon. Wie sich nach Norden der Magnet bewegt

So wird mein Herz zu Dir gezogen,  
Getreu es Dir, nur Dir entgegenschlägt,  
Wie sich der Pol nicht rückt am Himmelsbogen.  
Ihr Lüfte, o ihr bringt mir süße Kunde,  
Du sanfter Hauch, der meine Wange grüßt,  
Mir ist, ich fühl' den Athem, der dem Munde  
Dem süßen Glanz der Lippen sanft entflieht.

O könnt Ihr ihre Gegenwart vermeiden  
 Und durch die Blumen, durch Gesträuche ziehn:  
 Verhöret miskennt ihr ach! die höchsten Freuden,  
 An ihren röthen Wangen zu erglühn,  
 Die schöner als das Purpurblut der Rosen,  
 Und halber als der Lilien weiße Pracht;  
 Die Augen, die ihr sonst mit sanftem Rosen  
 Umweht und die Euch dankbar angelacht —  
 Ihr seid, weil es gebot ihr Silberton,  
 Dem Aufenthalt der Seligkeit entflohn,  
 Ihr habt die weite Reise machen müssen,  
 Um mich Verirrten schön von ihr zu grüßen:  
 Das Abendroth fließ golden zu ihr nieder,  
 Bring ihr den Dank des treuesten Verzens wieder.

Zerbino und Nestor kommen zurück.

Zerbino. Wir können ihn nicht wiederfinden.

Nestor. Er ist in den Wald hineingelaufen, da mag ihn der Henker wieder herausholen!

Eleon. Er kommt wohl einmal wieder.

Zerbino. Ja, wenn wir nicht den guten Geschmack suchen müßten: aber wie soll er uns denn da nachkommen?

Eleon. Wenn ihn der eine nicht trifft, so

stößt nun vielleicht der andre darauf. — Bedenke wohl, ich muß meine Reise fortsetzen. (geht ab.)

Nestor. Ich glaube, der Mann war ein Verliebter.

Zerbino. Ich habe mich verleben lassen ein Duett mit ihm zu singen, was eigentlich sehr unnatürlich ist.

Nestor. Ja, ich habe mich sehr darüber verwundert; einem Verliebten ist dergleichen Schwärmerei nicht übel zu nehmen, aber Ihnen, mein Prinz, hätte ich es nimmermehr zugetraut.

Zerbino. Es ist aber im Grunde wenig in der Welt natürlich.

Nestor. Natürlich! — denn wo sollte die viele Natur herkommen?

Zerbino. Ich halte es für das beste, daß wir uns beide trennen, um den Hund desto eher wieder zu finden.

Nestor. Ich glaube, wir haben ihn zum letztenmale gesehen.

Zerbino. Wir müssen uns wenigstens Nachricht geben. — Nimm Dir jenen Weg, ich will diesen einschlagen.

Nestor. Durch die Zeitungen muß ich aber immer erfahren, wo Sie sich aufhalten.

Zerbino. Allerdings. — Es ist schon





wenn man zum Besten des ganzen Landes arbeitet.  
Ach! ach! ach!

Curio. Ach! ach! ach! — Ich merke,  
mein Vester, daß Sie gern Kammerherr werden  
wollen, aber das geschieht jetzt doch nicht.

Selinus. Sie werden mit doch niemals  
mehr im Wege stehn!

Curio. Man kann nicht wissen. Ha!  
ha! ha!

Selinus. Sie lachen bei der allgemeinen  
Landtrauer? — O warten Sie, nun bin ich  
meiner Sache gewiß.

Curio. Ich habe nicht gelacht, es war eine  
gewisse konvulsivische Erschütterung des Zwerchfells,  
welche die übermäßigen Schmerzen verursacht haben.

Selinus. Das glaubt ein Narr. — Ach!  
ach! ach! ach!

Curio. Was ächzen Sie denn so übermäßig:  
— Aha! der König köhmt! — Ach! Uhe! Ah!  
Iha! Uhe!

Beide. O! Aha! Uhe! Ach ah! Ach aah!  
— Ich kann nicht mehr.

Gottlieb, die Königin, Gefolge, unter  
diesem Hans Wurst, der alte  
König, Leander.

Gottlieb. Geht Euch ein wenig zur Ruhe,

ihre guten Tugenden, ich habe auch mehre väterlichen  
Ehränen, das wißt Ihr alle, vergossen, aber man  
muß in jeglichem Dinge Maasß halten.

Hans Wurst. Aber auch im Maasß hal-  
ten, mein gnädigster König; sie und wir alle thun  
nichts, als was die Pflicht von jedem redlichen Un-  
terthan fordert.

Gottlieb. Ja, ich glaube wohl, daß jetzt  
in meinem Lande was Ansehnliches geweint wird.

Hans Wurst. Alle Arbeit liegt, die Ge-  
werbe feiern, jedermann denkt nur darauf, wie er  
am bequemsten seinem Schmerze nachhängen  
will.

Gottlieb. Wir wollen doch so gleichsam  
eine Denkmünze oder Medaille schlagen lassen, wor-  
auf das alles abgewendet ist.

Hans Wurst. Herr Leander ist auf diesen  
Fall gewiß von der Güte, eine passende Zeichnung  
und Inschrift zu erfinden.

Leander. Wenn die Schmerzen nicht mein  
Genie gänzlich unterdrücken.

Gottlieb. Es werden doch alle Tage die  
Glocken richtig geläutet?

Hans Wurst. O ja, mein König, es ge-  
schieht regelmäßig, zur allgemeinen Erbauung.

Selinus. Ihre Majestät, es giebt aber

dennoch Leute, sogar am Hofe, die sich unterfangen, in ein ausgelassenes Gelächter auszubrochen!

Gottlieb. Ei der Teufel! dergleichen ist ja strenge verboten.

Curio. Mein gnädigster König, es gefäht dem Herrn Selinus, eine Unwahrheit zu sagen, weil er sich auf die Kammerherren Würde Rechnung machte. Ich bin gewiß, trotz einem, über die Abreise des Prinzen im höchsten Jammer, da saß ich so eben von den tiefsten Schmerzen befangen, und wußte mich nicht mehr zu lassen, und da mochte mein ungemeines Schluchzen leicht einem Manne, der kein Ächter Kennen vom Weinen ist, wie ein Lachen vorkommen.

Selinus. Ich kein Kennen vom Weinen?  
— (ungemein schluchzend und weinend.) Nun überlasse ich es den eigenen hohen Einsichten meiner Majestät, meine Talente gehörig zu würdigen.

Gottlieb. Es war gut, Curio, was hast du gegen sein Weinen? — Er, mein Vetter, ist nunmehr Kammerherr.

Curio. Mein König, jetzt eben zieht er mir ein Gesicht.

Gottlieb. Schweig, ich will nichts weiter wissen.

Curio. Beruhen dieselben nur gütigst, mich ebenfalls weinen zu hören.

Gottlieb. Ich habe jetzt mehr zu thun; ich muß auf die Hoftrauer denken und die Ehren meiner Bedienten arrangiren. (ab mit Gefolge.)

Curio. Nun Herr Kammerherr, viel Glück zum neuen Amte.

Selinus. Mein Allerbestes, — Sie verzeihen, daß ich mich nicht gerade auf Ihren werthesten Nahmen besinnen kann, — ach Gott! man hat so gar viel zu denken! mein Gedächtniß läuft mir oft von den vielen Verdienlichkeiten über, die ich aufbehalten möchte, und darunter gehbet auch diesmal Ihr Nahme, — aber Sie haben nur über ihren ergebensten Diener zu gebieten, wörtlich in ich Ihnen irgend nächstlich sein kann, befehlen Sie dreist, und Sie werden sehn, wie bereitwillig ich bin, alle Ihre Wünsche zu erfüllen. (geht ab.)

Curio, der alte König und Hans:  
Wur st bleiben.

Curio. So geht es am Hofe, das ist das Schicksal aller Menschen, die ihr Leben dem Fürsten ansopfern? — O Undankbarkeit!

Alter König. Sieh dich zufrieden; denn wenn du dich darüber ärgerst, so hat gerade dein

Comrad Seltius seinen höchsten Endzweck erreicht.

Hans: Wurst. Tröstet Euch; wer weiß, wo und in welcher Gegend für Euch noch ein schönes Glück verborgen liegt.

Curio. Wenn Ihre Majestät, unser gnädigster Gottlieb, zuweilen mit unser einem spricht, so glaubt man oft, das größte Glück könnte einem gar nicht entgehn, — und nachher ist es doch immer nichts.

Hans: Wurst. Das ist ein neuer Stil, der bei Hofe eingeführt ist, worin sich jeder Unterthan billigerweise finden muß.

Alter König. Ja, das ist wahr, zu meinen Zeiten war hier eine andre Lebensweise, aber mein Schwiegersohn hat das alles abgeändert.

Hans: Wurst. Ehemals war am Hofe alles feierlich, die Majestät umgab den König von allen Seiten, mit Zittern und Herzklopfen trat jedermann in das Vorzimmer; da lauerten Bedienten auf ihn, da herrschte eine furchterregende Stille. Es war eine Gnade und grosse Auszeichnung, wenn der König nun den armen Sünder zu sich hinsintreten ließ, der dabei gewöhnlich nicht wußte, wie ihn geschah. — Sprach ihn nun der König, so war der Unterthan unterthänig, der König grob und

kurz versprach wenig oder gar nichts, und wenn der Diener oder Künstler, oder Gelehrte dann fortging, so fühlte er sich hochbeglückt; hatte ihm der König ein Versprechen gegeben, oder nur ein Wörtchen darüber fallen lassen, so konnte er seines Glücks versichert sein, ja es war schon ein Großes, daß er mit dem Könige nur hatte sprechen können. — Aber wie hat sich das alles jetzt umgekehrt! Wie habe ich den Künstler bedauert, den die Majestät sogar heulich von selbst zu sich rufen ließ! Der Mann war im dritten Himmel entzückt, der König voll Gnade, nannte ihn beständig Sie, unterhielt sich über eine Stunde mit ihm, war so verbindlich, so artig, so ohne Ceremonien, — und es ergab sich nachher nichts daraus. O ich habe Leute gesehen, die harte Ausdrücke über diese unwürdige Popularität und Humanität fallen ließen, die wahrlich verdient hätten, daß man sie in's Gefängniß gebracht. Aber es ist wahr, wenn man jetzt bei Hofe etwas sucht, weiß man niemals, woran man ist und trotz allen freundlichen Gesichtern erhält man beständig abschlägige Antworten, die aber immer äußerlich eine gewisse Höflichkeit beibehalten.

Alter König. Ganz recht, ich habe auch wohl diese merkwürdige Veränderung bemerkt, aber nichts weiter dazu gesagt, denn ich habe allen Ein-

fluß auf meinen Sohn verlohren: doch scheint es mir wahr, daß man sich jetzt zu eifrig in der ganzen Welt einer gewissen Humanität beieifert, die am Ende wieder erstaunlich inhuman ist; die Mode beherrscht auch Höfe und Regenten, und darum prophezeie ich, daß diese bei Gelegenheit wieder wecheln wird.

Curio. Mag es kommen, wie es will, wenn ich nur auch bald eine gute Versorgung erhalte!

Alter König. Tausend andre Dinge geht mir außerdem noch im Kopfe herum, so daß ich mich oft nicht zu lassen weiß.

Hans Wurst. Was fehlt Ihnen, beste Majestät?

Alter König. Ihr habt doch ohne Zweifel auch von den sogenannten Idealen gehört, von denen in der Welt schon so vielfach die Rede gewesen ist —

Hans Wurst. Allerdings.

Alter König. Ich habe jetzt ein Ideal im Kopfe, das mich weder bei Tage noch in der Nacht ruhig schlafen läßt und das mich vor der Zeit in die Erde bringen wird, wenn nicht baldmöglichst dazu gethan wird.

Curio. Ei, um's Himmels Willen!

Alter König. Ja ja, so wie jeder Mensch

sein Ideal im Kopfe hat, der eine um zu heirathen, der andre um ein Buch zu schreiben, der dritte um ein Gemählde zu machen, so trage ich auch das meinige mit mir herum.

Hans: Wurst. Reden Sie, beschreiben Sie es, mein würdigster König.

Alter König. Nun ja, gleich. Du, Curio, kennst die beiden Personen, Maximilian und Sebastian?

Curio. O ja, Ihre Majestät, ich habe sie oft genug aufstellen müssen; es sind die beiden würdigen Männer aus Blei.

Alter König. Richtig. Seit der Abreise des Prinzen liegt es mir unaufhörlich im Sinne, wie ich so gerne diesen Sebastian irgend einmahl lebendig und als einen andern ordentlichen Menschen antreffen möchte.

Curio. Das scheint mir ganz unmöglich.

Hans: Wurst. Warum unmöglich? Warum soll ein Künstler nicht aus seiner Imagination ein Bild dieses Herrn Sebastians haben machen können und zugleich ein Mann leben, der diesem Bilde entspricht? Es ist ja nichts weiteres, als eine gewisse Sympathie zwischen der Natur und dem Künstler, der ja auch ein Sohn seiner Mutter Natur ist und auch leicht seinen Bruder in Blei und



Farben abkonterfeien kann, ohne ihn jemals gesehen zu haben; nun kommt der dritte Bruder, Ihre königliche Majestät hinzu, und wähnt beide Exemplare mit einander vergleichen zu können, weil er ahndet, daß dieser Mann zugleich lebendig existiren müsse. Das finde ich alles ganz natürlich.

Alter König. O Hofrath, Ihr gebt mir Hoffnung und guten Rath und frisches Leben.

Hans: Wurst. Hat es sich nicht oftmals zugetragen, daß ein Dichter aus seiner Imagination eine Schilderung entwarf, die die übrigen Menschen als unpassend und übertrieben nicht wollten gelten lassen, und das sich zwei, drei hundert Jahre nachher ein Subjekt vorfand, daß, ohne von diesem Dichter und seiner Schilderung etwas zu wissen, so genau in dieselbe hineinwuchs, daß sie wie gegossen, auf ihn paßte? Das war sonst möglich und geschah und darum wollen wir hoffen, daß wir auch jetzt in einem Zeitalter leben, in dem sich dergleichen anscheinende Wunderwerke zugetragen können.

Alter König. Nun bin ich getröstet und will also die Erfüllung meines Ideals erwarten, ohne über die Verzögerung zu murren. Kommt, mein Freund! (Sie gehn ab.)

(In der Mühle, Tagesanbruch.)

---

Zerbino tritt auf.

Eine Nacht wie diese habe ich bisher noch nicht erlebt. Keine Minute Ruhe, die Mühle hat immerfort geklappert, und wenn sie denn auch einmal einen Augenblick still schwieg, so machte die verfluchte Schmiebe neben an gleich desto mehr Lärm. Es war zusammen ein Concert um des Teufels zu werden!

Der Müller tritt auf.

Müller. Nun, haben's gut geschlafen?

Zerbino. Nicht einen Augenblick, die Mühle hat ja die ganze Nacht hindurch gearbeitet.

Müller. Das ist nicht anders, wir sind zum Besten und zur Ernährung der Menschheit unaufhörlich beschäftigt.

Zerbino. Haben Sie denn aber so viel zu mahlen?

Müller. So viel, daß ich sagen möchte, es bleibt bei uns gar keine Feiertage.

Zerbino. Und wo bleibt denn all das Mehl?

Müller. Wird weit und breit verschickt.

Die Mühle mahlt zugleich Graupen, und türkischen Mais und alles mögliche.

Zerbino. Da sie so nützlich ist, will ich es ihr vergeben, daß sie mich im Schlafe gestört hat.

Müller. Ja diese Mühle und die Schmie-  
de neben an sind wohl die nützlichsten Institute im  
ganzen Lande.

Zerbino. Ich bin ein großer Freund von  
Technologie und Nützlichkeit, seid doch von der  
Güte, mir den Bau und die Einrichtung Eurer  
Mühle ein wenig zu beschreiben; ich denke überdies  
meine Reise in den Druck zu geben und durch der-  
gleichen Merkwürdigkeiten würde sie auf eine sonder-  
bare Weise geziert werden.

Müller. Herzlich gern will ich Ihnen dars  
in dienstlich sein, — doch muß ich Ihnen dazu  
meine Gefellen herein rufen. — Holla! Burs-  
sche! tretet mal einen Augenblick herein.

Mehrere Gefellen kommen.

Zerbino. Sind sie das? Wahrlich, das  
sind tüchtige Kerle.

Müller. Beim heiligen Polykomikus! es  
sind überaus wackre Bursche.

Zerbino. Kennt Ihr den Polykomikus?

Müller. Er ist ja der Schutzpatron aller

Mühlen und Schmieden im ganzen Lande; wir beten alle Morgen zu ihm.

Zerbino. Das muß ein höchlich zu verehrender Mann sein; seht, so wie ich hier stehe, habe ich ihm alles zu verdanken, er hat mich von einer Krankheit geheilt, die unheilbar schien.

Müller. Wirklich? Was fehlte Ihnen denn?

Zerbino. Ich litt an einer großen Verstandeschwäche, die manchmal in ordentliche Raserei ausartete.

Müller. Ei! ei!

Zerbino. Aber dem großen Manne gelang es, mich völlig zu kuriren, doch ist immer noch ein Rest des Uebels innerlich im Kerne meines Kopfes zurückgeblieben, der sich zwar in meinen Reden und Handlungen, wie Ihr bemerken werdet, nicht äußert, doch aber mit der Zeit wieder sein altes Spiel treiben könnte: und deshalb muß ich jetzt auf Reisen sein und den guten Geschmack auffuchen, und wenn ich ihn gefunden habe, dann ist kein Rückfall mehr zu befürchten.

Müller. Ei das trifft sich ja recht glücklich! denn eben jetzt stehen Sie mit Ihren beiden angenehmen Füßen in der Mitte des guten Geschmacks.

Zerbino. Wie das? —

Müller. Diese Mühle ist ja eben das, was Sie schon so lange gesucht haben.

Zerbino. Wirklich?

Müller. Wirklich und in der That!

Zerbino. Ein größeres Glück hätte mir gar nicht begegnen können.

Müller. Freilich, — und diese Gesellen da sind die verehrungswürdigen Mitarbeiter!

Zerbino. Ich schäke mich unendlich glücklich, Sie, meine Herrn, so unverhoffterweise kennen zu lernen, es hätte mir nichts Unangenehmers begegnen können, und ich bin um so mehr erfreut, da ich auf diesen unvorhergesehenen Zufall gar nicht gerechnet hatte. (er umarmt einen nach dem andern.)

Müller. Ach, mein Wertheater! Sie sprechen beinah, als wenn Sie zu uns gehörten. Sie sehn auch wahrhaftig schon so aus.

Zerbino. Es ist schon eine alte Bemerkung, die ich jetzt wieder erneuere, daß die Müller absfärben.

Müller. Ja, wir sind die weiße Brudergemeinde, aber kein heimlicher Orden, sondern wir treiben unser Handwerk sehr öffentlich.

Zerbino. Sie wollten so gut sein, mir etwas von der Konstruktion Ihrer Mühle zu sagen.

Müller. Von Herzen gern.

Die Hauptsach; sehn Sie, ist der große Bach,  
 Den Andre die Fontäne nennen wollen, —  
 Sehn Sie ihm gütigst mit den Augen nach; —  
 Der thut den ganzen Tag nun nichts als rollen.  
 Er fließt so klar, — nur heran! und flammt, wie  
 Feuer,

Ist, seinem Wesen nach, Unschuld und Liebe,  
 Fällt von dem werthen Berg und ist mir theuer,  
 Denn seine Kraft erregt mir das Getriebe.

Zerbino. Er ist in der That sehr klar, ich  
 kann auf dem Grunde jeden Kiesel sehn, kein Sand-  
 korn ist mir verborgen und dabet schelat er keinen  
 Mangel an Wasser zu haben.

Müller. Und ach! wie heilsam ist der Trank  
 der Quelle,

Kein so gesundes Wasser weit und breit,  
 Man schickt es schon als Labung von der Stelle,  
 Ein fremdes Land von uns sein Wasser leiht,  
 In jedem Tropfen wirkt die Süßigkeit.

Zerbino. Es ist erstaunlich, so müssen Sie  
 sich nur ja in Acht nehmen, daß Ihnen diese  
 Quelle nicht einmahl abgeleitet wird.

Müller. Es ist Tag und Nacht meine  
 Sorge, glauben Sie mir, dadurch sind schon man-  
 che Calender entstanden.

Zerbino. Ich glaub' es, es ist jetzt leider eine Zeit, wo jedermann seine Kalender machen muß. — Aber Ihre werthen Gesellen?

Müller. So nützlich, wie der Quell, ist nicht ein einziger,

Doch wahrlich, ist drum keiner zu verachten,

Sie nutzen in der Mühle Tag und Nacht,

Und wo es Arbeit gilt, sind alle rührig.

Doch voran von der Einrichtung der Mühle:

Es ist ein schönes, großes Ding um's Mahlen,

Denn ohne Mühle wäre niemals Mehl,

Und mehllos wären wir auch ohne Nahrung,

Was sollten wir mit jenen Cruditäten,

Den großen, ungeheuren Stücken machen,

Die uns die sogenannten Alten ließen?

Zerbino. Das ist sehr wahr, wenn wir uns daran begnügen müßten, so könnte es uns gar begegnen, selber gewissermaßen alt zu werden.

Müller. Bemerken Sie, wie all die groben Dinge,

Von Vaterland und Heldenmuth und Tugend

Hier oben in den Erbg geschützt werden:

Nun fängt das Mahlen an mit allen Steinen,

Hier unten sehn Sie nun behende Tugend,

Ein niedlich Vaterland und andre Helden,  
 Nebst Liebe, Wehmuth, Großmuth, Ansehrung,  
 So fein gemahlen, delikat erscheinen!

Zerbino. Eine ganz unvergleichliche Ein-  
 richtung! O ich bitte, sehn Sie doch die Häuslich-  
 keit, die Bütgerugend, die Menge von so überaus  
 zarten Familienverhältnissen!

Müller. Sie glauben gar nicht, welche Kraft  
 die Mühle

Selbst an den größten Dingen, an den härtesten  
 Beweist, denn wenn man oben selbst Homer,  
 Ja Sophokles, von dem man meinen sollte,  
 Daß er am wenigsten gesonnen sei  
 Gemahlt zu werden, nur hineinschmeißt: — immer  
 Geräth's und schmuckhaft kömmt er hier heraus.

Zerbino. Da sind Sie also Ihrer Sache  
 sehr gewiß? Das, mein Freund, ist die wahre  
 Art, ein Handwerk in eine Kunst zu verwandeln,  
 und es kann kommen, daß Sie selbst mit der Zeit  
 die englischen Fabriken übertreffen.

Müller. Ja, aber sollten Sie's, mein Bester,  
 denken,

Daß selbst in unsrer Zeit es Leute giebt  
 Die, wenn man sie genießen soll, mit Eifer  
 Gemahlen werden müssen?



Zerbino. Das ist doch bei den Fortschritten  
unfers Jahrhunderts ganz etwas Entsetzliches!

Müller. Sie glauben nicht, wie viele schöne  
Kleye

Ich zum Exempel nur denn Verlichingen  
Zu danken und dem Werther; damals war  
Ein Mahlen, daß die ganze Mühle knackte.  
Es giebt's ein Englisch ungeschlechtes Ding,  
Der mir noch lange vorhält, viele Leute  
Ernähret und niemahls ganz gerieben wird;  
Da sehn Sie mir nur die Historien an,  
Die er gottlob schon angerichtet hat,  
Worunter vor dem kleinen Kathenow  
Der große Ehrfürst nur die schlechteste ist;  
Denn alle andern sind noch lustiger:  
Dies saub're Stück hat nur den einzigen Fehler,  
Daß es ein wenig gar zu fein gerieben.

Zerbino. Wie ich gehört habe, will man  
ja vrdentlich anfangen, diesen Engländer ungemah:  
len zu verstehn.

Müller. Ja das sind Leute, die mir graues  
Haar

Erregen, sie sind gegen unser Handwerk,  
Und eigentlich die wahren Antimüller.

Doch spür' ich noch bis dato keinen Mangel  
Im Handel, denn die meisten sind für uns.

Zerbino. Es wäre Schade, wenn der Beer  
kauf litte, Ihre Mühlknappen würden auch niemals  
wieder ein so gutes Unterkommen finden.

Müller. Sie sind die treuen Knechte, nicht im  
Weinberg,

In einem Institut von größerem Nutzen?  
Der Starke da macht sonderlich das schönste  
Und feinste Mehl, das man jetzt sehr genießt.

Der Starke. Ja, ich glaube jetzt der  
Mühle von eben dem Nutzen zu sein, als die Quel-  
le, das sagen auch alle Leute, ja einige wollen mich  
noch vorziehn. Ich kann ein Mehl zubereiten,  
daß einem das Herz im Leibe lacht, und die Milch-  
brodte und Semmelein, die daraus gebacken wer-  
den, sind so zart, daß gewiß etliche Tausend noch  
dem Magen nicht beschwerlich fallen.

Müller. Der Große da ist auch ein guter  
Stürsche,

Nur leider lange nicht so schön solide,  
Das macht er hat die Welt etwas gesehn,  
Und darum kömmt's ihm hier, so wie man wohl  
Zu sagen pflegt, noch immer spanisch vor.

Der Große. Ich mache ein tüchtiges, kräf-  
tiges Mehl. —

Müller. Schon gut, denn wenn er einmahl  
erst von sich

Zu reden anfängt, findet er kein Ende.

Da ist ein anderer noch, der oft den Bach  
Verrammt, ein wackerer, sehr geübter Bursche.

Das hier, o! komm doch her, Familienmehl,  
Ein niemals noch verstoffnes Essen, (Fürsten  
Und Bürger laben sich gleich sehr daran)

Ist seine Sache; keiner glaubt von ihm

Daß er an dem Geschmack ein Hochverräther,

Er ist wohl nur ein schuldbloser Verbrecher.

Zerbino. Wer ist denn jener mit dem klugen  
Blick?

Müller. Der Mann ist für uns all ein großes  
Glück,

Es giebt der Kerls, unbändig wie die Tollen,

Die mit Gewalt nicht in den Mehlsack wollen,

So könnt Ihr Alexandern Euch nicht denken,

Wir mußten Attila'n den Kopf verrenken,

Themistokles kam in den Kasten ein,

Am Leib zerschlagen, mit gebrochnem Wein:

Wenn derlei Volk sich ungeberdig stellt;

Daß alle wir sie nicht bezwingen können,  
Ist kein Mann so geschickt auf weiter Welt  
Sie festzubinden und zu fesseln schnell:  
Weshalb wir ihn auch nur den Fessler nennen.

Der Fessler. Ja, ich bezwinge sie so ziem-  
lich, wenn ich einen solchen Welterobrer in etlichen  
Bänder eingefaßt habe, so ist er so matt, daß man  
gar kein Leben mehr in ihm verspürt.

Müller. Nun könnt' ich Euch noch einen and-  
ern zeigen,

Der nur gewöhnlich Matzner heißt, doch dieser  
Ist jetzt wenig in der Arbeit mehr,  
Wie jener dort, der mit dem Kopfe schlenkert;  
Sie waren ehemals rüstige Gesellen,  
Der eine, der den Reis gemahlen, dieser  
Der Graupen und auch deutsche Grüge machte.  
Der hat schon lange in Apoll geruht,  
Und dieser ist in der Geschichte festhaft.  
Ich will noch wen'ges von mir selber sprechen,  
Dann woll'n wir alle an die Arbeit gehn.  
Mein Mehl bewahr ich meist in braunem Papier,  
Worin es sich gut hält, es ist ein plattes  
Unschädliches und ganz gesundes Essen,

Den mich zu rühmen wäre unbescheiden,  
 Ich setze mich gern unter Englands Sterne.

Zerbino. Bescheidenheit ist nicht übel.  
 Aber was ist denn das da?

Müller. Hier sammelt sich die allergrößte  
 Kleye,  
 Die wohl nun schon seit ein'gen Jahren liegt,  
 Doch findet dies auch immer seine Freunde,  
 Ich nenn's Archiv der Zeit und des Geschmacks.  
 Bemerken Sie, wie auch durch diesen Puffes  
 So schöne Grüße ausgebeutelt wird,  
 Ein Essen, das uns niemals in den Kopf steigt.

Zerbino. Aber, mein Bester, mein inner:  
 licher Zustand wird noch um nichts besser, ich  
 schließe daraus, —

Müller. Doch wohl nicht, daß Sie sich  
 nicht innerhalb des guten Geschmacks befunden?

Zerbino. Ohngesähr dergleichen.

Müller. Mein Freund, Sie werden grob.

Zerbino. Es thut mir leid, aber ich muß  
 weiter reisen. (geht ab.)

Müller. Gefellen! An die Arbeit! —  
 (Alle gehn wieder an die Arbeit, die Mühle kömmt wieder in  
 den Gang.)

(Vor einem Wirthshause.)

---

Stallmeister tritt auf.

Ich bin lange herum getraht und bin nun so müde, daß ich mich genöthigt sehe, einzukehren. Wenn ich es nur dahin bringen könnte, mich als einen ordentlichen Reisenden anzustellen, damit die Leute auf keinen Verdacht verfielen! — Die Knechtschaft, in der ich lebte, ward mir endlich gar zu unerträglich, und darum habe ich ihr auch ein Ende gemacht. Meine beiden Herrn hielten sich für gar zu klug und traktirten mich beinah wie einen Hund; wenn sie durch die reizende Natur gingen, führte mich der Bediente Nestor wie einen Verbrecher am Stricke: auf mich wurde gar nicht geachtet, wenn ich mich noch einmahl umsehn, oder im Wirthshause bleiben wollte, — deshalb ich nun auch den Zustand der Freiheit ergriffen habe, und als mein eigener Herr durch die Dörfer wandre. — Ich muß nur anklopfen.

Der Gastwirth kömmt.

Wirth. Wer klopft noch so spät an?

Stallmeister. Ein wandernder Handwerksgefelle, der um ein Nachtquartier bittet.

Wirth. Nu, so kommt nur herein! — Wo seid Ihr denn her?

Stallmeister. Nicht weit von hier, ich bin ein Landeskind.

Wirth. Nehmt Euch in Acht, daß Euch die Werber nicht wegnehmen, es wird hier herum ein neues Regiment errichtet.

Stallmeister. Drum laßt mich nur geschwinde ein, die Nacht fängt überdies an, kalt zu werden. (geht hinein.)

---

(Stube in der Schenke.)

---

Wirth, Stallmeister.

Wirth. Nu, setzt Euch, Landsmann, Ihr müßt wohl müde sein?

Stallmeister. Gar sehr; ich bin den ganzen Tag gewandert.

Wirth. Nu, ruht aus. — Was giebt's denn gut's neues in der Welt?

Stallmeister. Das wißt Ihr wohl, daß es der guten Neuigkeiten immer nicht viele giebt.

Wirth. Das ist sehr wahr, erstaunlich wahr, Ihr habt Verstand, Landsmann.

Stallmeister. Den muß man wohl kriegen, wenn man schon so früh in der Welt herumgestoßen ist, wie's mir ging.

Wirth. Raucht Ihr Taback?

Stallmeister. Nein.

Wirth. Schade! Ich habe sonst gute Conterbande im Hause, die ich Euch um ein Billiges ablassen wollte. Ich treibe nebenher einen kleinen Handel. Ihr glaubt nicht, wie schwer es dem Menschen gemacht wird, sich reblich durch die Welt zu bringen.

Stallmeister. Ja wohl, ja wohl; so wie Ihr mich hier seht, habe ich etliche Jahr, weil ich nicht anders ankommen konnte, als Hund dienen müssen.

Wirth. Ei das ist doch erstaunlich!

Stallmeister. Ja, was hilft's? Bauer wollte ich nicht werden, die Tobackssfermen waren aufgehoben, da, ohne Connexionen, wie ich war, mußte ich mich schon darein finden, Hund zu werden.

Wirth. Wär' ich doch darauf verfallen, als



ich vor acht Jahren aus Desperation unter die Soldaten ging! Der gemeine Mann ist in unsern Zeiten übel dran.

Stallmeister. Sagt mal, wißt Ihr hier herum was vom guten Geschmack?

Wirth. Nein, wir sind froh, wenn wir nur überhaupt was zu essen haben, da bekümmern wir uns um den Geschmack nicht sonderlich.

Stallmeister. Ich meine, mein Bester, den geistigen, moralischen.

Wirth. Vielleicht das Noth- und Hülfesbüchlein? da habe ich aber keinen Geschmack an finden können. Es ist nicht zur Hülfe, ja kaum zur Noth zu gebrauchen. Mir scheint der Eulenspiegel, den ich da hinten liegen habe, ein ganz andres Werk.

Stallmeister. Ihr seid in der Aufklärung zurück, wie es mir scheint. Ihr müßt wissen, daß die Menschheit bisher noch solche Bücher gar nicht besessen hat, weil sie dazu noch nicht reif gewesen.

Wirth. Ja?

Stallmeister. Allerdings: für den Landmann, für den Bürgerstand fangen sich nun erst an, die Federn in Bewegung zu setzen.

Wirth. Ihr arbeitet wohl selbst dergleichen Sachen?

Stallmeister. Bis dato noch nicht, weil ich dazu noch nicht würdig gewesen bin, aber ich will mich nächstens in die Lehre begeben, weil ich überdies jetzt außer Dienst bin.

Wirth. Aber glaubt Ihr denn, daß das was nutzt?

Stallmeister. Es muß nutzen, da wird nicht lange gefragt: der Nutzen und alles muß sich nach den Leuten bequemen, die in dem Sache arbeiten.

Wirth. Da sind auch die Zeitungen, wenn Ihr sie lest.

Stallmeister. O ja, nur her damit, jetzt ist eine interessante Epoche. — Hier ist ja eine kuriose Nachricht: Ein Spießband, mit gelben Ohren und Füßen, Namens Stallmeister, hat sich verlaufen, wer von diesem Bagabunden im Zeitungskomptoir Nachricht geben kann, erhält fünf Thaler zur Belohnung. Ihm selbst aber, wenn ihm dies Blatt zu Gesichte kommen sollte, wird gemeldet, daß er sich, ohne irgend eine Strafe zu fürchten, zu seinen Angehörigen zurückbegeben könne. — Ja, es ist erstaunlich, es laufen jetzt viele Hunde weg. — (für sich.) Daß ich doch ein Narr wäre! Ich bin froh, daß ich so von ihnen gekommen bin und wenn Sie mich wieder haben wollen,

so können sie mich eben so gut auffuchen. — Herr  
 Wirth, Ihr seid ja eingeschlafen. —

Wirth. Ja. —

Stallmeister. Wollt Ihr mir eine Schlaf-  
 stelle anweisen?

Wirth. Ich weiß für Euch keine andre, als  
 die Ofenbank dort.

Stallmeister. Nun, die ist mir gerade-  
 recht erwünscht. — Gute Nacht also! —

(Beide gehn zu Bette.)

(Wald.)

Der Waldbruder. Helikanus.

Der Waldbruder. Wie treff ich Euch an  
 dieser Stelle wieder?

Helikanus. Es treibt mich mein Gemüth  
 durch diese Wälder

Im Irren auf und ab, bald bin ich hier  
 Bald wandl' ich meinen Weg zurück, und immer  
 Verwirr' ich mich nur tiefer in den Zweifeln.

Waldbruder. Es geht es uns, wenn wir  
 auf Rath nicht achten,  
 Des Freundes Stimme nicht vernehmen wollen.  
 Dein irrer Sinn, er würde schnell geheilt,  
 Wenn du dich der Natur und der Betrachtung  
 Der Wunderwerke Gottes widmen wolltest.

Helikanus. Es ist nicht mehr in mir der alte  
 Schmerz,  
 Der mich zuerst in diesen Wald geführt,  
 Ein neues Feuer brennt in meinem Herzen.

Waldbruder. So hat die Ehorheit wohl  
 bei Dir

Die andere geheilt: so geht's dem Menschen!  
 Er glaubt sich oft von jeder Macht verlassen,  
 Daß Erd' und Himmel auf ihn zürnen und  
 Die Ehorheit nimmt ihn in den Mutterarm,  
 Bereitet ihm den liebevollsten Trost.

Helikanus. Du kennst die Menschheit weder,  
 weder mich,  
 Zu eilig bist du immer, Rath zu geben,  
 Urtheil zu fällen.

Waldbruder. Nun, so rede endlich.

Helikanus. Als ich Dich hier an dieser Stelle  
 ließ

Da eilt' ich fort und kam in eine Gegend,  
 Auf die der Himmel sich gesenket hatte,  
 Und alle seine Freuden drin verstreut.  
 Dort war die Sonne auf den Büschen, Bäumen;  
 Die süßesten Gefänge wohnten dort,  
 Ich fand die Heimath meines Herzens endlich.  
 Waldbruder. Was war es denn, das Dich  
 So hoch entückte?

Helikanus. Du lächest wohl, wenn ich eilt'  
 Mädchen sage?

Waldbruder. Ich hatte diese Antwort schon  
 Vermuthet.

Helikanus. Ihr sagt es nicht, wenn ich sie  
 Euch beschreibe

Waldbruder. Erspare Dir, ich bitte Dich,  
 Das Schildern!

Helikanus. Und daß sie mich nicht liebt! ach!  
 Daß sie kaum,

Wie ich sie liebe, zu bemerken scheint!

Waldbruder. Und wo, mein Sohn, ist  
 Deine erste Liebe?

Ja, so ist stets der Jugend Unbestand!

Helikanus. Sprich nicht, mein Freund, wann  
 Du nicht fühlen kannst,

Was helfen Deine Worte? Glaubst Du mich mit  
diesen,

Mit luftgewebten Bänden, von der Schönheit,  
Die mich magnetisch kräftig an sich zieht,  
An die das Schicksal mich geschmiedet hat,  
Und die mich ewig festhält, — los zu reißen?

Waldbruder. Die Worte sind als Worte ohne  
Kraft,

Und dennoch können sie den Sinn beherrschen,  
Die Leidenschaft empören und besänftigen,  
Wann sie der Mund mit jener Kraft gebraucht,  
Die, wie die Zeichen eines Zaubermeisters,  
Unwiderstehlich wirkt auf Brust und Geist.

Helikanus. Unmöglich kann ihr Bild dem  
treuen Herzen,

Nicht Menschenkraft, noch Zaubersprach entreißen.

Waldbruder. Und warum wüthete so heftig  
jüngst

In Deiner Brust die wilde Leidenschaft?

Helikanus. Das ist es eben, daß ich mich  
nicht fasse, —

Bald zittert sie hinweg von jenem Bilde,  
Das ehemals wie mein Schicksal mich beherrschte.  
Ich frage oft der Felsen taube Steine,

Die klaren, rieselnden Gewässer, <sup>er was</sup>  
 Ich soll beginnen, Echo spricht in Silben,  
 Die unvernünftig sind, die Quelle schreit  
 Ihr altes Lied nur unverdrossen fort,  
 Und keines giebt Erleichterung meinen Schmerzen!

O alte Heimath süß!

Wo find' ich wieder dich?

Welch eine Quaäl ist dies?

Warum verfolgst du mich?

Warum erdödest mich?

O ferner Liebeschein,

Glänzt wieder nach mir her?

Soll dies mein Glück sein?

Mir fällt das Leid zu schwer, —

Wer denkt wohl meiner, wer?

Bald such' ich Linderung

Bei dir, o Thränenguß;

Denk' dann, es ist genug,

Dann denk' ich ihren Fuß

Und daß ich wandern muß, —

Und neuer Schmerz befällt,  
 Die arme treue Brust,  
 Die Lieb' gefangen hält  
 Und nicht mehr kennt die Lust —  
 Mir alles ist vergällt.

Waldbruder. Ihr singt das Lied mit rührend  
 schöner Stimme,

Doch, wenn ich rathen soll, folgt meinem Beispiel:  
 Als mich die Welt und jedes Glück verließ,  
 Als Hoffnung hinter Bergen mir verschwand,  
 Ergab ich mich der Einsamkeit und mir.  
 Hier leb' ich froh die alten Tage ab,  
 Wann das Gewebe reißt, ganz unbekümmert.  
 Ich lebe innerlich, da um mich starb  
 Was äußerlich mein Leben war, die Gattin,  
 Der Sohn, der mir noch unvergesslich ist;  
 Beschau' jetzt des Himmels große Wunder,  
 Und ränke dich, ohnmächtig wie ich bin,  
 Wie eine zarte Pflanze, durch den Erieb  
 Im Innern nach den hohen Lüften auf.

Wann das Abendroth die Haine  
 Mit den Abschiedsflammen küßt, —



Wann im prächtigen Morgenschelae  
 Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf' ich Jubellieder  
 In's Lobpreisen der Natur,  
 Echo spricht die Töne wieder,  
 Alles preist den Ewigen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,  
 Und das taube Herz in mir:  
 Hat dem Gott erwachen müssen,  
 Der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,  
 In den Wäldern wohnt manch Schall;  
 Und wir sollten nicht besingen  
 Da die Freude überall? —

Helikanus. Lebt wohl, denn Ihr begreift  
 mein Leiden nicht!

Waldbruder. Lebt wohl, Euch mangelt noch  
 des Geistes Licht!

(Beide von verschiedenen Seiten ab.)

---

(Die Büße.)

Jeremias: (der aus dem Fenster des Felsen sieht.)

Mein Herr Polykomikus führt ein sehr beschwerliches und langweiliges Amt, das kann ich nun wohl aus Erfahrung sagen; da kommt Volk von allen Altern und Ständen, um sich bei mir über tausend Nichtswürdigkeiten Rath zu erholen, und da muß man ihnen moralische Antworten geben und vernünftig sprechen, und dabei so unaussprechlich dumm sein, daß ein ehrlicher Mensch darüber in Verzweiflung fallen möchte.

(Es versammeln sich nach und nach mehrere Menschen.)

Jeremias: Wollt Ihr schon wieder Rath haben?

Die Leute. Ja, denn dessen kann man niemals genug bekommen.

Jeremias. Ihr seid aber ennuyant.

Die Leute. Dazu sind wir geschaffen.

Jeremias. Aber warum könnt Ihr Euch nicht selber rathen?

Die Leute. Das wäre ganz was Neues!

Jeremias. Die Möglichkeit, zu der ich

jezt genuzt werde, geht mir etwas zu weit. — Mein Herr ist nicht zu Hause, der ist noch vom Hofe nicht zurückgekommen, wohin man ihn verscrieben hatte.

Die Leute. Das ist einerlei, wir müssen unsern gehdrigen Rath haben.

Jeremias. Wißt Ihr was, meine Freunde? Damit sich keiner von uns zu beschweren habe, wollen wir das Nützliche ein wenig mit dem Angenehmen verbinden.

Die Leute. Das kann uns gleich sein.

Jeremias. Nun, da werden wir bald gute Freunde werden. Höret, meine Besen, ich denke wir errichten hier in dem Felsen so ganz für uns ein kleines moralisches und menschheitschwächenverbesserndes Theater!

Die Leute. In Gottes Nahmen, macht's aber lieber gleich zum Nationaltheater.

Jeremias. Warum?

Die Leute. Warum? das wissen wir auch nicht, aber es scheint besser zu sein.

Jeremias. Nun, wie Ihr es wollt. Also, damit wir unser Nationaltheater einrichten, werd' ich hier den großen Besen nehmen, die Bühne sauber absegen und dabei will ich bei dieser feierli-

den Gelegenheit einen rührenden Prologus halten,  
der Euch gewiß allen gefallen soll.

Peter. Fangt nur an, und macht dann,  
daß ich durch Euer und Gottes Hilfe ein bißchen  
besser werde, denn ich muß Euch sagen, ich bin  
ein ganz verrückter Kerl!

Jeremias. Sogleich werd' ich die Ehre  
haben, meine gehorsamste Aufwartung mit allen  
Sorten von Morakn zu machen. (er nimmt den Be-  
sen und fegt das Faister im Felsen ganz rein.)

Nun, meine wertheften Herrn, wohl aufgeschaut,  
Damit Ihr Euch alle gut erbäut,

Und Euren ganzen Lebenswandel bessert,  
Wonach Euch allen der Mund doch wässert.

Hier kommt es nicht, Euch zu belustigen, an,  
Weil das jedweder Arlequin kann,

Aber mit Vernunft und wehmüth'ger Rührung  
erlustiren,

Das ist's was den edlen Poeten muß zieren,  
Und darnach wollen wir Sinnen, Trachten und

Tichten,  
Mit allen Leibesträften richten. —

(geht ab.)

Peter. Nun wird's kommen, Freund

Caspar, daß wir Beide ganz andre Menschen werden.

Caspar. Es thut noth.

Einige Andre. Schweigt still! stört uns nicht, daß wir Aht geben können.

Zwei Marionetten treten auf, ein König und eine Königin.

Königin. So steht es mit dem Reich so elend wie man sagt?

König. Ach! theuerstes Gemahl, Du glaubst nicht was man wagt,

Wenn man den Bürger zwingt dem Feind zu widerstehn,

Den sie mit dräu'nder Fahn' vor ihren Mauern sehn.

Sie sind jetzt gar nicht mehr zum Kriege zu gebrauchen,

Sie trinken ewig Bier und wollen Lohak rauchen,

Und heißt es dann einmahl: Ihr Patrioten, raus!

Beschüt das Vaterland! ist keiner je zu Haus.

Königin. So sind wir ja wohl schon auf diese Art verlohren?

König. Zum mind'sten, wenn nicht todt, doch immer sehr geschoren:

Wie mancher König wird in unster Zeit entsetzt,

Woran der Pöbel oft sich überdies ergötzt,

Vom Thron zu steigen ist mir aber nicht gegeben,  
 Es opfr' ich, Vaterland, dir gerne Blut und Leben!

Ein Bote.

Bote. Mein König, immer mehr kömmt uns  
 der Feind auf'n Leib,  
 Es fürchtet jedermann mit Geld und Kind und  
 Weib,

Und kellerwärts verfrachtet sich mannhaft der Soldat,  
 In Summa, Feindesfurcht erreicht 'nen hohen Grad.  
 Was sollen wir bei so bewandten Sachen thun?

König. So lang' ich König bin, könnt Ihr  
 noch sicher ruhn.

Bote. Allein das hat ja wohl zum längsten  
 nun gewährt?

König. Schau zu, mein Sohn, so zieh ich  
 hier mein gutes Schwert,  
 Damit will ich mich schnell, wo die Feind' am dicksten  
 stehn,

Hinsürzen und besieg'n, oder sterbend untergehn!

(ab.)

Königin. Welch edler Königemuth in dieser  
 hohen Brust!

Ihn anzusehen nur ist wahrlich Götterlust.

Ich muß doch auch hinaus und sehen wie es fällt,

Und wie im Friege sich mein edler Satte hält,  
 Und stürzt er nieder, ach! adieu so Ehren als  
 Reich!

Dann sind wir alle wohl hier diesem Schlingel gleich.  
 (geht ab.)

Bothe. Ja schimpft nur, weil Ihr schon in  
 letzten Zügen liegt,

Es ist kein Zweifel mehr, daß uns der Feind  
 besiegt.

Ich kenn' des Königs Muth, der ist nicht sehr weit  
 her,

Auch trägt er wohl an ihm nicht sonderlichen  
 schwer.

Da hör' ich schon des Feind's Gejauch' und Jubel  
 schrein.

Eie werden von der Stadt schon richtig Meister  
 sein,

Nun die erst hier sind, seh ich's schon mit halbem  
 Blick,

Wie man die Hand umkehrt, sind wir 'ne Republik.  
 (geht ab.)

Caspar. Herr Jeremias!

Jeremias (mit dem Kopfe durchsehend.) Rufet  
 sie, meine Herrn?

Caspar. O ja, das Ding da gefällt uns gar nicht.

Jeremias. Das thut mir unmäßig leid, — liegt's etwa an den Marionetten?

Caspar. Nein, die meinen's ganz gut und greifen sich auch an, — aber das Ding selbst ist nicht den Teufel werth.

Jeremias. Ei, wie so?

Caspar. Das ist uns allen zu unnatürlich, daß sich die Worte immer reimen und zusammenpassen, wenn einer seine Gefinnungen von sich giebt.

Jeremias. Sie sind also für die Natürlichkeit portirt?

Caspar. Natürlich!

Jeremias. Ja, wenn das ist, so müssen wir schon eine ganz andere Seite heraus kehren.

Caspar. Gerade darum wollten wir bitten.

Jeremias. Gleich, meine Herrn, wir wollen uns also für's Erste in die bürgerliche Tragödie begeben, aber ich fürchte, daß es Ihnen darin auch nicht sonderlich gefallen wird.

(Zwei andre Marionetten, Mann und Frau treten an.)

Mann. In welchem Elende befindet sich nunmehr untre arme, unglückliche Vaterstadt! Und



in welchem Jammer wie vor allen andern Menschen!

Frau. War es nicht deine Schuld, dein Verbrechen, das uns in diesen Jammer gestürzt hat?

Mann. O Schweig!

Frau. Nein, denn ich will reden, weil ich muß. — Du wagst es noch zu klagen? du, der sich zuerst mit dem Feinde eintieß, der zuerst den Vorschlag that, ihm die Thore zu eröffnen? Sieh nun hier auf dem Markte die Leichen deiner Brüder, sieh diese rauchenden Häuser, die zerstörten Tempel, und dann sage dir: alles dies ist mein Werk!

Mann. Weib! du machst mich rasend!

Frau. Nein, du erwachst jetzt von deiner Raserei, du erschrickst jetzt vor dem Elende, das du erregt hast, es fällt dich wie ein Sturmwind an, und Verzweiflung, Selbstmord wird alles endigen.

Mann. Voran sollst du sterben, dann ich, dir will ich heulend in die Unterwelt hinab folgen, zu der du mir den Weg zeigen sollst. — (er schwingt seinen Dolch, die Frau entflieht, er verfolgt sie.)

Mehrere Zuschauer drängen sich in der Wüste hinzu  
unter diesen auch Satan.

Jeremias. (Herborgend.) Nicht wahr?  
das ist auch nichts Rechts?

Michael. Nicht sonderlich.

Satan. Lieben Leute, es ist nicht rührend  
genug, Ihr versteht den Hentel von dramatischer  
Kunst, und darum wißt Ihr auch nicht, wo dieser  
Darstellung der Schu drückt.

Die Leute. Das ist auch wahr. Ihr seht  
gewiß ein Kenner. — Wir wollen's rührender  
haben!

Jeremias. Gut, ich hab's gleich gedacht,  
darum wollen wir noch eine Note niedriger angeben.

Satan. Die Sache, Herr Schauspieler:  
vektor, ist, daß Sie ein bißchen mehr in's Natürl:  
che verfallen müssen.

Jeremias. Sogleich!

Zwei andre Marionetten traten auf, ein Vater  
mit seinem Sohne.

Vater. Und Er ist wieder erst gegen Mor:  
gen zu Hause gekommen?

Sohn. (geht schweigend auf und ab.)

Vater. Antwort will ich haben. — Nun?  
ob Er bald reden will?

Sohn. Herr Vater —

Vater. Ich bin kein Vater nicht, am we:  
nigsten sein Herr Vater! Er untersteht sich, Ob:

sewicht, ein fühlendes väterliches Herz, das Sorgen und Gram die ganze Nacht hindurch zernagt haben, mit: Herr Vater, amzureden?

Sohn. Es war ja so böse nicht gemeint.

Vater. O wenn ich auch davon überzeugt sein müßte, so hätten sich jetzt unsre vier Augen zum letztenmale gesehn! Ich würde Ihn kalten, herzlosen, nichtswürdigen, undeutschen Schuft zum Hause hinauswerfen!

Sohn. Ereifern Sie sich doch nicht so.

Vater. Ich will mich ereifern! sieht Er, ich will mich durchaus ereifern! Ich bin voller Eifer! Feuer und Flamme.

Sohn. Aber schonen Sie doch, mir zu Liebe, Ihrer Gesundheit, Ihrer theuren Gesundheit. Ist es nicht genug, daß ich so früh schon meine Mutter habe verlihren müssen; wollen Sie mir auch noch den Vater rauben?

Vater. (umarmt ihn gerührt.) Mein, mein lieber Sohn, er soll Dir nicht gekaubt werden. — Ach! du traute, verewigte Catharine! — O, mein Sohn, bei Ihrem Andenken beschwöre ich Dich, gieb Deine thörichte Liebe, Deine unnützen vornehmen Freundschaften auf, und mache Deinem Vater in seinem Alter freudige Stunden. Wenn Du mich gerne hier bei Dir siehst, so beweise es

mir durch Deine Veränderung. Steh, die jetzige Noth Deines Vaterlandes, die Feinde, die in die Stadt eingedrungen sind, schreiben so starke Contributionen aus, achten göttliche und menschliche Rechte so wenig, daß wir bald durchaus verarmt sein werden. — O bedenke deine eigne Wohlfarth, mein Sohn, denn von der meinigen kann bei diesen grauen Haaren nicht mehr die Rede sein.

(geht weinend ab.)

Sohn. Mein Vater ist ein edler Mann, ganz nach der alten biedern deutschen Sitte, rauh und auffahrend, aber innerlich im Kerne ganz vorzüglich. — Ach! und dennoch kann ich seinem guten Rathe keine Folge leisten! — Liebe! du allmächtige Liebe bist es, die die festesten Bande der Natur zertrennt. (Biele Zuschauer weinen, der Sohn will abgehen, Jeremia s. fängt ihn mit den Händen auf, indem er wieder hervorkommt.)

Jeremia s. Meine Herren, Sie sind ebenfalls gerührt, und dieser harte hölzerne Bösewicht will doch nicht in sich gehn, sollen wir das erdulden?

Sohn. Das Schicksal, das unerbittliche Schicksal hat mich gewaltig ergriffen. — O gültiges Geschick, laß mich doch wenigstens meine Rolle zu Ende spielen, so wirst du sehn, wie ich

im fünften Akte noch ein ganz andrer Mensch werde.

Jeremias. So? im fünften Akt? Et scharmant! Das gäbe für alle armen Sünder ein treffliches Beispiel! Alle verlassen sich auf den fünften Akt, und nichts in der Welt verdirbt deshalb die Menschen so sehr, als eben dieser fünfte Akt, weswegen man ihn lieber gar, als einen Sittenförderer gänzlich abschaffen sollte.

So h n. Aber wie niedlich ich nächher werpe, soll dir, o erhabenes Schicksal, selber gestellt machen.

Jeremias. Nein, gleich hier auf der Stelle ändre dich um, oder du bist augenblicklich des Todes.

So h n. Wie soll ich mich denn so schnell ändern? Habt Ihr, Schicksal, denn gar keine Kritik studirt? Das wäre ja ausstößig, unnatürlich und wenn ich also in der Moral was gut machte, so schäffe ich dafür in der sogenannten Aesthetik eines desto ärgeren Boß.

Jeremias. Der Kerl hat List und Ueberrückungsgabe, aber wir wollen uns dadurch nicht hintergehn lassen. — Hinunter tritt die, vom Theater! du unmoralischer Flegel! (er schmeißt ihn vom Bissen in die Wüste hinunter, die Zuschauer lachen.)

Sohn. O Menschheit! lachst du, wenn du siehst, wie grausam ein unerbittliches Schicksal mit einem Mitbruder spielt?

Caspar. Ja, wir müssen über den Purzelbaum lachen, den Sie da von oben gemacht haben.

Sohn. Lachen? Es ist fürchterlich, dies Geständniß hören zu müssen? O Menschheit, so will ich dich denn also verlassen, wenn du keine Thränen mehr für einen Unglücklichen hast, in eine Wüste will ich ziehn —

(Peter und alle lachen.) — Sie stehn ja schon mitten in einer Wüste.

Sohn. Nun so will ich aus Verzweiflung nach der Stadt gehn, auf den ersten Feuerheerd springen, den ich antreffe, mich selbst in das Feuer setzen und zu Asche verbrennen! (geht wüthend ab.)

Jeremias. Im Grunde ist es doch gut, daß wir ihn los sind, denn er kam mir ebenfalls langweilig vor.

Caspar. Es ging noch so mit.

Satan. Wobei er alle Schuld auf den fünften Akt schob.

Jeremias. Er war doch immer ein un dankbarer Sohn, wenn wir ihn beim Lichte besehn, und darum ist es gut, daß wir ihn fortgeschafft

haben. — Aber was fangen wir nun an? Er ist in der Desperation in die weite Welt hingelungen und wir müssen auf einen neuen Zeitvertreib denken. — Nunmehr soll recht etwas Wunderbares kommen, aber damit es mir nicht so sauer wird mit den Fäden, nehmt Ihr's wohl nicht übel, wenn Ihr manchmal meine Fäuste ein bißchen gewahr werdet?

Die Leute. Nein, gar nicht.

Jeremias. Es läuft ja überdies ganz auf eins hinaus.

(Musik, es zeigt sich eine brennende Stadt, König und Königin als Gefangene im Sclumpf aufgeführt, Dramarbas als Sieger voran auf einem schwarzen Pferde.)

Chor. Es ist uns gelungen  
Mit Schicksals Geschick:  
Der Mächte liegt bezwungen,  
Drum wird besungen,  
Des Feldherrn Glück.

Dramarbas. Führt die Gefangenen in die Gefängnisse, dann wollen wir sehn, was mit ihnen anzufangen ist. — Aber wo ist Artemisus, der uns diese Stadt zuerst verrieth?

Ein Soldat. Man sagt, daß er in voller Verzweiflung durch die Gassen rennt.

Dramarbas. So scheint ihn also seine That zu reuen? Wenn man ihn antrifft, schleppe man ihn ebenfalls in's Gefängniß.

Soldat. Ganz wohl, Ihre Majestät.

(geht ab.)

Theon tritt auf.

Theon. O wo finde ich meinen Sohn? Meinen Sohn, dem ich noch heute so gute Lehren gab? Er ist auf und davon!

Dramarbas. Tröstet Euch, unglückseliger Vater.

Theon. Ich will nichts von Trost hören.

Drei Genien erscheinen.

Die Genien. Jetzt tritt, Böjewicht,  
Es naht der große Mann,  
Der alles kann,  
Du kennst ihn nicht:  
Bei diesem Licht  
Fängt er zu zaubern an,  
So ist's um dich gethan?

Dramarbas. Nun, Kinder, was meint Ihr denn?



(Polykomikus tritt auf, mit einem großen Gefolge von Marionetten,) die ihm die Schleppe bilden, indem erscheinen in der Wüste Polykomikus, Eysippus und Simonides.)

Polykomikus. Mein, in der That, meine werthgeschätzte Herren, nun keinen Schritt weiter —

Eysippus. Wir bitten unterthänigst —

Polykomikus. Ganz gehorsamster! Allein ich kann meine geringe Wohnung allbereits mit den Augen erreichen, inkommodiren Sie sich also nicht mehr. — Aber was werde ich denn da gewahr?

Polykomikus. (Marionette.) Ich bin der große Zauberer genannt,  
Herr Polykomikus im ganzen Land,  
Ich kann, wenn's mir gefällt, den Teufel selbst zittren,  
Die schwarze Kunst an der Sonnenscheibe probiren,  
Weshalb auch mancher vor mir zittert,  
Weil ich gar manchem das Leben schon verbittert.

Eysippus. Herr Prophet, was soll diese Vorstellung bedeuten?

Polykomikus. Hochverrath, sonder Zweifel.

Eschar. Das gefällt uns, die Art von  
Schauspielen gefällt uns:

Polykomikus. Gefällt Euch, Ihr un-  
kritischer Esel? Eine persönliche Satire auf anger-  
sehene Leute, von meinem undankbaren Bedienten  
Euch vor die Augen geführt! O du höchstverblen-  
deter Pöbel!

Polykomikus. (Marionette.) An wem saht  
Ihr so schöne lange Ohren?  
Es scheint, daß Schicksal hat mich anerkennen,  
Im großen Thaum die Welt in Erfahrung zu setzen,  
Oder mind'stens sie durch Lachen zu ergötzen!

(Alle Leute in der Wüste lachen, Polykomikus tritt  
enttäuscht hervor.)

Polykomikus. Jeremias!

Jeremias (den Kopf hinstehend.) Herr Pros-  
phet?

Polykomikus. Was treibst Du für un-  
verschämte Gaukelposen?

Jeremias. Ich bilde die Menschheit nach  
allen meinen Kräften.

Polykomikus. Du die Menschheit bil-  
den? O du Blindschleiche! da gehören mehr  
Künste zu.

Die Leute. Er bildet uns aber in der

That, wir müssen doch wohl fühlen, da es über unsre eigne Haut hergeht.

**Polykomikus.** Ich sage Euch, er kann Euch nicht bilden, denn er ist selber ungebildet.

**Jeremias.** (wirft ihm Waidnetten und Wurst an den Kopf und erscheint mit dem Besen.)

**Polykomikus.** Wie? Du wagst es, mit so unter die Augen zu treten?

**Satan.** Und was hat er daran zu wagen?

**Polykomikus.** Und du, unsauberer Gefelle, unterstehst dich noch, mit einem einzigen Fuß diese Wüste zu betreten?

**Die Leute.** Er ist der wahre Kenner, und jener ist der Dichter.

**Polykomikus.** Ihr irrt! ich bin der Kenner!

**Satan.** Ich bin es!

**Jeremias.** Er ist es, und ich bin der Dichter! und außerdem verstehe ich auch das Rathgeben am besten!

**Polykomikus.** Himmel und Erde! (schlägt noch ihm mit seinem Stabe.)

**Satan.** Er du verstockter Obschwartz! mußt du dir dergleichen unterstehn?

**Jeremias.** Laßt nur, Gevatter, hab' ich

doch hier gottlob den Besen! — (er fest ihn mit aller Gewalt.)

Polykomikus. Ach! unaussprechlich schweres,  
schr. res Leiden!

Daß ich nach allen meinen schönen Freuden,  
Das grausame Fegen selber muß erleiden!

(Alle Zuschauer, auch Ensispus und Simonis  
des Lachen.)

Chor. Ihm geschieht schon Recht.

Polykomikus. Halt endlich doch mit Deinem  
Fegen inne,

Der Besen geht nur ja durch alle Sinne!

Jeremias. Nun ist es genug. — Da  
habt Ihr Euren Besen, und zugleich kündige ich  
Euch meine Dienste auf. — Kommt Herr Satan!  
(geht mit Satan ab.)

Chor. Ihm ist recht geschehn. — (Auch die Zuschauer zerstreuen sich.)

Polykomikus. So etwas ist mir bis dahin noch niemals begegnet. (nimmt den Besen und geht gedankenvoll in die Höhle.)

(Der Vorhang fällt.)

---

Der Jäger, als Chorus.

---

Bis hieher hat der Dichter sein Stück geführt,  
Doch bleibt ihm noch das Größeste zurück.  
Ertragt die Laune gütig, die ihn trägt,  
Und tragt nicht Bitterkeit hinein, die schwerlich  
Dies Stück vertragen dürfte. — Nun erscheinen  
Die Schatten mächtiger Heroen bald,  
Die wohl dem Dichter zürnen mögen, daß  
Er sie in diesem wilden Spiele aufführt,  
Es wagt mit schwächer Zunge ihnen nachzusprechen.  
Vielleicht begünstiget den Dichter mehr  
Die lust'ge Chorheit, als die Poesie:  
Darum, daß sie nicht zürnen, wollen wir  
Sie bitten im andächtigen Gebet:

Du in deinen Heiligthumen,  
Hohe Göttinn, Poesie,  
Wann du unter großen Blumen  
Wandelst in des Morgens Früh,

Wann du aller Lieder denkst,  
 Die dein erster Liebling sang,  
 Ihn zu sehn die Schritte lenkst  
 Nach dem dunkeln Buchengang, —

Ach, verzeihst du wohl dem Kühnen  
 Der sich deiner Gottheit naht,  
 Bis zum Tode dir zu dienen  
 Sich als ein Geschenk erbat;

Willst du ihm die Blicke schenken,  
 Die du deinen Priestern gabst?  
 Ihn mit deinem Lächeln tränken,  
 Daß du seinen Geist erlabst?

O wie würd' er in dem Meere  
 Deiner Liebe neu erborn!  
 Aus dem zahlenlosen Heere  
 Zu der Wonne auserkorn!

Willt den Menschen Du bewahren,  
 Flüchtet jedes Leid zurück,  
 Muß in Freude sich verkehren,  
 Du nur bist der Erden Glück!

(geht ab.)

---

---

## V. Akt.

---

Stallmeister. (mit einem Bündel auf dem Rücken.)

Das muß wahr seyn, daß man auf Reisen seinen Verstand ganz ungeheuer erweitert, nur finde ich es schlimm, daß man an seinen Bemerkungen nachher so schwer zu tragen hat, denn die Manuscripte, die ich mit mir führe, kosten mich manchen Schweißtropfen. (er setzt sich nieder.) Es ist eine sehr unartige Gewohnheit, daß ich die Zunge so herausstrecke, wenn ich echauffirt bin, aber alle meine Bildung und Bemühung hilft nichts dagegen.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Wo find' ich nun gleich einen Herrn wieder, der mir mit seiner Dummheit so vielen Spaß macht?

Stallmeister. Was ist das für ein Kerl?

Jeremias. Wer sieht denn da und schöpft mit so großer Anstrengung frische Luft?

Stallmeister. Er sieht fast aus, wie ein Landstreicher.

Jeremias. Guten Tag, Freund; wo soll denn die Reise hingehn?

Stallmeister. Ich betrachte mir die Welt und reise zu meinem eignen Vergnügen im Lande umher.

Jeremias. Und was hat Er denn davon für Vergnügen?

Stallmeister. Mannichfaltig, denn bald werden meine Kenntnisse erweitert, bald wird mein Herz durch die Pracht der Natur auf eine gelinde Art erwärmt, dann beobachte ich wieder die Menschen und ihre Gesinnungen, dann kehre ich mal in den Wirthshäusern ein, in Summa, das Reisen macht mir tausendfältigen Spaß.

Jeremias. (für sich.) Ich glaube gar, der Kerl ist ein Hund. — Richtig! das ist ja eine interessante Bekanntschaft. — Braucht Ihr vielleicht einen Bedienten?

Stallmeister. Ich könnte ihn gut genug brauchen, aber ob er mich brauchen konnte, das ist eine andre Frage.

Jeremias. Da Ihr solche Gesinnungen



führt, will ich Euch ganz ohne Lohn dienen, denn mir ist es nur um einen Herrn zu thun.

Stallmeister. Auf die Art bin ich zufrieden. — Könnt ihr schreiben?

Jeremias. Ich bin selbst ein Schriftsteller.

Stallmeister. Das trifft sich gut, so könnt Ihr mir immer die Unterabtheilungen in meinen Werken ausarbeiten.

Jeremias. Mit Freuden. (Sie umarmen sich.)  
Was schreibt Ihr denn?

Stallmeister. So ein bißchen für die Menschheit; es geht alles so ein klein wenig in's Große, jetzt sorge ich für das Gesinde.

Jeremias. Das thut Noth.

Stallmeister. Auch diese Menschenklasse muß gebildet werden. Die Kindererziehung ist eigentlich meine Hauptstärke, und über den Unterricht der Jugend habe ich am allermeisten nachgedacht.

Jeremias. Wir beiden großen Männer müssen noch in der Welt unser Glück machen.

Stallmeister. Das wäre recht meine Sache, denn ich bin nur aus einem niedrigen Stande.

Jeremias. Wie helfen Sie denn?

Stallmeister. Stallmeister.

Jeremias. Ein schöner und gleichsam allegorischer Name, wenn Sie die Menschheit noch zureiten wollen.

Stallmeister. Wie heißt Er denn?

Jeremias. Jeremias, und bin von meiner Geburt an Bedienter gewesen.

Stallmeister. Also Er hat nicht studirt?

Jeremias. Niemals, außer unter der Anleitung des Polykomitus. Ich kann mich aber in alle erdenklichen Thiere verwandeln.

Stallmeister. O das ist schön, damit soll er mir die Herzen gewinnen helfen.

Jeremias. Und durch die Herzen das Geld.

Stallmeister. Natürlich, denn in unserm Zeitalter ist Coeur Trumpf. — (Sie gehn Arm in Arm ab.)

---

(Polykomitus in seiner Höhle.)

---

Ich weiß nicht, was ich nun beginnen soll,  
Ich werde noch vor langer Weile toll.

Es muß ein böses Schicksal mit mir walten,  
 Mir will jetzt keine Freude Stand mehr halten:  
 Wenn ich nun auch nach alter Laune handle  
 Und mich zum Spaß in Feuer und Rauch verwandle,  
 So friert mich mitten im Feuer, im Wasser ist mir  
 heiß,

Als Baum ich mich vor den Sperlingen nicht zu las-  
 sen weiß,

Als harter Fels, wenn der Nordwind über mich weht,  
 Verlieh' ich vollends meine Humanität:

Keine Bücher, meine eigne, wollen mich nicht erbauen  
 Und kein Hund läßt sich in dieser Wüste schauen,  
 Da forschet nun keiner weder früh noch spät.

Nach meinem sonst geschätzten guten Rath:

O wahrlich, wär' ich nicht geschmückt mit so vielen  
 Jahren,

Ich ginge noch heute unter die Husaren.

O Menschheit! undankbare Race! wer, sprich frey,  
 Trug doch zuerst in Deinem Glücke bei?

Ich will mich an den Hof begeben,

Vielleicht erneuert sich dort mein Leben.

Stallmeister tritt auf.

Stallmeister. Hab' ich das unaussprech-  
 liche Glück, den weltberühmten Herrn Polykomitus  
 vor mir zu sehn? :

Polykomitus. Allerdings! Es steht ja

wuch draußen an meiner Klingel angeschrieben, das mit die Leute mich gleich finden können, wenn sie des Nachts zu mir kommen.

Stallmeister. O so bin ich ja beglückt und dreifach beglückt, und ich möchte mich vor Kreuzen kreuzigen und segnen, wie man zu sagen pflegt.

Polykomikus. Sagt es lieber nicht, denn das ist eine Redensart, wodurch Ihr mir sonst verdächtig würdet, und Ihr scheint übrigens ein sehr verständiger und interessanter Mann zu seyn.

Stallmeister. Ich thue wenigstens mein Möglichstes, und wenn es nachher doch nicht geräth, so liegt die Schuld am Schickal und nicht an mir.

Polykomikus. Braucht Ihr guten Rath?

Stallmeister. Unendlich vielen, denn ich bin ein junger Mann, der nunmehr in die Welt einzutreten gedenkt, um zu wirken und auf sich wirken zu lassen.

Polykomikus. Ihr seht schon ziemlich alt und überaus gesetzt aus.

Stallmeister. Das liegt in unserer Familie.

Polykomikus. Ihr wollt doch ordentlich nützlich seyn?

Stallmeister. Ueber die maaßen, und  
oben deswegen komme ich zu Ihnen.

Polykomikus. Nun, so kommt in meine  
Studierstube, da können wir besser mit einander  
sprechen.

Stallmeister. Mit Freuden und Entzäu-  
cken wird mein zitternder Fuß und klopfendes Herz  
dies Heiligthum betreten.

Polykomikus. Kommt, denn Ihr fangt  
an, mir sehr lieb zu werden.

( Beide gehn ab. )

( Wald. )

Dorus, Eila.

Dorus. Wir sehn hier wieder an der alten Eiche,  
Du schaust nun wieder durch den grünen Wald  
Und immer noch kehrt Cleon nicht zurück.

Eila. Vom Berge schau' ich nur nach ihm,  
Es fließt und klagt der klare Bach,  
Ich sehe seinen Wellen nach,  
Ich weine, wenn die Vögel ziehn.

Die Bäume blühen,  
 Die Rosen glühen  
 Und winterlicher nur mein Herz,  
 Vom Verlangen,  
 Befangen,  
 Zerrissen von der Trennung Schmerz.

Dorus. Er kehrt bald aus den Bergen wieder  
 Von ihm erzählen des Vaches Wogen,  
 Er wird von Wellen fortgezogen,  
 Der Frühling hat Dich nicht betrogen,  
 Er streut dann seine Blüten nieder  
 Und balde  
 Im Walde,  
 Begegnet dein Fuß  
 Dem treuen Geliebten,  
 Dann eint die Betrübten  
 Ein himmlisch belohnend = entzückender Kuß.

Lila. Und immer vergebens  
 Die Sehnsucht ihn ruft:  
 Ihr fernen Gestade,  
 O dunkle Klust,  
 Ihr fesselt des Lebens  
 Alleinige Freud',  
 O bringet geschwinde  
 Ihr gütigen Winde  
 Den Liebsten den sehnennden Armen noch heut!

Doru. Retrange der Zeit,  
 Sie bringet die Blüthen,  
 Sie reifet die Trauben,  
 Drum fasse den Glauben  
 Es wandeln die Stunden  
 Hinauf und hinunter.  
 Er fehret zurück,  
 Bald seid Ihr verbunden,  
 O herrliches Glück!

Lila. O Sonne mit deiner Morgenröthe  
 Mit deinem lieblichen Abendglanze,  
 Du Mond mit dem freundlichen Schimmer,  
 Ihr Sterne mit lieblichem Funkeln,  
 Gesellig entzündet  
 Euch alle zumahl,  
 Ihr Wolken verschwindet,  
 Damit er ihn findet,  
 Den Weg durch das Thal.

O Nacht mit deinen düstern Schatten,  
 Du im Hohlweg lauernde Finsterniß,  
 Irlichterschein, verführend Feuer,  
 Regenschauer, durch den Himmel flatternd,  
 Entflieht!  
 Gestirnt und hell.  
 Sey der Weg, den er zieht,  
 Mit Lichtern erblüht  
 Die Nacht um ihn schnell.

O ungetreuer Weg, der seinen Schritt  
 Nur stets nach fernem, fremder Gegend lenkt,  
 Du nimmst mein Herz nach andern Fluren mit,  
 Wie sich sein Fuß in ferne Thale senkt:  
 Ihr Blumen, die ihr freundlich nach ihm blicket,  
 Entgegen ihm mit bunten Sternen nicket,  
 Und den Geliebten fern von mir entzückt:  
 O wie ich Euch beneide,  
 Wie ich eifersüchtig bin,  
 Es wünscht mein tiefgestörter Sinn  
 Sich zur Freude  
 Daß Euch ein zürnender Sturm zerknicket,

D o r u s. Mag wohl, daß Er die schönsten pflückt,  
 Die blauesten von dem Stengel bricht,  
 Gedenkend deiner Augen Licht,  
 Sich sinnend nach der Rose bückt  
 Weil sie von deinen Lippen spricht,  
 Und alle dir zum Strauße flieht.

S i l a. Blumen, freundliche Kinder, vergebt mir,  
 Ihr zarten, flüchtigen Bilder der Liebe,  
 Die des Frühlings Finger  
 Zum Trost der Liebenden aus kalter Erde steckt  
 Und weit umher mit bedeutungsvollem Schmuck  
 bemahlt:  
 O vergebt! und treibt ihn fort,  
 Richtet alle Eure Fäden,  
 Alle rothen, blauen Sterne,



Wie die Zeiger auf der Uhr,  
 Wie die Nadel auf dem Compaß  
 Sich nur nach dem Pole neigt,  
 Nur nach dieser Gegend her.

Dorus. Nun kehre wieder mit mir nach der Hütte,  
 Die kurze Zeit wird auch vorübergehn,  
 Dann ist er ja auf immer, ewig dein.

( sie gehn. )

Helikanus tritt auf.

Woher? — Wohin?

Zerstückter Sinn,

Was beginnst du?

Worauf sinnst du?

Wird das Glück sich niemals wenden?

Soll niemals dieses Leiden enden?

Wann ich zum Himmel aufwärts schaue

Und mir begegnet der Sonnenschein,

Und ich mir selbst vertraue

Und hoffe glücklich zu seyn:

So streck' ich die Hände

Dem fernem, ewig fernem Glück entgegen,

Ich flehe, daß ein Gott es sende,

Ihn sende niederthauend den Segen:

Ich hoffe ihn auf wundervollen Wegen, —

Und immer wieder

Flihen zum Boden die Augen nieder!

Mein Herz innerlich drängt,  
 Die Brust sich sehnsuchtsvoll verengt,  
 Es treibt mich weiter, weiter,  
 Ich sehe um mich  
 Ich zittere, ich wankte,  
 Wohin setz' ich den Schritt?  
 Ach! nirgends heiter! — —

O Cleora, steige aus der Nacht,  
 Die sich stürmend um mein Herze zieht,  
 Das mit Zittern jeder Schein entflieht;  
 Kommt ihr ersten Liebesgefühle in flammender Pracht,  
 Erinnerung alter Zeit, du ewiger Stolz, erwacht!  
 Bringt mit Euch all das Sehnen,  
 Die schweren, brennenden Thränen,  
 Die Verschmähung, das kalte Verhöhnern,  
 Du Leidenschaft, du Liebe, kommt und facht  
 Das vorge Feuer, daß es glüht,  
 Und immer rascher, immer wilder  
 Sich drängen Bilder auf Bilder,  
 Die Verzweiflung mich endlich erfasse  
 Und dies mühselige Leben endigen lasse!

Wie rauscht durch den Wald  
 Der Herbstwind so kalt?  
 Von den rauschenden Blättern  
 Zur Erde zittern  
 Gedanken des Unglücks  
 Und Bilder von Leiden. —

Wie mich die Sehnsucht oft ergreift  
 Und mit mir durch das Land der dunkelsten Träume  
 streift,

Wie ich mir wünsche fern von den Leiden  
 Und Lebensfreuden,  
 Zu schlafen, vom grünenden Hügel befangen,  
 Unbesucht von Wunsch und Verlangen,  
 Ueber mir wechselnd Gestirne und Mond,  
 Die Sonne aufsteigend und nieder,  
 Ich von ihren Strahlen verschönt,  
 Laub für alle Frühlingslieder.

Wunderbar im Wechseln der Gestalten  
 Wirkte dann geschäftig die Natur,  
 Sich freuend neu zu verwandeln die alten,  
 Mit ihrem Eigenthume geizig hauszuhalten  
 Schmückte sie mit mir die grünende Flur.  
 Mein liebendes Herz erwüchse in Rosen,  
 Und triebe und ängstete sich nach dem Lichte,  
 Es spielten um ihn Sommerlüfte mit Rosen,  
 Es stünde ein neues Zeichen der Liebe,  
 Ein redendes Denkmahl dem Gefallenen,  
 Ein lieblich Grabmal neuer Liebe,  
 Bei dem sie Eide schwören und brächen.  
 Mein Blut ergösse sich in dunkelrothen Blumen,  
 Alles Regen  
 Und treibende Bewegen  
 Drängte sich mit Ungestüm zur freien Luft hinaus,  
 In Pflanzen umgewandelt:

Nur sie, nur sie zu sehn, zu fühlen, zu vernehmen,  
 Sie gieng auch vielleicht vorüber  
 Und rührte mich mit zarter leiser Hand,  
 Verwundert über die schnelle Beweglichkeit der Blätter,  
 Die, ohne daß sie es wüßte,  
 Vor Freude erbeben und erstarren. —  
 Und ich sollte dann von neuem,  
 Die Verschmähung und den Hohn erdulden?  
 Wieder nur mein Unglück sehn  
 Und in Neid und Schmerzen vergehn?  
 Meine Blätter welkend um mich streuen  
 Und im Leben mein Leben nur bereuen?

Nein! ich entfliehe

Entziehe.

Nich nimmermehr Dir!

Von Raubergewalten

Unkräftig gehalten,

Gehör' ich im Leben im Tode nur Dir!

Wie soll ich mich retten

Und flüchten von hier?

Es reißen mich Ketten

Zu Dir! zu Dir! —

( geht ab. )

Eleon tritt auf.

Auf und nieder steigen in mir die Gedanken,

Weiß mich nicht zu fassen.

Ich fühle mich zittern, die Schritte schwanken,  
Von aller Kraft verlassen.

Ist es ein böser Geist, der mich durch die Irre treibt?  
Immer noch bin ich auf der Reise,  
Mein Ziel mir immer noch ferner gerückt.  
Oft glaubt ich denselben Boden zu betreten,  
Die Sträucher und Gebüsche all zu kennen,  
Und dann fühl' ich mich wieder so fremd  
So einsam. —

Oftmahl's durch den grünen Wald  
Eine liebe Stimme schallt,  
Meinen Namen ruft es,  
Ach! mich fällt so plötzlich dann  
Uebergroße Freude an;  
Ist es die Geliebte?

Wieder glaub' ich sie zu sehn  
Vor mir durch die Büsche gehn;  
O mein Herz, wie treibt es!  
Aber dann verrätscht im Wind  
Das Gebilde so geschwind;  
Müde steh ich sinnend.

Wenn der Bach vom Felsen springt,  
Rein' ich daß es mir gelingt,  
Und ich bin nicht säumig:  
Stolz sieht mich der Felsen an,

Und ich schau ihn wieder an  
Eben auch nicht freundlich.

Blumen, die am Wege blühn,  
Seh' ich Ihren Nahmen ziehn,  
Jeder Baum rauscht Lila;  
Was habt ihr damit gethan?  
Bringt mich auf die rechte Bahn!  
Keine Kunst ist Necken.

Aber alles macht mich irr',  
Immer dummer vom Gewirr  
Seh' ich kaum den Weg mehr;  
Werd' ich aber vor Ihr stehn,  
Will ich um so klarer sehn,  
Oder gar erblinden.

( geht ab. )

Der Waldbruder tritt auf.

Du eitles Streben menschlicher Gedanken,  
Das sonst so gern den irren Busen füllte,  
Wie bist du mir auf immer nun entflohn?

O holde Einsamkeit,  
O süßer Waldschatten,  
Ihr grüne Wiesen, stille Matten,  
Bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein  
Sollt immer meine Gespielen seyn,

Ziehende Schmetterlinge,  
 End meiner Freundschaft nicht zu geringe.

Unbefangen

Sieht ihr des Himmels blaue Luft,  
 Der Blumen Duft  
 In euch mit sehndem Verlangen.  
 Ihr baut euch euer kleines Haus,  
 Haucht in den Zweigen Gefänge aus  
 Von Himmels-Ruhe rings umfangen.

Weit! weit!

Liegst du Welt hinab,  
 Ein fernes Grab  
 O holde Einsamkeit!  
 O süsse Herzensfreudigkeit!

Kommt ihr Beengten

Herzbedrängten,  
 Entfliehet, entreißt euch der Quaal,  
 Es heut die gute Natur  
 Der freundliche Himmel,  
 Den hohen gewölbten Saal,  
 Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur:  
 Entfliehet dem Getümmel!

O holde Einsamkeit!

O süsse Freudigkeit!

( geht ab. )

Eleon (k6mmt zur6ck.)

Sind denn die Haine,  
 Alle die Eichen,  
 Mit den Gestr6uchen,  
 Nur mich zu irren  
 Mehr zu verwirren  
 Geboren allhie?  
 M6dcre Beine  
 Gab es noch nie.

Nirgend noch Spuren,  
 Von einem Wege,  
 Nirgend von Gl6ren,  
 Nur dichter Gehege  
 Von B6umen und Str6uchen  
 Und dunkelen Eichen.

Wo find' ich nur heute,  
 Vern6nftige Leute?  
 Der Tag wird verschwinden  
 Und keiner mich finden!

Der Waldbruder k6mmt.

Waldbruder. O s6sse Einsamkeit!  
 Eleon. Ist das n6chste Dorf noch weit?  
 Waldbruder. Du holde Freudigkeit!  
 Eleon. Wo find ich nur heut  
 Vern6nftige Leut?



Waldbruder. Was sucht Ihr doch mit wildem  
Ereiben,

Niemals erhascht Ihr so das Glück:

Es liebt den stillen heitern Blick.

Eleon. Weist mir den Weg aus dem Walde  
zurück.

Waldbruder. Drum müßt Ihr in dem Walde  
bleiben.

Eleon. Mir schwanken die Sinnen, —

Ich muß von hinten,

Es warten ja mein

Die Freunde daheim.

Waldbruder. Die kleinen Vögelein  
Sie sollen deine Freunde seyn.

Helikanus tritt auf.

Helikanus. O schwere sorgenvolle Brust,

Hegst du noch stets die eitle Lust

Die leeren Tage fortzuspinnen,

Stets zu verliehren, nie zu gewinnen?

Eleon. Könnt Ihr mich aus dem Walde bringen?

Waldbruder. Die bunten Gesellen singen

In den Zweigen so Tag wie Nacht.

Helikanus. Was hat Euch denn hieher  
gebracht?

Eleon. Ein schlimmer Stern schien über die  
Hügel

Und lockte von friedlicher Heimath mich fort,

Mich lenkte das Unglück mit ehernen Zügel,  
 Ich eilte vergebens von Ort zu Ort,  
 Von Hügel zu Hügel.

Derweilen sehnt sich die Liebste daheim,  
 Zurück zieht zur Liebsten mich Sehnen;  
 Ich finde keinen Weg weder groß noch klein,  
 Das Schicksal achtet nicht, Bitten, nicht  
 Thränen

Nicht die Liebste daheim.

Helikans. O eitle Liebes-Lust!

O wahrerfüllte Brust!

Eleon. Kömmt Ihr mich ohne Singen

Aus diesem Walde bringen?

Helikans. Wer das Leben höher achtet

Als ein ruhmbekränztes Grab,

Ist im Tode schon ver schmachtet,

Er ist selbst sein eignes Grab.

Waldbruder. O süße Einsamkeit!

O edle Waldherrlichkeit.

Eleon. Mich gereut

Nur die Zeit

Die ich verschwende,

Ohne Ende

Ihr Gesang;

Mir wird bang.

Lieber gehn,

Tagelang,

Nächtelang

Als hier stehn,  
Im Gesang.

(Alle gehn ab.)

Ein Chor von wandernden Handwerksgefallen tritt auf.

Chor. Die Welt ist groß und breit  
Und doch lebt sich so erge darinne,  
Doch trifft es fast keiner nach seinem Sinne:  
Denn allewege wohnt Haß und Neid:  
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu,  
So fühl' ich mich frank und frey.

Ach! wie wird man geplagt und geschoren,  
Heute so und morgen wieder so,  
Man wird seines Lebens nicht froh  
Und ist nur zur Plage geboren:  
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu,  
So fühl' ich mich frank und frey.

Doch weiß es nie recht wohinaus,  
Heut ist es so und morgen wieder so,  
Bald will es weinen und bald ist es froh,  
Einmahl geht's aus, dann bleibt es zu Haus,  
Bald ist's gebildet und bald ist es roh: —  
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu  
So fühl' ich mich frank und frey.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Hier find' ich ja unverhofft recht lustige Gesellschaft.

Gesellen. Was soll man in der Noth anders thun, als lustig sein?

Jeremias. So seid Ihr also in Noth, meine werthen Herrn?

Gesellen. Was sonst? der Himmel weiß, wie es mit uns noch werden soll.

Jeremias. Wenn ich fragen darf, wer oder was ist denn Euer Schäklein, dessen Lob Ihr so laut heraussingt?

Erster Gesell. Ach das ist ein wetterwendisches Ding, ein launenhaftiges Wesen, das nimmermehr weiß, was es will und zum Ueberflus ziemlich publique ist.

Jeremias. Ei, wie das?

Erster Gesell. Es ist keinem recht getreu, bald liebt es diesen, bald zieht es jenen vor, bald verlangt es wieder nach einem andern.

Jeremias. Und Ihr alle seid in eine und dieselbige Creatur verliebt?

Erster Gesell. Natürlich, denn mit einem Wort, unser Schatz ist das so genaunte Publitum.

Jeremias

Jeremias. Ei, der Tausend! Doch, mit Erlaubniß daß ich weiter frage, mit wem hab' ich eigentlich die Ehre, mich gegenwärtig zu unterhalten?

Erster Gesell. Wir sind demahlen auf der Wanderschaft; sonst aber unserm eigentlichen Charakter nach große Männer; was man so ordynäre große Männer nennt.

Jeremias. Ich verstehe vollkommen, was Sie meinen, die Zeit, die Mode bringt es einmahl so mit sich, daß man auch diese Schwachheit mit macht. Indessen wird doch auch zuweilen aus großen Männern noch was Rechtliches, wenn sie sich nur erst die wilden Hörner des Genie's abgestossen haben, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt. — Darf ich mir nicht die Rahmen von den Werthgeschätzten allerseits ausbitten? ich pflege mir gerne alles Merkwürdige, das mir auffößt, zu notiren, und habe das schon von meinem dritten Jahre so gehalten.

Erster Gesell. Sind Sie auch vielleicht von der Bande?

Jeremias. Habe nicht die Ehre, aber ein überschwenglicher Dilettant von allem Großen und Schönen, wenn ich so gleichsam einen neuen Fortschritt der Menschheit gewahr werde, so lauft mir

vor Freude das Wasser im Munde zusammen, und nicht selten übersällt mich's so, daß ich mich gendethigt sehe, einen Strom von Freudenthränen zu vergießen.

Erster Gesell. Und auch mich drängt's, dich biedere Seele an mein deutsches Herz zu schließen. O du guter deutscher Boden, welche Thatkraft, welche edle Männlichkeit bringst du doch immer noch hervor!

Jeremias. O mein Bester, die Güte Gottes läßt sich durchaus keine Grenzen vorschreiben. Aber Ihr Nahme?

Erster Gesell. Ihnen zu dienen mit dem edlen altdeutschen Nahmen Weit, meinem Gewerbe nach ein Weber. Aber ach! mein neuestes Schicksal ist — Naht und bloß!

Jeremias. Ach wie Sie mich dauern! Aber ich habe geglaubt, daß Sie sich sehr gut ständen, ich meinte immer, es könne Ihnen nicht fehlen, einen Humpen nach dem andern auszusleeren.

Erster Gesell. Das sind, mein Bester, Sagen der Vorzeit. Alles ist vergänglich, jener dort hat mir den meisten Schaden gethan.

Zweiter Gesell. Ja er soll wahrlich an den Spieß sein Lebelang denken. Ich komme in

aller Unschuld daher und treffe mein allerliebtestes Publikum in seine Narheiten vernarrt; mein Ehrenwerther, wenn ich den guten Geschmack retten wollte, mußte ich mich keine Unkosten und keine Mühe verdrießen lassen, Millionen Gespenster und Hexen, Luft- und Wassergeister habe ich dahinter her schicken müssen, um nur seine Humpen und Turniere und altheutsche Bliß- Wurzel- Wörter nebst ihren etymologischen Erklärungen zu verdrängen.

Jeremias. Ich glaube Ihnen, denn auf einen groben Klotz gehört in der That ein grober Keil.

Zweiter Gesell. Nicht wahr? Es ist mir denn auch, mit Gottes Hülfe, so ziemlich gelungen. Ja, wo nichts helfen will, da muß der Spieß drein schlagen. Aber à propos, wollen Sie sich vielleicht bei mir vermiethen? Ich brauche jetzt gerade einen Kettenträger.

Jeremias. Ich bedaure, daß ich nicht so glücklich sein kann, denn ich bin schon in Diensten bei einem andern würdigen Herrn.

Zweiter Gesell. Könnten sonst auch ein Elements-Regent werden, ich brauche auch dazu ein Modell. Wenn ich mich recht besinne, so ge-

mahnen Sie mich fast wie das Petermännchen, dazu müßten Sie sich unvergleichlich schicken.

Dritter Gesell. Kommen Sie zu mir, Bester, bin ein brav Kerl, werden bei mir in einem Krant : kräftigen Dialog geschrieben, sollen wohl gar der kluge Alte werden, wenn's Glück will, oder können mir auch als Jäger : Mädchen, oder Harfner : Mädchen dienen, müssen aber dazu eine extra edle Seele im Leibe spüren.

Jeremias. Wie gesagt, ich bin schon anderweitig versorgt. Sonst, wer ist der Herr eigentlich?

Dritter Gesell. Ein Hauptteutscher, ein Originalschriftsteller, ein Teufelskerl, bin ungemein im Gemeinen, so kräftiglich im Darstellen, daß nur die Stücke so davon fliegen, daß die Nerven krachen —

Erster Gesell. Nun sehn Sie, Herr unbekannter Dilettant, dergleichen Leute haben wir beim deutschen Publikum im Lichte gestanden.

Jeremias. Sie mein Bester, sehn ungemein pffiffig drein, und ich möchte fast drauf wetten, daß sie ein Politikus sind.

Vierter Gesell. Sie irren nicht, mein Herr.



Jeremias. Warum machen Sie aber eine so seltsame Phisionomie?

Vierter Gesell. Weil ich die übrigen ganz unsäglich verachte, welches Ihnen auch vielleicht begegnen kann, wenn Sie keine ganz richtige Vorstellung von dem Gleichgewichte der Kräfte, von der Wirkung und Rückwirkung haben sollten. Sonst ist mein Name Gines, und ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Nachkomme jenes Gines, den Ferrantes schon in seinem gleichsam trefflichen Don Quijote gleichsam unsterblich gemacht hat.

Dritter Gesell. Wir nennen ihn ziemlich oft Gineslein, oder Gänselein.

Vierter Gesell. Ihr wißt, daß ich es eben so wenig als mein Ahnherr vertragen kann, daß man meinen Namen verstümmelt, und Trotz sei dem gebothen, der sich dergleichen unterfährt. Mein Herr Unbekannter (gern möcht' ich sagen, mein Leser,) ich heiße Gines, ich bin in allen Dingen ganz und vollkommen, durchaus und trefflich, und alles, was ich denke und schreibe, ist ganzlich vollkommen, und vor mir hat noch nicht leicht einer hell und klar gesehn. Ich bin jetzt auf einer großen Wanderschaft begriffen, zu der mich die Noth zwingt.

Jeremias. Wohin gedenken Sie?

**Viertes Gefell.** Ach mein Freund, ich suche eine Regierung, die Augen hat.

**Jeremias.** Das ist wahrlich viel gesagt; aber was wollten Sie mit einer solchen Regierung anfangen?

**Viertes Gefell.** Ich wollte unter ihren Augen ein politisches Journal schreiben, damit die Leute doch endlich erfahren, was sie in Ansehung der Revolution zu denken und zu meinen hätten.

**Jeremias.** Was denken Sie denn davon?

**Viertes Gefell.** Im Grunde blutwenig, es ist nur, daß man's nachher schriftlich weiter auseinander setzt. Ich sehe die ganze Welt gern als ein ganzliches Wesen an, und da findet man denn bald, daß auch bei den größten Thaten und Begebenheiten nicht viel herauskommt.

**Jeremias.** Ich bemerke an Ihnen gar wackre Einsichten.

**Viertes Gefell.** Mein hauptsächlichstes Augenmerk sind immer die Finanzen, und der Charakter der Zeit ist, daß die Wünsche und die Kräfte, diese zu befriedigen, in einem gar zu augenscheinlichen Mißverhältnisse stehn.

**Jeremias.** Wie wahr! Dergleichen Wahrheiten sollte man doch gleich unter Glas fassen lassen.

Vierter Gesell. Wollen Sie mir nicht gefälligst auf dergleichen Wahrheiten einen kleinen Vorschuß thun?

Jeremias. Ich wünschte, daß ich es könnte, aber sie wissen selbst, wie sehr unsre Wünsche mit unsern Kräften im schlechten-Verhältnisse stehn. Mit wem hab' ich denn hier die Ehre zu sprechen?

Fünfter Gesell. Mit einem Schalte.

Jeremias. Der Profession nach, ein Schalt?

Fünfter Gesell. Allerdings.

Jeremias. Ei, da muß man sich ja wohl vor' Ihnen in Acht nehmen.

Fünfter Gesell. Es kann nicht schaden, denn ich habe mich sehr auf die Satire gelegt.

Jeremias. Aus was für Gründen?

Fünfter Gesell. Aus zwei hauptsächlich: erstens, weil in allen Lehrbüchern und auch anderswo die Klage geführt wird, daß die Deutschen die Satire noch am wenigsten angebaut hätten.

Jeremias. Die Satire wächst vielleicht am liebsten wild, und hat sich unvermerkt die Deutschen angebaut.

Fünfter Gesell. Lassen Sie mich weiter

reden, und zweitens reimt sich mein Nahme gar herrlich auf Schalk; und wer wollte nicht gern schalkhaft sein!

Jeremias. Ei so seh' ich ja also körperlich den Mann vor mir, in dem sich nach einer Weiland: Tradition acht oder neun seine und er habne Geister verkörpert haben sollen.

Fünfter Gesell. Aufzuwarten.

Jeremias. Welche Lateinische, Griechische und Englische Autoren waren es doch gleich, die sich sammt und sonders in Ihnen verkörpert haben?

Fünfter Gesell. Ich weiß es so eigentlich selbst nicht, denn da ich sie innerlich besitze kümmern sie mich äußerlich nicht sonderlich.

Jeremias. Sie wurden ein wenig eilig so durch die Bank aufgehascht, daß sie sich gewiß selber verwundert haben. Spüren Sie aber vor diesen heterogenen Geistern nicht einige Beklemmungen?

Fünfter Gesell. So wenig, als ob ich keinen einzigen in mir hätte. Seit ich mein Privilegium habe, treibe ich mit der größten Gelassenheit meinen Wis. vor mir her.

Jeremias. Und Sie werden nie von ihm geteilet?

Fünfter Gesell. O nein, ich besitze mich.

Jeremias. Wie reich! Wie oble Gesinnung!

Fünfter Gesell. Haben Sie nicht viele leicht etwas geschrieben, das ich nachahmen könnte? Es fehlt mir an Stoff zu meinem künftigen Taschenbuche.

Jeremias. Ach nein, ich schreibe gar nichts, außer die Rechnungen für meinen Herrn.

Fünfter Gesell. Theilen Sie mir diese immer gefälligst mit, vielleicht daß ich doch auch meine Rechnung dabei finde, Sie glauben gar nicht, wie herrlichen Stoff ich oft in Büchern erfinde, auf die kein anderer kommen würde. Vielleicht schildre ich, wenn Sie ein paar Wochen mit mir umgehn wollten, das Leben eines Bedienten recht nach der Natur.

Jeremias. Ein andermal. — Sie arbeiten jetzt den Swift um?

Fünfter Gesell. Ja, er ist schon angekündigt und also im Neß.

Jeremias. Seyn Sie nur dabei nicht zu sehr swift.

Fünfter Gesell. Sorgen Sie nicht, man soll ihn vielleicht kaum wieder kennen. Unter uns, er wehrt sich manchmal mit allen Bieren und handthiert, daß es zum Erbarmen ist, aber ich denke wir wollen ihn schon mit einem guten Lexikon zwingen.

Jeremias. Lesen Sie den Shakspeare?

Fünfter Gesell. Zuweilen.

Jeremias. Im Antonius steht eine schöne Stelle.

Sometime, we see a cloud that's dragonish;

A vapour, sometime, like a bear, or lion,  
A tower'd citadel, a pendant rock,  
A forked mountain, or blue promontory  
With trees upon't, that nod unto the world,  
And mock our eyes with air. — — — —  
That, which is now a horse, even with a  
thought,

The rack dissimms; and makes it indistinct,  
As water is in water.

Fünfter Gesell. Eine schöne Stelle.

Jeremias. Ich will Sie Ihnen jetzt etw was frei übersetzen, denn ich weiß, daß Sie die freien Uebersetzungen lieben.

Oft sehn wir weiß Papier, nennt sich sa-  
tirisch,

Ist Luftgestalt, doch thut's wie Löw' und Bär,  
Heißt Helden, Menschen, heilige Gräber, und  
Die leere Luftgestalt erscheint der Welt

Und giebt vor Lesern sich ein Ar. —

Die Taschenbücher mit den Pferden vorn

Bald werden sie ohn' Spur auf immer schwin-  
den:

Ei auf Autorität nicht gar zu feck ein Prasser,  
Wie Land sieht manches aus, und ist nur Was-  
fer in Wasser.

Fünfter Gesell. Sehr unfreundschaftlich  
gedacht und überaus verwegen.

Jeremias. Meine Herrn, ich rathe Ihe-  
nen allerseits, sich nach der Mühle dorthin zu ver-  
fügen, ich zweifle gar nicht, daß Sie dort ein  
gutes Unterkommen finden werden.

Alle. Wir müssen's versuchen.

Bleibt mir mein Schäslein getreu

So fühl' ich mich frant und frey.

( Sie wandern weiter. )

(Feld und Hain.)

## Ein Schäfer tritt auf.

Frühling wandelt durch die Matten,  
 Blumen unter seinem Fuß,  
 Dämmernd grün des Waldes Schatten,  
 Nachtigall giebt ihren Gruß.

Rückgezogen alle Gäste,  
 Lerchen in dem Himmelblau,  
 Wald begehrt die frohen Feste,  
 Vöglein singen, rauschen Wäste,  
 Dufte Blumen auf der Au.  
 Ach wie süß und holdes Sehnen,  
 Nimmst gefangen meine Brust,  
 Leiden sind ihr unbewußt,  
 Wohlbewußt die Freudenthränen.

Aus der Ferne kommt ein Grüßen,  
 Gastlich kehrt es bei mir ein,  
 Wohlbekannt mir ist der Schein,  
 Liebe läßt ihn niederfließen:  
 Rother Lippen, euer Küssen  
 Soll nun meine Andacht seyn.



## Nestor kömmt.

Nestor. Nirgend weder Prinz, noch Hund, noch Geschmack. O du verderbtes Zeitalter! Wie kann die Welt nur so fertig werden! Nur an Schuh und Stiefeln, die ich der Menschheit zu gefallen mir ablaufe, ist jezt schon eine ansehnliche Rechnung zusammen gekommen. Ich habe es auf alle Arten versucht, aber es will in keiner einzigen gelingen, die Menschheit ist zu unverschämt zurück gegangen. Der Prinz wird in seiner Krankheit sterben, und wir werden zehn Jahr unnütz herumirren, — ich bin der Posten satt und müde. Da ist an keine schöne Ruhe, an kein häusliches Glück, an keine ausgewählte Lectür zu denken, wenn man als Treibjäger für den guten Geschmack angestellt ist. — O du angenehmes Landleben, wie gelüftet mich nach dir, im Schooß einer wohlgezogenen Familie, am Busen der Freundschaft und Liebe, an der Seite des Hamburger Correspondenten mit seinen Beilagen, wie würde ich da meine mir zukommende Bönne und Seligkeit genießen! Aber das sind, ich merke es schon, Träume einer überspannten idealisirenden Phantasie, die sich niemals realisiren werden! — Wahrlich, da geht ein Schäfer, oder was es sonst für eine Creatur seyn mag. — Ich bin nicht

für die Schäfer, sie haben das mit der Revolution gemein, daß sie gar zu schlimme Folgen veranlaßt haben, denn alle die übertriebenen Idyllen und ländlichen Gemälde und Unwahrscheinlichkeiten sind durch die Schäfer entstanden, und haben immer eine Art von Entschuldigung für sich, daß es denn doch am Ende wirklich in der Welt einige Schäfer giebt.

Schäfer. Wer ist wohl jener Unzufriedne dort?

Er schaut nach allen Seiten um, vielleicht Verlohr er seinen Weg und wünscht zu fragen, Um aus der Irre sich zurecht zu finden.

Nestor. Ich weiß nicht, — es wird mir hier so sonderbar zu Muthe, — mir ist es, als hinge ein neuer Himmel über mir, als wehten hier andre Lüfte, — kaum, daß ich mich enthalten kann, ein Lied zu singen.

Schäfer. Er ist nicht aus der hiesigen Gegend, wohl Ist das aus seinem Gang, aus seinen wilden Gebärden zu vermerken. Nördlich scheint er Und ungestalt und roh, auf allen Fall Kein Schäfer, denn der Umgang mit den Heerden, Die fromm und zähm, macht auch den Hirten sänftlich.

Nestor. Ich fürchte, mein Geel, meinen Verstand von neuem zu verlihren. Aber was in aller Welt sieht mich denn hier an?

Schäfer. Vergönnt die Frage, send' Ihr wohl ein Schäfer?

Nestor. Ah! Sieh da! — Ein Schäfer? Nun ja, das fehlte mir noch. Wie könnt' Ihr Euch so was unterstehn! — Nein, mein Freund, ich bin, Gott sei Dank, ein Reisender, der sich, wenn er erst wieder zu Hause sitzt, zum Range eines Reisebeschreibers empor schwingen wird.

Schäfer. So send' Ihr glücklich, daß Ihr Erd' und Menschen

In mancherley Gestalt betrachten mögt.

Nestor. Sie sind auch glücklich, daß Sie mich betrachten können.

Schäfer. Wollt Ihr den seltnen Garten wohl besuchen?

Nestor. Wie ist mir denn? — Schon vorher merkt' ich so was: —

Wollt Ihr den seltnen Garten wohl besuchen?

Ihr sprecht ja wohl gar in sogenannten Jamben?

Schäfer. Nicht anders.

Nestor. So müßt Ihr toll, so müßt Ihr närrisch seyn,

Denn das ist gänzlich gegen die Natur!

Wo bin ich denn, ich Armer, hingerathen?

Es fehlt nur noch, daß ich auf andre treffe,  
 Die im Gesang die Leidenschaft ausdrücken,  
 So hätten wir die Oper gar entschuldigt.  
 Schäfer. Beliebt zu merken, daß Ihr selbst nicht  
 anders

Als nur im Vers gesonnen seyd zu sprechen.

Nestor. Ich weiß recht gut, ich bin schon halb  
 besessen,

Ich fühl' es wohl, die Luft ist ungesund  
 Und voll Schimären, Narrenpoesie.

Schäfer. Wie könnt Ihr Euch darüber doch  
 verwundern,

Da hier ganz nahe der allerbödigste Garten  
 Mit tausend Blumen, duftenden Bäumen liegt,  
 Den Poesie mit ihren Getreuen bewohnt.

Nestor. Ei, was Ihr sagt! Ich glaub' es nims  
 mermehr:

Ein Bedlant mag wohl seyn, ein Narrenhaus,  
 Ein Invalidenstift, Phantastekram,  
 Neumodsche Dichterey und Atheismus,  
 Was mir allhier in meine Nase heißt.

Schäfer. Nein bei der Heiligkeit des Firmaments —

Nestor. Ein schöner Schwur! der Naserei ganz  
 würdig!

Schäfer. In diesem Paradiese wohnt die Götinn  
 Und hält in Blumen und Farben ihre Haus-  
 haltung,

Byn einem Himmel des klingenden Wohltauts  
bedeckt.

Rektor. Schon gut! und da das Aergste es nun  
erbeischt,

So will ich bei Gott, die ärgsten Mittel  
brauchen!

( er zieht ein Buch heraus. )

Der Verfasser dieses Werks, mein edler Freund,  
Gab mir dies Büchlein mit, im Fall der Noth;  
Wenn mich Phantasterei, wenn mich Wig ergriffe,  
Wenn ich nicht bei mir selber, dies zu lesen.  
Mir sind so Lau' wie Segel schon zerrissen,  
Ich stütze mich auf meinen Nothanker jetzt!

( er riecht an dem Buche, und liest nachher drin-  
nen, aber nur ein wenig. )

Ha ha! Nun brauch' ich nur über Euch und alle  
Eure Poesie zu lachen. Das nenn' ich mir eine  
herzstärkende Prose! Ich habe fast nur ein wenig  
daran gerochen, und schon ist der ganze Schwindel  
weg, gerade wie man auch am trocknen Brode rie-  
chen muß, wenn einem der Senf die Nase zu sehr  
begeistert. Seht Ihr wohl, die Verse sind wie  
weggeblasen.

Schäfer. Es scheint gewiß ein kräftiger  
Talisman.

Rektor. Nun erzähle, was Ihr Lust habt,  
und es soll mich nicht sonderlich rühren.

Es ätzt. Dieser Hain verdeckt den wunder-  
derbaren Eingang

In dem der Vöglein süsse Stimmen  
Das sehrende Herz gewaltig locken,  
Den Weg nach dem Garten mit Gesängen zeigen,  
Wundervoll, wundervoll,  
Lönt's und rauscht es von dort herüber,  
Der taumelnde Sinn wird stannend  
Und wie mit glänzenden Ketten umwandern  
Hin, hin zur wundervollsten Welt gezogen.

Am Eingang dort sind wunderbare Zeichen  
Die keiner gleich beim ersten Blick verstand,  
Bald scheinen sie den Dingen wohl zu gleichen.  
Die wir in früher Kindheit schon gekannt,  
Dann ist's, als ob Erinnerung will erbleichen.  
Und das Verständniß ist uns abgewandt:  
So kämpfend jede Abndung festzuhalten  
Beschaut man still die magischen Gestalten.

Nicht lange, sieh, so klingt von selbst das Thor,  
Bernehmlich wandelt her ein Geisterwehen,  
Allseitig drängen Blumen sich hervor,  
Im grünen Glanz sieht man die Bäume stehen,  
Ehrfurcht gebeut dem Blick ein edles Chor,  
Die Dichter sind's, die durch den Garten gehen,  
Man sieht sie still in holder Eintracht ziehen,  
Du fürchtest sie, doch magst du nicht entziehen.

Betritt den Garten, größte Wunder schauen  
 Goldselig ernst, auf dich, o Wandrer, hin,  
 Gewalt'ge Lilien in der Luft, der lauen,  
 Und Löwe wohnen in dem Kelche drin.  
 Es Angst, kaum wirst du selber dir vertrauen  
 So Baum wie Blume fesselt deinen Sinn,  
 Die Farbe klingt, die Form ertönt, jedwede  
 Hat nach der Form und Farbe, Zung' und Rede.

Was neidisch sonst der Götter Schluß getrennet,  
 Hat Göttinn Phantasie allhier vereint,  
 So daß der Klang hier seine Farbe kennet,  
 Durch jedes Blatt die süße Stimme scheint,  
 Sich Farbe, Duft, Gesang, Geschwister nennet.  
 Umschlungen all sind alle nur Ein Freund,  
 In sel'ger Nothe so fest verbündet,  
 Daß jeder in dem Freund sich selber findet.

Und so wie Farb' und Blume andres klingen  
 Nach seiner Art in eignen Melodien,  
 Daß Glanz und Klang und Ton zusammen dringen  
 Und brüderlich in einer Wohl laut blühn,  
 So sieht man auch, wenn die Poeten singen,  
 Gar manches Lied im Schimmer fröhlich ziehn:  
 Jedwedes fliegt in Farben seiner Weise  
 Ein Lustbild in dem goldenen Geleise.

Kein Sterblicher kann all die Freuden sagen,  
 Die Wohnung in dem sel'gen Zirk genommen,

Kein Sterblicher vermöchte sie zu fragen:  
 Beglückt, wer einmal nur vorbei gekommen!  
 Ach jeder möchte gern die Reise wagen,  
 Doch wenge nur sind durch den Scrum geschwommen,  
 Der ohrbetäubend durch die Welt hin tobet  
 Und nur die Welt mit jeder Welt lobet.

Drum halten sie, in Weltgeschäft versunken,  
 Für Fabel nur des Gartens schöne Kunde,  
 Sie lassent glücklich sich zu seyn bedunken,  
 Erhaschen sie die gegenwärtige Stunde;  
 Nur wnen'ge haben von der Lust getrunken,  
 Nur wenge stehen drum mit reinem Munde:  
 Sie stiegen göttlich zu den Göttlichkeiten,  
 Selbst Weit erkennt die Hochgebensdeiten.

Denn Ströme fließen von den Seligkeiten  
 Hinab in alle weite weite Welt,  
 Jedwedes Herz kann sie in's Innre leiten,  
 Daß es in sich die Lust gefangen hält.  
 Nur wenigen gelingt's in seltenen Zeiten,  
 In denen sich die Gottheit selbst gefällt,  
 Die Welt erkant wenn sie die Sprache führen,  
 Und Herz und Sinn mit hoher Kraft regieren.

Meister: So?

Schäfer. Wann die Nacht herabsinkt  
 Und Mondschein sich ausstreckt,  
 Ist im Garten oft ein seltsamlich Gesimmen.



Von tausend und tausend wechselnden Farben,  
 Durchsichtig sind die Blumen  
 Und ihre Geister steigen heraus,  
 Und wiegen sich und hüpfen sichtbarlich in den Reihern  
 Schmucke Geisterchen hängen in den Bäumen  
 Und necken die antwortende Nachtigall,  
 Um alle Blätter brennen Lichter,  
 Durch das wankende Gras schweiften Sterne,  
 Die Löne entzündet sich inniglicher, heyllicher,  
 Die Musik umarmt brünstiger  
 Die mit Träumen gäukelnde Natur.

Dann schwebt aus goldnen Himmelswolken

    Wallend, lebend,

    Schimmer strahlend,

    Segen thauend,

    Wonne singend.

Die Liebe, die Liebe zu den entzückten Blumen herab

Wenn ich denn manchmal vorüber  
 Dem Garten gehe,  
 Die hohen Säng'er schaue,  
 Die in des Mondes Kühle wandeln,  
 Und blicke mit irrendem Auge  
 In das blendende Farben- und Klanggetümmel  
 Das sich mir entgegen schüttet:  
 Klingen im Ohr die vollen wechselnden Löne,  
 Kann ich mich selbst nicht begreifen,  
 Halte nur alles für Traum,  
 Wünsch' ein Dichter zu seyn.

Nestor. Gar recht, vollends wenn Jhs  
 noch hinzusetzt, ein schlechter. — Gehabt Euch  
 wohl, Herr Rasender. (geht ab.)

Schäfer. Sehr mannichfaltig ist des Menschen  
 Sinn,  
 Und viel sehr unterschiedene Gemüther  
 Sind auf dem weiten Erdenrund verbreitet.  
 Ihm fehlt die innere Musik des Herzens,  
 Der Wohlklang geht vorüber seinem Ohr,  
 Es steht vielleicht noch gar zu fragen ob,  
 Ob er den Takt zu schlagen wohl versteht.  
 (geht ab.)

Eleora tritt auf.

Ich suche dich und zittre dich zu finden;  
 Wohin, zu welcher Klust bist du entflohn?  
 So manche Lage, Nächte such' ich schon,  
 Ich nenne deinen Namen Lust und Winden.

Bald soll mein Tod dir meine Treu verkünden,  
 Denn Wind und Quell und Baum spricht mir nur  
 Hohn,  
 Sie rauschen, wo ich bin, mit finstern Taw  
 Und schelten alle zürnend meine Sünden.

Ach Treuster, Liebster, must' ich dich verlassen?  
 Du meintest wohl das Härteste zu dulden  
 Als dir erlosch der Gegenliebe Schein;

Doch du bist todt, mich weihst zum ärmeren Genossen  
 Das Unglück, denn für mein so schwer Verschulden...  
 Ist mir versagt, von Dir verstoßen seyn.

( sie setzt sich auf den Boden nieder. )

Ach! wie fühl ich mich verlohren!  
 Warum schweif ich noch durch diese Welt?  
 Was soll mir dies verhaßte Tageslicht,  
 Was gehn mich die Blicke dieser Blumen an?  
 Ich Schuldvolle  
 Darf nicht wagen zum Licht,  
 Zur Kinderunschuld dieser bunten Pflanzen  
 Das Auge anzuheben.  
 Das flatternde Haar rauscht losgebunden  
 Vom Winde getrieben durch das Gras,  
 Meine Thränen necken den Boden,  
 Meine aufgehobnen Hände stehn  
 Mein voriges Glück vom Himmel herab.

Könnten Thränen dich versöhnen,  
 Möchte Keue dich vermögen:  
 Daß sie zu mir nieder zögen  
 Alles Glück, die vor gen Gaben,  
 Nimmer wollt ich sie verhöhnen.

Aber nie wird Kühlung laben  
 Den, der seine Bäume kält;  
 Ihm erstirbt das grüne Zelt,  
 Wer sein Haus sich selbst verwüstet,  
 Nie kann der sich wohl gebahen.

Ach! wie umfängt  
 Mich Seligkeit linder!  
 Was mich bedrängt,  
 Das Herz mir verengt  
 Entführten geschwinde  
 Mitleidige Winde.  
 Es heben sich heiter  
 Die Augen empor,  
 Die Fluren sind weiter,  
 Es kommen wie Blumen die Freuden hervor.

Wie bin ich in der Götter Schutz gekommen,  
 Daß sie auf mich die Ruhe freundlich giesen?  
 Die Last ist mir vom Busen weggenommen;  
 Wie Quellen, die von Bergen niederfließen,  
 Versiegend sterben, sind sie weggeschwommen  
 Die Sorgen, die mein armes Herz zerrissen.  
 Vom schönsten Troste fühl' ich mich umgeben,  
 Ich bin versöhnt mit Tod und auch mit Leben.

Wie Sturm und Regen oft die Felder schlägt,  
 Daß alle Pflanzen sich zur Erde beugen,  
 Das Laub am Baum erzitternd sich bewegt  
 Und Thränen sick an Gras und Blumen zeigen,  
 Doch alles sich mit neuem Leben regt,  
 Wenn endlich nun des Himmels Stürme schweigen,  
 So geht ein Tagesglanz durch meinen Kummer,  
 Mein Leiden floh, ein leichter Morgenschlummer.

Nur Traumgestalt hielt meinen Sinn gefangen,  
 Ich bin den schwarzen Schatten nun entronnen,  
 Zum neuen Leben fühl' ich neu Verlangen,  
 Zum neuen Spiel, von Träumen nur begonnen,  
 Die Parzen seh' ich in den Wolken hängen,  
 Die Zukunft wird von ihnen ernst gesponnen;  
 Ihr Götter, seyd für das Geschenk gepriesen!  
 Ihr schenktet Ruh, habt gastlich euch bewiesen.

---

( Der Garten. )

---

Nestor tritt auf.

Hab' ich in meinem Leben so was gesehn!  
 Was das hier für eine Einrichtung ist! Kein Gar-  
 ten, sondern eine Wildniß. Ich glaube, wenn  
 ich mich lange hier aufhielte, könnte ich in der  
 That unsinnig werden. Und warum nicht? Ist  
 es wohl andern ehrbaren Leuten aus wohlfeilern  
 Ursachen begegnet. — Blumen, so hoch wie  
 kleine Bäume, Lilien, die höher sind als ich, mit

einem Blumenstern, den man nicht umspannen kann, große Rosen an Rosen, zwischen himmelhohen Eichen, Baumgängen, die so hoch sind, daß der Blick sie kaum erreichen kann, — und alles in solchem Ueberfluß, alles so gedrängt an einander, daß der ganze Garten wie ein einziger dicht geflochtner Blumenkranz aussieht. Und alles brummt und singt, und hat ordentlich Einfälle! Ich möchte manchmal lachen, wenn ich nicht um meinen Verstand so sehr besorgt seyn müßte.

Der Wald. Der frische Morgenwind

Durch unsre Zweige geht,  
 Rührt jedes Blatt geschwind,  
 Wenn er so wohlgemuth durch alle Aeste weht.  
 Rühr' dich, o Menschenkind,  
 Was soll die Bangigkeit?  
 Wirf ab dein kleines Leid,  
 Komm, komm in unsern Schatten grün,  
 Wirf alle Sorgen hin,  
 Erschließ dein Herz der Freudigkeit.

Nesfor. Ist das nun nicht eine ganz verfluchte Art, zu rauschen? Ich habe doch nun, so lange ich denken kann, schon manchen Wald gesehen, aber dergleichen ist mir noch nicht arrivirt.

Der Wald. Wir rühren mit Zweigen  
 In den Himmel hinein,

Und spüren so eigen  
 Den glänzenden Schein:  
 Mit Fingern, mit Zweigen, mit Nesten,  
 Durchrauscht von spielenden Westen,  
 Durchsungen von Vögelein,  
 Freun wir uns frisch bis in die Wurzeln hinein.  
 Wir rauschen, wir flüstern, wir wogen,  
 Geschirmt vom blauen Himmelsbogen,  
 Von freundlichen Lüften durchzogen.  
 Frühlingsglanz!  
 Frühlingsglanz!  
 Sey begrüßt, sey begrüßt von Abend zu Morgen,  
 Von Morgen zu Abend,  
 Komm, Mensch, sey frei von Sorgen  
 In unserm Schatten, der brüderlich labend.

Nestor. Sey frei von Sorgen! Eben Euer  
 verdammtes Geschwätz, das beinahe an das Ver-  
 nünftige gränzt, macht mir die meisten Sorgen.  
 — Das Tollste ist, wenn sie nun alle zusam-  
 men musciren und zwitschern; wenn es nicht um  
 die Merkwürdigkeit wäre, so wär' ich schon längst  
 wieder weggelaufen.

Der Wald. Jeder sein eigen,  
 Birken, Tannen, Eichen,  
 Stehn wir durchsammen verwirrt,  
 Doch keiner den andern irrt,

Der streckt die Zweig' in die Weite,  
 Rührt schirmend das Gras mit der Hand,  
 Der steht zum Himmel gewandt,  
 Führt jeder ein Rauschen, sein eigen,  
 Und schüttelt sich frisch in den Zweigen,  
 Doch fließt der mannigfalt'ge Klang  
 In Einen brüderlichen Chorgesang.  
 So auch die Menschen mitsammen  
 Die verschieden von Einem nur stammen,  
 Jeder rührt sich in seinen Zweigen,  
 Doch alle streben zum Licht zu steigen,  
 Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen,  
 Sie alle Brüder seyn,  
 Verschiedenheit ist nur Schein,  
 Sie rauschen verworren durch einander hinein,  
 Wird dem Klugen ein einziger Chorgesang seyn.

Nestor. Sieh da, sieh da, predigt meiner  
 Geel die Toleranz trotz dem Besten unter uns.  
 Nur ein bißchen konfuse, Ideen und Sprache et:  
 was verworren; übrigens aber möchte man doch  
 des Teufels darüber werden.

Rosen. Bist du kommen, um zu lieben  
 So nimm unsre Blüthe wahr,  
 Wir sind röthend stehn geblieben,  
 Prangen in dem Frühlingsjahr.  
 Als ein Zeichen sind die Büsche



Mit den Rosen überstreut,  
 Daß die Liebe sich erfrische,  
 Ewig jung sich stets verneut.  
 Wir sind Lippen, rothe Küsse,  
 Rother Wangen sanfte Gluth,  
 Wir bedeuten Liebesmuth,  
 Wir bezeichnen, wie so süße  
 Herz und Herz zusammenneigt,  
 Liebesganz aus Lippen steigt.

Nestor. Ich wette, daß in dieser Rose  
 keine Spur von ächter Moralität zu finden ist.

Rosen. Küsse sind verschönte Rosen  
 Der Geliebten Blüthezeit,  
 Und ihr süßes süßes Rosen  
 Ist der Wünsche schön Geleit,  
 Wie die Rose Kuß bedeut't,  
 So bedeut' der edle Kuß  
 Selbst der Liebe herrlichsten Genuß.

Nestor. Ich hab's gleich gedacht, daß so  
 etwas heraus kommen würde.

Rosen. Liebe ist es, die die Röthe  
 Allerwege angefacht,  
 Liebend kommt die Morgenröthe  
 Roth steigt nieder jede Nacht:  
 Rosen sind verschämte Röthe,  
 Sind die Abndung, sind der Kuß:

In Granaten steigt die Röthe  
 Zeigt sich in der höchsten Pracht,  
 Sind der Liebe vollster Genuß.

Nestor. Immer dasselbe! Immer dasselbe!

Lilien. Wende dich zu unsern weißen Sternen,  
 Mondschein sind sie in der Sonne,  
 Ahndung unbekannter Wonne,  
 Freud' und Leid, doch in der Ferne,  
 Nur Erinnerung, man hegt sie gerne.

Nestor. Das ist sehr unverständlich.

Lilien. Unser Lieben, unser Dichten,  
 Liebe, lichte Dämmerung nur,  
 Ernst und freundlich zeigen wir die Spur,  
 Blumenandacht,  
 Stille Nacht,  
 Wen'ge Herzen, die sich zu uns richten.

Nestor. Das glaub' ich ungeschworen.  
 Welche seltsame Reden! Drum hab' ich auch  
 immer nicht gewußt, warum mir die Lilien so ab-  
 sonderlich vorgekommen sind.

Lilien. Blumenandacht,  
 Heitre Nacht,  
 Unschuld und Pracht;  
 Wir stehn so hoch als stille Warten,  
 Auf denen Sinn und Geist wohl ruht:

Geht er vorüber Rosenluth,  
Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth,  
Dann mögen wir wohl gerne auf ihn warten.

Nestor. Ich bin wohl ein rechter Narr,  
daß ich mich mit diesen Creaturen unterhalte.

Die Gebüsch. Komm! Komm!

Das Blättergeräusch,

Es lockt dich,

Unser Glanz,

Unser frisches Grün;

Wir lieben dich,

Trag' uns dein Herz entgegen,

Was verschmähtst du uns?

Alles kann nicht Wald seyn,

Alles kann nicht Blume seyn,

Muß auch Kinder geben.

Nestor. So? Eine schöne Entschuldigung.  
Und als Wald und Blum wart Ihr auch was  
Rechts!

Der Wald. Wandl' im Grünen,

Willst du die Blumen verstehn,

Mußt du erst den Wald durchgehn.

Ist dir erschienen

Der Sinn des Grünen

Dann magst du die Blumen verstehn.

Nestor. Nun seht nur die Unverschämtheit!

Der Wald. Grün ist das erste Geheimniß,  
 In das die Natur dich weicht,  
 Die erste Farbe ist grün,  
 Grün schmückt die ganze Welt,  
 Ein lebendiger Odem,  
 Ein lieblich Element,  
 Womit alles froh umschlossen ist.  
 Grüne bedeutet Lebensmuth,  
 Den Muth der frohen Unschuld,  
 Den Muth zur Poesie.  
 Grün sind alle Blumenknospen  
 Und die Blätter um die Blumen,  
 Dann entspringt der Farbenglanz  
 Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen. Wer mag von Farben sprechen,  
 Wann wir zugegen sind?  
 Keine andre Blum' gewinnt,  
 Beginnen wir zu sprechen  
 Was soll Blumenandacht,  
 Was der Kuß bedeuten?  
 Wir prangen in der kühnsten Pracht,  
 Kein anderer mag's mit uns zu streiten,  
 Wir glänzen daher in vollster Macht,  
 Brauchen nichts anders zu bedeuten!  
 Als daß in uns der Schein von tausend bren-  
 nenden Farben lacht.  
 Stehn wir in Beeten zusammen,  
 Und geht der Wind durch uns Blumen hin,

So wanken und zucken unmaßlige Flammen  
 Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn,  
 Rühn die Blätter sich formiren,  
 Stellen eine Urne dar,  
 Gold und Roth und Blau sie zieren,  
 In uns aller Farben Schaar.  
 Noch in Verblühen mit Farben wir prangen,  
 Daß in voller Majestät  
 Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht:  
 Wozu die Echnsucht, wozu Verlangen?

Nestor. Ich merke, die Tulpe spielt den  
 Freigeist unter den Blumen, und macht gewissers  
 maßen Satiren auf die Lilien.

Weilchen. In der Stille  
 Von Blättern, den grünen,  
 In ferner Hülle  
 Wir Blumen dienen.  
 Wazen's nicht uns aufrecht zu stellen,  
 Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.  
 Gras unsre Geschwister,  
 Ueber uns Buschgeflüster:  
 Im einsamen Thal  
 Gedeihn wir zumahl.

Bergisweinnicht. Wir Blümlein  
 Am Bach,  
 Mitblauem Schein  
 Müssen gar kleine seyn,

Locken die Augen doch nach,

Wir sehen

Uns helle

In der Welle

An Seen.

Unschuldige Kindlein

Mit süßem blauen Schein;

Möchten wir größer seyn!

Feldblumen. Du gehst vorüber,

O Lieber!

Und siehst nicht,

Fühlst nicht,

Wie schön das grüne Gras,

Wie erfrischend und kühl und naß,

Und dazwischen die goldenen Sterne;

Mußt du denn stets nach der Ferne?

Vogelgesang. Wir lustigen Bürger in grüner  
Stadt

Kauschen und schwärmen,

Singen und lärmen

Vom Morgen zum Abend, und stets sind wir  
fatt.

Die Bäume mit Schatten,

Zur Wohnung bestellt,

Zur Nahrung die Matten,

Die freie, weite Welt, —

Wie uns das gefällt!

Gefällt!

O herrliche Welt!

Das Himmelblau. Sie alle umschließ' ich mit

Armen lichte,

Sie alle tränk' ich an meinen Brüsten

Mit Lüssen,

Ich sende die kühlenden Winde,

Ich schaue tief auf sie hinunter,

Sie alle schauen hoch zu mir daher,

Alle macht mein klarer Anblick munter,

Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.

Wolken kommen, Wolken ziehn,

Wolken fliehn,

Treiben in meinem Gebiete hin und her;

Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,

Der Blumen Puz überfliegt der Glanz

Des Abend- und des Morgenroths herauf

gezogen,

Der kühn gespannte Regenbogen,

Im goldnen Abendmeer die tausend Flammen:

wogen,

Im furchtbaren Wetter,

Der Wolken Tanz,

Der Blitze zückender Glanz. —

Nestor. Es geht zu weit, — ich verzesse mich selbst; — immer und ewig allein zu

stehn, und doch ein unaufhörliches Geschwätz anzu hören zu müssen, das ist zu toll. — Wer kommt denn da? Ein Weib, dem Anscheine nach: Sie ist schön gewachsen, aber doch zu groß, gar zu groß. Das scheint hier der allgemeine Fehler.

Die Göttin tritt herein.

Göttin. Wer bist du?

Nestor. Ich? Aufzuwarten, ein Reisender, im gegenwärtigen Augenblicke halb unsinnig, weil ich nicht weiß, ob ich verrathen oder verkauft bin.

Göttin. Gefällt es dir so wenig im Garten der Poesie?

Nestor. Mit Eurer Erlaubniß, daß ich ein wenig zweifeln darf. Poesie? Der Garten der Poesie? Hm; Ihr wollt meinen Geschmack und gesunden Menschenverstand wohl nur ein wenig auf die Probe stellen.

Göttin. Wie das?

Nestor. Die Poesie müßte nach meinem Bedünken, nach meinen schwachen Einsichten wohl eine etwas andere Gestalt haben. Das ist ja gleichsam hier wie in einem Narrenhause.

Göttin. Ergözen Euch denn diese Blumen nicht?



Nestor. Mein wahrhaftig nicht, denn ich sehe zu gut ein, daß es gar keine Blumen sind.

Göttin. Wie könnt Ihr diesen irr'gen Glauben hegen?

Nestor. Weil ich in meinem Leben schon gar zu viele Blumen gesehn habe. Ja wenn ich nicht die erstaunliche Erfahrung hätte, so könnte ich mir vielleicht eher eine Nase drehen lassen. Meine Eltern haben ja selbst einen Garten hinter dem Hause gehabt, und da hab' ich die Blumen selber oft gepflanzt und an die Stöcke gebunden.

Göttin. Wofür erkennt Ihr aber diese Pflanzen?

Nestor. Ich erkenne sie für Narren, denn etwas anders können sie auch wohl schwerlich sein, ehrliche Blumen sind es wenigstens nicht. Seht sie doch nur an, sie scheinen ja wahre Ungeheuer. Nein, ich muß die Ehre haben Euch zu sagen, das Wesentliche an einer Blume ist eine gewisse Kleinheit und Niedlichkeit. Und dann nicht solche übertriebene Menge; ich mag sonst wohl Blumen, und sie geben uns eine gewisse Erquickung und Ergötlichkeit, aber das muß sich mit diesen Dingen in Schranken halten, und bei Leibe nicht so in's Excentrische gehn.

Göttin. Ihr vergeßt, daß dies die wahren Blumen sind.

Die Blüth, die in Blüthe steht; die Erde  
Kennt nur den schwachen Schatten dieser Herrlichkeit.

Nestor. Nun ja, das ist die rechte Höhe, so machen es diese Idealisten immer; wenn man an ihre Hirngespinnste nicht glauben will, so wollen sie etnem gar weiß machen, daß dies die rechte und wahre Art sey, wie eigentlich alles übrige in der Welt seyn müsse. Und wenn ich auch alles übrige vertragen könnte, so ist mir das ewige Singen und Sprechen dieser Dinge äußerst fatal.

Göttin. Haben Euch die Blumen sonst nie angefangen?

Nestor. Ha! ha! für wen seht Ihr mich denn an? Die Blumen sollten gut angekommen seyn, die sich dergleichen Ungezogenheiten unterfangen hätten.

Göttin. Was macht Ihr aber eigentlich in der Welt?

Nestor. Ich stelle einen Märtyrer vor, ich gehe für die allgemeine Wohlfarth zu Grunde. Ich bin auf der Reise, und mein Prinz kann nicht eher seine vollständige Gesundheit erhalten, bis wir den guten Geschmack angetroffen haben.

Göttin. Was nennt Ihr den guten Geschmack?

Nestor. Ich will es Euch schon anvertrauen, weil Ihr mir ziemlich lehrbegierig scheint. Seht, der Geschmack, — als wenn ich sagen wollte, ein Gedicht, — nun müßt Ihr aber recht begreifen, denn ich strenge mich nur so an, um Euch die Sache recht klar und deutlich zu machen, — also, wenn Ihr Euch ein klassisches vollendetes Gedicht denkt, — klassisch nehmlich, was, — nun, das ergibt sich von selbst, — oder so ein Epigramm, ein Heldengedicht, eine Tragödie, worinn alle Regeln observirt, niemals verwandelt —

Göttin. Ich verstehe Euch nicht; meint Ihr vielleicht überhaupt die Kunst?

Nestor. Nun ja, es wird ohngefähr so zutreffen. Wenn Ihr die Classiker gelesen hättet, da würdet Ihr mich schon eher verstehn. Hätt' ich doch nur meine Grundsätze der Kritik bei mir!

Göttin. Laßt sich den Kranken gleich hieher verfügen,  
In diesem sel'gen Aufenthalte wird  
Er gleich von allen Uebeln sich erlöset  
Befinden, denn hier wohnt die Poesie.

Nestor. Hieher? Wahrhaftig, das fehlte ihm noch, um in die alte Maserei zurück zu ver-

fallen. Ihr habt große Vorstellungen von Euch und Eurem Garten, ich sehe ja auch nicht einmal einen einzigen Dichter.

Göttin. Dort wandeln sie im dunkeln Gange, jetzt  
Seh ich wie sie die Schritte zu uns lenken.

Die Dichter treten herein.

Nestor. Sind das nun wirklich und in der  
That Dichter?

Göttin. Unnöthig scheinst du zweifelhaft zu  
sehn.

Nestor. Man muß sich ein bißchen mit  
dergleichen Behauptungen in Acht nehmen. Seht  
nur, wie sie unhöflich sind, sie kümmern sich gar  
nicht um mich, und doch bin ich hier fremde.

Göttin. Sie haben dich noch nicht be-  
merkt.

Nestor. Noch eins, ich werde ja in Eu-  
rem Garten gar keine Raupen gewahr, und doch  
ist jetzt die Zeit.

Göttin. Kein Angezieler naht dem heiligen  
Wohnsitz.

Nestor. Nun das ist noch von allen Din-  
gen das unnatürlichste und unwahrscheinlichste.  
Nein, das wird Euch nimmermehr ein einziger

Mensch glauben, seht, meine liebe Frau, ein solcher Garten ist bisher noch gar nicht erhört gewesen. Da kommen die Dichter auf uns zu, nun will ich Ihnen doch, mit Eurer Erlaubniß, ein wenig auf den Zahn fühlen.

Göttin. Ihr seyd von feltner Munterkeit des Geistes.

Nestor. Wie heißt denn der finstre alte Murrkopf hier?

Göttin. Bescheidner sprich, es ist der große Dante.

Nestor. Dante? Dante? Ach jetzt besinn' ich mich, er hat so eine Comddie, gleichsam ein Gedicht über die Hölle geschrieben.

Dante. Gleichsam ein Gedicht? Wer bist du, daß du also sprichst?

Nestor. Nu, nur nicht so böse, ich bin ein Freund von Dir und von Euch allen, denn ich liebe die Dichtkunst und bringe oft meine müßigen Stunden mit Euren Schnurpfeisereien hin.

Dante. Schnurpfei — wie war das Werk, das Du so eben nanntest?

Nestor. Ha ha ha! Er kennt die Schnurpfeisereien nicht und hat selbst welche gemacht. Das bedeutet so Euer dummes Zeug, Eure lustigen

Lappalien, was Ihr gemacht habt, und womit man die Zeit ganz artig vertrödeln kann.

Dante. Wer bist du, flache Unbedeutenheit,  
 Daß du dich dieser frechen Sprach' erkühnst?  
 Hat dich kein Laut aus meinem Werk getroffen?  
 Bist du in alter Blindheit ein Bewohner  
 Von Religion und Poesie verstoßen?

Nestor. Eretzert Euch nicht so, alter Mann, denn die Wahrheit zu sagen, so habe ich Euch niemals gelesen.

Dante. Und kommt da her und spricht von meinem Werk: -

Die göttliche Komödie Schnurrpfeifrey!  
 Ein schändliches, barbarisch Wort, und kann  
 Der frommen Zunge abzulocken!

Nestor. Seid stille, sag' ich Euch, und laßt uns einmal ernsthaft sprechen. Seid Ihr denn in der That jemals ein Dichter gewesen?

Dante. Ariost! Petrarca!

Nestor. Nun, nun, die Zeiten haben sich seit dem gewaltig geändert, damals, ja damals, — aber jetzt seid Ihr zu schwer zu lese, und auch außerdem noch ennüyant.

Dante. Damals! was meinst du damit, Wurm?

Nestor. Ein hitziger Kopf! — Nun damals will ich nur sagen, war es erstaunlich leicht ein Dichter zu seyn, weil, wie ich gelesen habe, vor Euch in neuerer Zeit eben keine Poeten existirt hatten; darun müßt Ihr nur Euer Glück anerkennen, denn im Grunde wäre doch jeder andre damals eben so wie Ihr berühmt und bewundert worden.

Dante. Es hätte also nur an dir gelegen,  
 Nur an der Zeit, die dich an's Licht geworfen  
 In jenem früheren Jahrhundert, und  
 Du hättest auch wie ich die Welt erstaunt?

Nestor. Natürlich, ja was noch mehr ist, ich denke es sogar in unserm Zeitalter, wo es doch tausendmahl schwerer ist, dahin zu bringen. Erst fang' ich so sachte, sachte mit Abhandlungen für Monatschriften an, in denen ich meinen aufgeklasten Kopf entdecke und irgend einen Schwärmer oder Pietisten ganz artig und sauber in seiner Blöße darstelle, dann schreib' ich gegen Gespenster, dann einen Roman gegen Euch und alles was mir nicht in den Kopf will, dann laß' ich mir merken, daß mir im Grunde gar nichts in der Welt recht ist, bis ich am Ende immer höher, immer höher komme, anfange zu rumoriren und zu ennuyiren was man nur leisten kann, bis mich

die Leute endlich aus Langerweile für den ersten Menschen in der Welt halten. — Aber dergleichen Zeug, wie Eure sogenannte Comödie, hätte ich doch auch meiner Seele nicht in jenem unaufgeklärten Zeitalter geschrieben. Hölle und Paradies! Und alles so umständlich, wie ich mir habe sagen lassen. Hi! schamt Euch, ein alter erwachsener Mann, und solche Kinderpossen in den Tag hinein zu dichten.

Dante. Die Gottheit hat es mir also verliehn,  
 Vom milden Himmel wurde mir vergönnt,  
 Ein kühner Säng' er mein prophetisch Lied  
 Zur Glorie der katholschen Religion  
 In reiner Begeisterung zu sprechen.

Nestor. Nu, das ist es ja eben, woron wir reden. Die katholische Religion, das ist mir, und uns übrigen vernünftigen Leuten gerade der Stein des Anstoßes.

Dante. Was denkt's Gewürm bei diesem Ausdruck denn?

Nestor. Verflucht hitzig vor der Stirn!  
 — Was man sich dabei denken soll, weiß bei uns jedes Kind, daher es auch ein Sprichwort, sogar bei den gemeinen Leuten geworden ist, daß wenn man etwas recht Toll'es, Unvernünftiges,



oder auch Langweiliges hört, man zu sagen pflegt:  
 Ei, darüber könnte man katholisch werden.

(Dante wendet sich unwillig von ihm, und geht in den  
 Hain zurück.)

Nestor. Die Dichter sind ein verfluchtes  
 Volk. Nichts als Undank, wenn man sich für  
 ihre Werke interessirt!

Ariost. Der Protestant protestirt ja gegen  
 alles Gute, und besonders gegen die Poesie.

Nestor. Alle durch die Bank grob! Wer  
 seid Ihr denn?

Ariost. Ich nenne mich Ludovico Ariost.

Nestor. Aha! Mit Euch bin ich schon  
 ein wenig mehr bekannt, seid auch amüsanter wie  
 jener Trumbär, aber verteufelt unmoralisch.  
 Mensch, Mensch, wie habt Ihr so manches beim  
 Durchseilen können stehn lassen?

Ariost. Ha ha ha!

Nestor. Lacht nicht, lacht nicht, um Ge-  
 teswillen, wenn ich nicht gänzlich an Eurem Herz-  
 zen verzweifeln soll. Aus Liebe zur Menschheit,  
 aus Liebe zur Tugend, hattet Ihr manche von den  
 argen Possen durchaus nicht niederschreiben sollen.

Ariost. Aus Liebe zu den Menschen habe  
 ich es gethan, aber was ist die Menschheit?

Nestor. Die Menschheit, — mich wundert, daß Ihr davon nichts wißt, — fehlt, das ist so die Welt en gros. Jetzt steigt übrigens die Menschheit erstaunlich, man hat sogar Erwerbschulen angelegt, man prügelt die Soldaten ein bißchen weniger, man — nu, seht Ihr, das nennen wir so Menschheit.

Uriost. Darüber ließe sich vielleicht ein Lustspiel schreiben.

Nestor. Es geschieht ohne Euch genug, dazu kommt Ihr zu spät, alles für die Menschheit.

Uriost. Und sind sie sehr lustig, diese Lustspiele?

Nestor. Wo denkt Ihr denn hin? Nun ja, da sieht man Euch das rohe Zeitalter recht an, rührend ist's, zum Weinen, alles voller Prediger und Prinzen, und Bösewichter, und hohler edler Menschen.

Gozzi. Dieser wäre eine ziemlich gute Maske.

Uriost. Lieft man denn meine bunten Lieder noch?

Nestor. So wie's kömmt, manche halten gar viel von Euch, im Grunde aber hat man jetzt mit seiner Beredlung so viel zu thun, daß einem

zum Spaß nicht viele Zeit übrig bleibt, mich etwa und andre dergleichen Dichterfreunde abgerechnet. Wir haben nun einmal die Schwachheit.

Ariost. Märrischer, es muß jezt eine erbärmliche Zeit auf Erden sein.

Nestor. Wie Ihr's versteht! Mein, mein Bester, das zu beurtheilen ist für Euch wohl zu hoch. Dergleichen Noth- und Hülfsbücher, dergleichen zatte vortrefliche Regenten, Taubstummen-Institute, Cabinetsordern, Lesebibliötheken, wohlthätige Journale, Pockennoth und Akazienbäume habt Ihr in Eurem Leben gewiß nicht vernommen.

Ariost. Du rasest.

Nestor. Und schöne Weiblichkeit und zuckerfüße Häuslichkeit, und wahre Menschenempfindung, und Wohlwollen und Mitleiden einer mit dem andern —

Ariost. Das scheint mir in der That nöthig.

Nestor. Unentbehrlich. Ja, Ihr solltet nur jezt leben. Man wäre im Stande, und verböte Euch zu existiren, wo Ihr Euch nur blicken liebet.

Ariost. O Schade, daß ich nicht zur Erde zurückkehren kann.

Nestor. Uebrigens kann man jetzt Euer Gedicht noch aus andern Rücksichten entbehren, denn der größte Deutsche Poet hat so ohngefahr das Beste aus Eurer Manier genommen, und in seinem herrlichen Oberon trefflich verschönert; dabei hat er auch den sogenannten Stanzas eine schöne Originalität beigebracht, indem er sie freier, un künstlicher, liebenswürdiger entstanzt und umgestanzt hat.

Ariost. So?

Nestor. Fleißig hat man Euch nachgeahmt und verbessert. — Wie ist denn Euer Name?

Petrarca. Ich heiße Petrarca.

Nestor. Ich habe also die Ehre ein sehr verliebtes Gemüth kennen zu lernen. Ihr werdet auch zu Zeiten übersezt, das heißt, ein oder zwei von Euren Sonetten, denn viel von dem Zeuge ist über die Gebühr langweilig. Sagt mir nur, wie Ihr der Dinge nicht überdrüssig geworden seid?

Petrarca. Du bist ein wunderlicher Kauz. Hast du denn meine Sonette verstanden?

Nestor. Ach, lieber Gott, was ist da sonderlich zu verstehn, immer Liebe und immer wieder Liebe, dergleichen ist für mich nicht. — Ich möchte fast darauf wetten, daß Ihr der bekannte Tasso seid.

Tasso. Nicht anders.

Nestor. Ja, Ihr habt's auch gut gemeint, das kann man gar nicht läugnen. — Wer ist der freundliche Mann dort?

Tasso. Er ist der Castilianische Poet Cervantes.

Nestor. Je Possenreißer, Possenreißer, komm doch vor und sei nicht so blöde, dich mag ich erkäunlich gern leiden, denn du bist ein lustiger Gefelle.

Cervantes. Was willst du von mir?

Nestor. Dein Ding, dein Don Quixote ist zum Todtlachen, aber was sollen die Novellen drinn?

Cervantes. Auch Don Quixote hat das gefragt.

Nestor. Nur, antworte drauf.

Cervantes. Was soll das ganze Buch?

Nestor. Das sag' Er nicht, mein Bester, denn erstens hat das Buch andre viel bessere veranlaßt, zum Beispiel den Don Sylvio von Rosalva, also ist das schon ein gewisser beträchtlicher Nutzen, und dann ist es ja zum Todtlachen, es ist keiner unter uns, der das dumme Zeug nicht gelesen hätte, nein, sei Er nur ruhig. Schade, daß Er nicht lebt, aus Ihm hätte was werden können.

Cervantes. Bin ich, der ich in meinem Leben schon so viel Schlimmes erfuhr, nach meinem Tode so tief heruntergesunken, daß der Pöbel mich für seinen Gefellen und Bruder erkennt?

Nestor. Sei Er nicht betrübt, von ganz reputirlichen Leuten wird er gelesen, und in den Uebersetzungen laßt man seine Gedichte und dergleichen, was nicht zur Sache gehört, aus, da hat das Ding denn ein recht feines Ansehn.

Cervantes. Und die zarte Galatea künmert keinen?

Nestor. Je das sind ja Jugendschwächen, die vergiebt man ihm, lieber Freund.

Cervantes. Das muß ich doch meinem Freunde Shakspeare erzählen, wenn er wieder kömmt.

Nestor. Also der Teufelskerl ist auch hier? Eine kuriose Gesellschaft! Es giebt doch auch nicht einen einzigen klassischen und korrekten Menschen hier, an dem man sein Gemüth auf eine verständige Weise erquicken könnte. Und das soll der Garten der Poesie seyn? Der Schwärmerei, der Phantasterei, das will ich eher zugeben.

Göttin. Wen vermisset du?

Nestor. Da hat doch nun, nur ein schlechtes Beispiel zu geben, die deutsche Nation schon

längst ihr goldnes Zeitalter der Poesie gehabt, und ich suche unter diesen Blumen und altfränkischen Dichtern vergebens einen Hagedorn, Sellert, Gesner, Kleist, Bodmer, — ich sehe keinen einzigen Deutschen.

Göttin. Die du nennst, kennen wir nicht, aber dort steht der wackre Hans Sachs.

Hans Sachs. Kennst du mein Fastnachtsspiel vom Doktor mit dem Narrenschreiden?

Göttin. Ein blumenvoller Hain ist zubereitet  
Für jenen Künstler, den die Nachwelt ehrt,  
Mit dessen Namen Deutschlands Kunst erwacht,  
Der Euch noch viele edle Lieder singt,  
Um Euch in's Herz den Glanz der Poesie  
Zu strahlen, daß Ihr künftig sie versteht;  
Der große Britte hofft ihn zu umarmen,  
Ervantes sehnt nach ihm sich Tag wie Nacht  
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,  
Dann wandeln diese heiligen vier, die Meister  
Der neuen Kunst, vereint durch dies Gefilde.

Nestor. Wer in aller Welt könnte denn das sein?

Bürger (ihm leise in's Ohr) Goethe.

Nestor. O geht mir doch mit dergleichen, ich selbst habe erst neulich Herrmann und Dorothea, der Genius der Zeit foderte das, so rezensirt, daß

man ja blind seyn müßte, wenn man den Verfasser noch länger für einen Dichter halten wollte.

Sophokles tritt herein.

Sophokles. Was muß ich vom Dante hören? Ihr verschmäht es nicht, diesen Lasterer hier in diesem reinen Aufenthalte zu dulden?

Nestor. Wer ist der gewaltige Herr?

Cervantes. Es ist lustig, Sophokles, ihn sprechen zu hören.

Nestor. Ach, ist das der Grieche Sophokles? — Einen schönen guten Morgen, Ihr Gnaden.

Sophokles. Ich mag nichts mit ihm zu thun haben. Laßt einige Genien kommen, ihn fort führen, und ihm dann etwas Speise reichen.

Nestor. (indem er fortgeführt wird) Ihre Gnaden sind ja ein Grieche, ich habe ja einen großen Respekt vor Ihnen, — nur sind, wie man sagt, Ihre Chöre etwas schwer, — so übel wird einem Freunde der Dichtkunst mitgespielt! —

Sophokles. Wie hatte sich dieser Barbar hier eingefangen?

Göttin. Er kam von selbst herein, war im höchsten Grade modern und ungläubig.

Sophokles. Unrecht thatet Ihr, o weis-



se Dichter, auf seine Neben Acht zu geben, soll ich  
anders meine Meinung sagen.

Cervantes. Die Irdischen haben uns  
niemals begriffen, weshalb verwunderst du dich  
also? (sich gehn ab.)

Die Blumen. Der Abend sinkt hernieder,  
Die Nachtviole wachen auf,  
Und gießen in die Lüfte  
Die süßen Düste.  
Wir singen leise Lieder,  
Die Nachtviole wachen auf,  
Und strömen süße Düste  
Durch die Lüfte.

---

(Ein Zimmer.)

---

Genien führen den Nestor herbei!

Nestor. Das geht über alle Beschreibung,  
über allen Glauben hinaus. Wird ein reisender  
Mensch, ein gebildeter Kenner so in der Fremde

behandelt? Der ganze Garten ist voller Menschen, und alle sehn mich als ein lächerliches Wunderthier an, der Grieche, der doch in der That mehr Manieren haben sollte, läßt mich endlich gar fortbringen, um mir Essen reichen zu lassen, — und doch seh' ich hier nichts.

Erster Genius. Sogleich wirst du gespeist werden.

Zweiter Genius. Und getränkt.

Nestor. Schönen Dank! — Daß es aber nur gute und ordentliche Eszwagren sind, und nicht so phantastischer Narrenkram, wie die Reden draußen in der freien Luft vorfielen.

Erster Genius. Der Irdische soll Irdisches genießen.

Nestor. Das ist es, was ich sagen wollte, Herr Genie. — Der Voccaz lief mir noch nach, um über mich zu lachen, und ein gewisser Benjamin Jonson schrie mir unaufhörlich lateinische Satiren nach. — Ist denn das wahr, daß der eine Träumer in dem dunkeln Gange der berühmte Jakob Böhme war?

Erster Genius. Du sagst es.

Nestor. Ja ich sage aber auch, daß Euer Garten der Poesie dann ein Garten für Schlingel und Bärenhäuter ist.

Erster Genius. Erzürn dich nicht, du magst ihn bald verlassen.

Nestor. Ja, ich will gewiß nach dem Essen nicht viele Zeit mehr hier verschwenden.

Der Tisch. O wie glücklich ist die Creatur zu preisen, die endlich zu Erkenntniß kommt, und statt müßig zu seyn, nützlich ist.

Nestor. Wer spricht, denn hier so vernünftig? — Seid Ihr es etwa?

Die Ganten. Wir nicht.

Der Tisch. Ich bin es, der hier vor dir steht, mit meinem Nahmen Tisch genannt.

Nestor. Aber mir schwindelt, mir vergehn die Sinne; ich habe so etwas noch niemals gehört.

Der Tisch. Ich freue mich, daß nun das Essen bald auf meine Oberfläche wird gesetzt werden, dann nimmst du meinen Bruder, den Stuhl, setzest dich vertraulich und lächelnd zu mir heran, und ich bin dir eine nützliche Bequemlichkeit.

Der Stuhl. Es wird dir wohl thun, dich auf mich zu setzen, denn ich bin dazu vortrefflich ausgearbeitet.

Der Tisch. Wie freuen wir uns, daß wir nicht mehr draußen als elende grüne Bäume im Freien stehn, und rauschen und uns schütteln, was

feinem frommt. Hier sind wir zu einem nützlichen Zwecke umgearbeitet und erzogen.

Der Stuhl. Wir Möbeln können uns nur noch dunkel unsers rohen, grünen, unkultivirten Zustandes erinnern, aber die wilden Tage unsrer unnützen Jugend sind dahin, wir wuchsen und gediehen und wurden hernach ein trefflich dürreres Holz, so daß wir uns auch gar nicht einmal geworfen haben; wer es nicht wüßte, würde es uns gar nicht ansehen, daß wir sonst einmal Bäume wären.

Der Tisch. Drum schämen wir uns auch nicht, sondern genießen in unserem Beruf einer beneidenswerthen Gemüthsruhe.

Meister. Ei der Tausend! Ei der Tausend! Wo soll ich verwundernswürdige Verwunderung genug hernehmen, um mich auf die gehörige Art zu verwundern? — Ja, ich bin bei mir selber, ja ich bekenne es mir dreist, daß dieser Tisch und dieser Stuhl die edelsten, die vernunftreichsten Creaturen sind, die ich noch, mich selber ausgenommen, bisher auf Erden angetroffen habe. Daß nicht, wie es doch sogar bei den meisten Menschen der Fall ist, Hände aus diesen verehrungswürdigen Personen heraus hängen, damit man sie ihnen

mit Achtung und Wiederherzigkeit drücken könnte! Ja, was soll ich thun, was, um meine Erkenntlichkeit zu bezeugen? Es bleibt mir nichts übrig, als mich in dich, o allerliebenswertigster Stuhl, hinzuzusetzen.

Stuhl. Nicht wahr, es sitzt sich gut?

Nestor. Herrlich, herrlich, du Edler. Nun rücken wir zum Tisch und machen die angenehmste Gesellschaft, — und nun fehlt zu meinem häuslichen Glücke nichts weiter, als daß man rasch das Essen hereinbringe.

(Speisen werden aufgetragen.)

Ein Schrank. Auch ich bin ein brauchbares Mitglied, in mir werden die Servietten und Tischtücher aufbewahrt, auch ich bin, ein ehemaliger Baum, zur Vernunft gekommen.

Nestor. Ihre Gesundheit, Herr Schrank, daß noch lange die verfluchten Holzwürmer Ihrer nützlichen Existenz kein Ende machen mögen!

Schrank. Auch dann bin ich noch nützlich, man kann ja bei meinen Gebeinen immer noch eine Suppe kochen.

Nestor. Es ist wahr. — O Menschen, Menschen! wenn ich Euch doch nur einmal vor diesen beschämenden Spiegel führen könnte. Wie

wenige Worttrefliche unter Euch können sich doch mit diesen messen!

Der Spiegel. Ich bin selbst ein Spiegel, belieben Sie in mich hineinzuschauen.

Nestor. Gleich. — Ach! wie schön bin ich! wie geistreich seh' ich aus! Kann man mehr Feuer im Auge besitzen? — Schönen Dank, liebwerthester Spiegel, daß Sie mir diesen köstlichen Genuß haben gönnen wollen.

Der Braten. Sie vergessen mich, Herr Nestor, Ihren Freund, ich glühe Ihnen zu schmecken und Vergnügen zu machen.

Andre Schüsseln. Nehmen Sie doch auch von uns eingemachten Früchten.

Der Wein. Und trinken Sie eins dazu.

Nestor. Wie soll ich so vielen Edelmuth vergelten? Ich erliege der Last der Dankbarkeit. — Aufopfrung, nichts als Aufopfrung! O ihr hohen Geister! — Mein Herz, meine Kinnbacken, mein Magen, — alles, alles ist Euch auf ewig zugethan. — Wie zweckmäßig ist doch die Einrichtung der schönen Welt! — O du, mein wackrer Freund, der mir dies Büchlein mitgabst, hier würdest auch du Anker werfen, und nicht mehr über Idealismus winseln: hier würdest du deine goldenen Träume in Erfüllung sehn.

Der Tisch. Nicht wahr, ich halte die Schüsseln recht fest, eine brave starke Person, stehen ich auf kräftig tüchtigen Füßen.

Nestor. Unvergleichlich, Biedrer, Starke, ich rutsche vor Entzücken hin und her, mehr kann ich nicht thun. — Nun Genien, sprechen doch nur dergleichen, — die Lumpenkerls haben sich sachte fortgeschlichen; nun, ich brauche Euch auch nicht, denn ich bin in guter Gesellschaft.

Der Stuhl. Ach großmüthiges Herz! Sie rutschen allzulebhaft, meine Constitution ist etwas zarter, als die des Bruders Tisch, das können meine eleganten Beine nicht aushalten.

Nestor. Um Vergebung, bitte tausendmal um Vergebung, wenn das Herz recht voll ist, so regiert man sich oft nicht mäßig genug.

Der Tisch. Als ich noch im grünen Holz steckte, hatt' ich wie ein ächter Wagnabunde meine Freude an Luft und Sonne, seit ich meine Bestimmung erfüllt habe, sind mir beide verhaßt.

Nestor. Und mit Recht, mein Freund sie sind den Möbeln schädlich. — Jetzt bin ich gesättigt, jetzt werde ich mich wieder fortbewegen.

Die Flaschen. Je so trinken Sie doch noch.

Schüsseln. Essen Sie doch noch —

Messor. Bin wahrhaftig nicht im Stande.  
 — Ei, da hängen ja eine ganze Menge musikalischer Instrumente an der Wand. — Eine Geige! Ich bin ein ganz artiger Violinspieler, ich will doch einmal versuchen die Sonate zu spielen, die ein guter Freund ganz besonders für mich komponirt hat. (er spielt.)

Die Geige. O weh! o weh!  
 Wie mir das durch die ganze Seele reißt!  
 In's Henkers Rahmen, ich bin keine Flöte!  
 Wie kann man mich so quälen,  
 Alle meine Löhne unterdrücken,  
 Und kneifen und schaben und kratzen,  
 Bis ein fremdes quinkelirendes Geschrey herauschnarrt!  
 Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,  
 Ich erschrecke vor mir selber  
 In diesen unwohlthätigen Passagen.  
 Ei! ei! daß ein anderer Geist  
 Doch auch einmahl so mit dir umspringen möchte,  
 Damit du alle Menschlichkeit verläugnen müßtest  
 Und dich dem Thiere gleich geberden.  
 Innerlich schmerzt mich die Musik  
 Die da unten wohnt und von wilden Klängen vernichtet wird,  
 Eine Kolik ängstigt mich durch und durch,  
 Der Resonanzboden wird von Sacht befallen,  
 Der Steg winkselt und wimmert.  
 Wie ein Carinett soll ich mich gebärden,



Jetzt dem Basson veralichen werdest,  
 Er reißt mir noch die melodische Zunge aus,  
 Lange werd' ich liegen müssen und mich besinnen,  
 Eh' ich diesen Schrecken verwinden kann.  
 Ei so kneif du kneifender Satan!  
 Es wird ihm selber sauer,  
 Es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate  
 Ach weh! o weh! o! welche Gefühle!  
 Die Rippen, die Seiten, der Rücken,  
 Alles wie zerschlagen! — —

Nestor. Erstaunlicher Ausdruck in dem Stücke!  
 Je öfter man's hört, je mehr es gefällt.

Die Harfe. Wir sind, was des Menschen Hand  
 Aus dem trägen Holze nützlich bildet,  
 Die kindischen Dichter.

Nestor. Ihr seid Instrumente, und keine  
 Dichter.

Harfe. Immerwohnend in zarten Saiten.

Sind die eignen Geistertöne;  
 Wer bannte sie hinein?  
 Rühr uns mit verwandtem Geiste  
 Körperlich uns Körper an,  
 So heben sich die bunten Schwingen,  
 So steigt der freundliche Geist heraus  
 Und schaut dich mit den klaren Augen an,  
 Grüßt mit lieblicher Gebehrde,  
 Blickt sich dir zu eigen,  
 Spielt heilig vor dir hin,

Und sinkt dein Freund in den Abgrund des  
Wohlwants zurück.

Magst du ihn wieder rufen,  
Er kommt dem bekannten Rufe wieder,  
Klag' ihm was dich bangt,  
Sag' ihm wonach dich verlangt,  
Er faßt, er kennt dein Herz, dein Sehnen,  
Er schwingt mit Flügeln sich auf  
Zu Landen, die du nicht siehst,  
Und bringt mit kindlicher Freude  
Die glänzenden Gaben,  
Die niegesehenen Wunder  
Dem Freunde heimisch in's Herz.

Nestor. Wenn ich nur die Harfe spielen  
könnte, so sollte sie bald andre Neden führen.

Flöte. Unser Geiſt iſt himmelblau,  
Führt dich in die blaue Ferne,  
Zarte Klänge locken dich  
Im Gemisch von andern Tönen.  
Lieblich sprechen wir hinein,  
Wenn die andern munter ſingen,  
Deuten blaue Berge, Wolken,  
Lieben Himmel ſänftlich an,  
Wie der letzte leiſe Grund  
Hinter grünen friſchen Bäumen.

Hobo e. Ungewiß ſchreit ich voran,  
Seele willſt du mit mir gehn,  
Auf, betritt die dunkle Bahn,

Wundervolles Land zu sehn;  
 Licht zieht freundlich uns voran  
 Und es folgt auf grünen Matten  
 Hinter uns der braune Schatten.

**Trompete.** Die Erde wird freyer, der Himmel  
 wird höher,

Laßt muthig den Blick sich erheben!  
 Wie liegt die Noth, die Sorge,  
 Weit hinter den flammenden Tönen!

**Geige.** Funkelnde Lichte,  
 Durchschimmernde Farben,  
 Ziehn in Regenbogen,  
 Wie wiederglänzende springende Brunnen,  
 Empor in die scherzenden Wellen der Luft,  
 Es zucken die rothen Scheine,  
 Und spielen hinauf und sinken hinab:  
 Was willst du vom lieblichen Scherz?

**Waldhorn.** Hörst, wie spricht der Wald dir zu,  
 Baumgesang —

**Nestor.** (hält ihm den Mund zu) Um Gottes-  
 willen, schweige doch nur, denn du bist mir das  
 fatalste von allen diesen Instrumenten. Da ist  
 ein Buch kürzlich herausgekommen, mich dünkt,  
 Sternbalds Wanderungen, da ist um's dritte Wort  
 vom Waldhorn die Rede, und immer wieder Wald-  
 horn. Seitdem bin ich deiner gänzlich satt. —  
 Ich muß jetzt gehn. — Noch ein Glas Wein!

Adieu Herr Tisch und Stuhl und Ihr alle meine  
Freunde, mein Herz wird Euch niemals vergessen.

Die Möbeln. Leben Sie wohl, sympas-  
thetisch; gesinnter Freund!

(Mefstor geht ab.)

(Gebirge.)

Terbino tritt auf.

Verirrt wandr' ich umher und kann aus die-  
sen Felsen, aus diesen Labyrinthen den Rückweg  
nicht finden. — Wunderbare Gedanken kommen  
in meine Seele, Gefühle, die ich noch nie empfand:  
— Die Natur liegt groß und unermesslich vor mir,  
Stürme brausen durch den nahen Wald; die Quel-  
len rauschen. Wie nichtig und klein erscheint mir  
hier meine Existenz, die mir immer so groß dünkte,  
wie lächerlich der Zweck, um dessentwillen ich mich  
hier befinde. Warum ängstigen wir uns fast alle  
ohne Noth so ab, und genießen nicht lieber die ge-  
genwärtig schönen Stunden in Ruhe und Zufrieden-  
heit? Alles um mich her erhält bedeutende Gestalt  
und Umeiß; wenn ich hier länger weile, so bilde

ich mir bald halbtrunken ein, die Bude hier, die  
 Bäume führen in sich Zung' und Sprache, wie mit  
 Erstesgestalt schaut es mich aus diesen hohen Verz  
 gen an.

Die Quellen. Wandle, wandle frohen Muthes,  
 Von der Spitze steigt die Quelle,  
 Einßt hinab und bleibt helle,  
 Tränkt mit jeder kleinen Welle  
 Wies und Thal, die froh des Gutes.

Geister aus dem innern Kerne  
 Tiefer Erdschüfte; heben  
 Wer uns kräftiglich und weben  
 Jüdisch in dem klaren Leben,  
 Zieh'n uns an die goldnen Sterne:

Alles, alles ist verbunden,  
 Ein Herz nur das alles reget  
 In den fernsten Pulsen schläget,  
 Jede Kreatur beweget,  
 Kühn beherrschend alle Stunden.

Zer b i n o. Was verneh'm ich? Ist es nicht,  
 als wollt' sich das unverständliche Kiesel'n freywillig  
 in Worte auflösen, in dunkeln Gedanken ordnet  
 sich die räthselhafte Sprache, mein Blut erstarrt,  
 meine Sinne schwindeln vor Schrecken und Er  
 staunen.

**Bergstrom.** Stürz, stürz hinab;  
 Woge hinab mit Eile zum Thal;  
 Findest die ruhigen Quellen zumahl  
 Und nimmst sie reißend mit in das Grab!

Keine Ruh, keine Ruh nicht einen Augenblick,  
 Unaufhaltsam reißen die Wogen,  
 Reißen die Zeiten Unglück und Glück,  
 Werden große Thaten fortgezogen,  
 Sieht Vergangenheit nie zurück.

Nirgend Stillestand, nirgend Stillestand,  
 Alles durch einander sich schwingt,  
 Die Kraft mit fremden Kräften ringt,  
 Eins in das andre feindlich dringt  
 Strebt zu durchbrechen das fesselnde Band!

**Zerbino.** Ist es ein Traum? Bin ich  
 wahnsinnig? — Wie bin ich heute würdig, daß  
 mir der Schleier vom Antlitz hinwegfällt, und die  
 Natur sich mir offenbart?

**Der Sturm.** Mein belebender Odem geht durch  
 die Natur,

Besuche die grünen Wälder, die Gebüsche,  
 Die hohen Berge, die niedre Flur,  
 Mit mir geht Kraft und Lebensfrische.

Mit Wolken ist in Lüften mein Spielern  
 Auf Erden find' ich Gras und Laub;

Gehr oft, daß mir die Blüthen gefielen,  
Dann sind sie meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung der  
Wiesen,

Ich jage die Nebel in's Saathfeld hinein,  
Ich laße die Ströme durch Walddunkel fließen,  
Auf Wechsel und Kampf allgegenwärtig seyn.

Zer b i n o. Wohin soll ich mich retten? Ich  
trage es nicht länger, ich vermag mich selber nicht  
mehr zu fassen, es überwältigt mich von allen Sei-  
ten, sie steigen heraus die Niesengeister aus der Un-  
sichtbarkeit, die sie bis jetzt noch gefangen hält.

Die Berggeister. Wir sind dir, Sterblicher, ver-  
wandt,

Und innerlich von dir gekannt,  
Von deinem Geiste dir genannt.

Dein Herz dich hoch entgegen treibt,  
Zurück mit ird'scher Kraft dich hält  
Dein todter Sinn, die Lust zur Welt,  
Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf kühn dich in den Strom der Lust,  
Iß Raum der überirdischen Brust,  
Du findest Freuden, die du nie gewußt:

Natur giebt sich mit Geistern dir zu eigen,  
Wird dienen deinem Menscheninn,

Ziehst du sie mächtig zu dir hin  
Und willst die Kraft von deinem Geiste zeigen.

Zer b i n o. Ich versinke, unerträglich ist mir die Last dieser Gedanken, mir ist's, die Berge liegen schon auf mir und über mir, wandelt dahin die wildbelebte Schaar der Wälder und Ströme und Gebirge. So trennt sich einst gewaltsam am letzten Tage die Natur aus allen festverbundenen Fugen. — Aber welche göttliche Gestalt bewegt sich dort vom Gipfel herunter? Wie ruhig ist sein Gang, wie göttlich und wie menschlich sein Ansehn! Mit ruhiger Unbefangenheit wirft er einen sinnenden Blick in die große Natur: er kann keiner von den Sterblichen seyn.

Die Gestalt steigt herunter.

Zer b i n o. Wenn ich fragen darf, wer bist du?

S h a k s p e a r. Im Leben hieß ich Shakspear.

Zer b i n o. Shakspear? — Ey, wie sehr freu' ich mich, dich zu sehen, auf Erden ist unter uns die Rede oft von dir. — Mich verwundert, wie du bey diesen Stimmen und Geistergesängen so ruhig und unbefangent bleibst.

S h a k s p e a r. Es ist mein Vergnügen der Sprache der Natur zuzuhören.



Zerbino. Mich hat dies so erschüttert, daß ich kaum noch weiß, wo ich bin, der Schrecken hat mich fast wahnsinnig gemacht.

Shakspear. Du mußt es wie ein schönes Spiel genießen, denn als ich auch noch lebte hat mich dergleichen nie erschreckt.

Zerbino. Du warst auch dafür schon damals ein großer Mann.

Shakspear. Was ihr gewöhnlich so nennt, bin ich nie gewesen. — Wie denkt ihr denn von mir?

Zerbino. Du meinst doch im allgemeinen?

Shakspear. Daß Einzelne den Freund in mir sehn und fühlen, weiß ich.

Zerbino. Nun, man hält dich also für einen wilden, erhabenen Geist, der bloß die Natur studirt hat, sich ganz seiner Furie und Begeisterung überläßt und nun darauf los dichtet, was es giebt, gut und schlecht, erhaben und gemein durch einander.

Shakspear. Und du meinst es eben so?

Zerbino. Das ich nicht anders sagen könnte.

Shakspear. Gräß deine Bekannten von mir und sag' ihnen, daß sie sich irren.

Zerbino. Es sind aber treffliche Köpfe darunter, unter andern unser hochgelehrter Leander.

Shakspear. Dennoch irren sie, aber es thut nichts. Verkündige ihnen, daß die Kunst immer meine Göttin war, die ich anbetete.

Zerbino. Man wird mir nicht glauben.

Shakspear. Weil du es selbst nicht glaubst. — Komm mit mir, du hast dich hier in der wilden erhabnen und großen Natur verirrt, ich will dich wieder herausführen und auf deinen geraden Weg bringen.

Zerbino. Wie gütig du bist!

Shakspear. Ich gehe doch den Weg nach Hause. Vor dem Garten der Poesie nehmen wir dann Abschied, denn du wirst weiter wollen.

Zerbino. Allerdings, ich habe noch ein entferntes Ziel vor mir.

( sie gehen ab. )

Gottlieb, Hinz von Hinzendorf,  
Leander, Käthe.

Gottlieb. Das muß ein erstaunlicher Mann seyn, in deßen Lobeserhebungen sich der verehrungswürdige Polykomitus so umständlich ergießt.

Hinz. Das Volk, die Menschheit wird allerdings viel gewinnen, wenn wir ihn hier auf eine vortheilhafte Art anzustellen suchen.

Leander. Vielleicht daß sich alsdann vor hier die allgemeine Bildung durch die ganze Welt verbreitet.

Gottlieb. Man lasse ihn also denn her eintreten.

Stallmeister tritt mit Verbeugungen herein.

Gottlieb. Er ist also der Mann? — Wahrhaftig ein angenehmer Mann.

Stallmeister. Ich würde mich unendlich glücklich schätzen, wenn ich meine wenigen Talente in den Diensten von Ihrer huldreichsten Majestät aufbrauchen könnte.

Gottlieb. Es kann geschehn, es kann in der That geschehn. — Er ist aufgeklärt?

Stallmeister. Aufzuwarten.

Gottlieb. Richtig. Nun sieht Er, getreuer Aufgeklärter, das soll auch am Ende unter den Unterthanen hübsch um sich greifen, daß sie nicht mehr stockdumm, wie die Ochsen, oder ungebildet seyn möchten, denn dann ist das Regieren wahrhaftig keine Freude.

Stallmeister. Man muß also für's Erste alle Vorurtheile von ihnen abwaschen, damit sie nachher der neuen Vernunft fähig werden, in dieser Rücksicht wäre es dienlich, gleichsam ein Journal für Aufklärung herauszugeben.

Gottlieb. Er müßte aber diese Wäsche besorgen.

Stallmeister. Mit freudenvollster Bereitswilligkeit.

Gottlieb. Nun Er hat ein gutes, ehrliches Gesicht, ich will mich auf ihn verlassen. Wenn er nur nicht selbst eine Art von Schwärmer ist, mich dünkt, er hat so einen melankolischen Zug um's Auge.

Stallmeister. Das rührt vielleicht, mit Ihrer Majestät Erlaubniß, daher, daß ich zuweilen einige wenige Verse mache.

Gottlieb. So laß Er's künſtig lieber, damit er nicht auch umſetzt.

Stallmeiſter. In dieſem Journale oder Wochenblatt würd' ich immer beſtmöglichſt für die Bedarfniffe der Menſchheit ſorgen, und ein Licht anzünden, das weit leuchten ſoll: anfangs wollen wir's nur aus Stroh machen, vielleicht daß ſich nachher beſſere Materialien finden. Alsbald muß ich mir die Gnade ausbitten, im Lande herumzuſuchen, um nachzuſuchen, wo irgend Schwärmer ſtecken, damit ich dieſe aufſtellen, beſchreiben, und weitläufig in allen ihren Blößen darſtellen kann.

Gottlieb. Sie ſollen ihm geliefert werden, mein Land hat von dieſem Unkraute einen großen Ueberfluß.

Leander. Mir iſt zum Beiſpiel für den erſten Anfang ein Mann bekannt, ein Korbmacher, der durchaus ein Prophet werden will.

Stallmeiſter. O dieſes Exemplar werde ich mir ſogleich ausbitten.

Leander. Ein anderer hält, ein Schumacher, den Sonnabend für heiliger, als den Sonntag.

Stallmeiſter. Auch ſchön.

Gottlieb. Je da iſt ja unter andern die alte Majestät, mein Schwiegervater, der beſitzt einen zinnernen Mann aus Bley, mit Nahmen Sei-

bastian, und glaubt dabey, daß er diesen Sebastian ganz wie er in Bley lebt und lebt, nächstens einmahl lebendiger menschlicher Weise antreffen wird. Wenn es mit der gehörigen Mäßigung, Schonung und Namensverschöpfung abgehandelt würde, so könnte er ihn auch als einen Beitrag für sein Buch nehmen.

Stallmeister. (Fällt ihm zu Füßen.) Ich kann keine Worte finden, um für diese unbedingte Huld hinreichend zu danken, oder diese unbeschränkte Liebe zur wohlthätigen, Menschheit beglückenden Aufklärung auf die genügende Art zu erheben.

Gottlieb. Spar Er sich, es geschieht gar gerne.

Stallmeister. Wir wollen aber dabey Ihre schwiegerväterliche Majestät in Kupfer stechen lassen, in punktieter Manier.

Gottlieb. In Gottes Nahmen.

Stallmeister. Das wäre Ein Punkt. Das meiste aber könnte vielleicht dadurch berichtigt werden, wenn man die ganze bisherige Erziehung durchaus umarbeitete.

Gottlieb. Er meint, daß wir uns alle nochmal von vorne sollten erziehen lassen?

Stallmeister. Fern sey von Ihrem unverschämtesten Knecht dergleichen frevelhafter Gedank

Je. Ich wollte mich unterstehen, eine Schule anzulegen, in der die jetzige gegenwärtige Jugend zu ganz unbegreiflich großen Menschen sich ausbilden und heranwachsen sollte.

Gottlieb. Ei! ei! wie wollte er das in's Werk richten?

Stallmeister. Auf einem neuen Wege; als ich lezhin die Optik studirte —

Gottlieb. Was ist das?

Stallmeister. Ihnen zu dienen, die Kunst, Brillen zu machen. — Als ich lezhin die Optik studirte, bemerkt' ich, daß es etliche unterschiedliche Farben gäbe, als roth, blau, grün und so weiter.

Gottlieb. Sieh, sieh, das hab ich wahrhaftig auch bemerkt, ganz von selbst, ohne daß ich in meinem Leben die Brillenkunst gelernt hätte. So hat man oft Gaben in sich und weiß kein Wort davon. — Nun, fahr' er fort, mein Getreuer, Er ist ein geschaidter und sehr gelehrter Mann, ihm hört man mit Vergnügen zu.

Stallmeister. Auch ich höre mich selber mit Vergnügen. — Durch dergleichen mannichfaltige Farben wollte ich nun in der lieben Jugend, vermittlest Zeugnisse ihres Wohlverhaltens, Genie und Fleiß auferwecken, damit die Künste und Wissenschaften bald anfangen zu grünen, und ihre Blüthe sich zur Frucht zu röthen.

Gottlieb. Sieh, sieh, das ist in der That pfliffig, und macht fast gar keine Beschwerde.

Stallmeister. Dafür aber werden Sie mir auch gütigst erlauben, über meine Schule einen großen Lärm anzufangen, beständig zu loben und lobzupreisen, (nehmlich mich), und in dergleichen nützlichen Erfindungen fortzufahren.

Gottlieb. Es sey ihm zugestanden, ja er soll mir alle Schulen im ganzen Lande reformiren und alleroberster privilegirter Schulmeister seyn.

Hinzenfeld. Geht auch die königliche Güte nicht vielleicht zu weit? — Dieser Mann hat etwas in seiner Physognomie —

Gottlieb. Ich verstehe Euch, Minister, Ihr habt Euch bisher so ein bischen mit der Aufklärung in meinem Lande abgegeben, nu, es soll Euer Schade nicht seyn, nur laßt den Handwerksneid, laßt doch den Mann in Ruhe klären und schulmeistern, es ist Euch erlaubt, sein Patron zu seyn.

Hinzenfeld. Ganz gut, wenn Sie mich auch in Kupfer stechen wollen.

Stallmeister. Punktirt?

Hinzenfeld. So wie ich bin, nach der Natur.



Stallmeister. Ihre Excellenz soll in aller Ihrer Würde repräsentirt werden.

Gottlieb. Nun ist es gut, Er soll seine Bestallung haben; jetzt bin ich müde, mehr zu reden.  
(geht mit Gefolge ab.)

Jeremias tritt ein.

Stallmeister. O wie vielen, wie vielen Dank bin ich dir schuldig! Alles ist so gekommen, wie du es vorher gesehn hast.

Jeremias. Also sind alle deine Wünsche in Erfüllung gegangen?

Stallmeister. Vollkommen, ich werde die Schulen durchaus reformiren, ich werde eine Wochenschrift herausgeben, alles, alles; der Kater ist mein Patron.

Jeremias. Gut, jetzt mußt du vor allen Dingen die Kunst lernen, Programme zu schreiben.

Stallmeister. Ist das schwer?

Jeremias. Ich will dir die ersten machen, damit du es einsehn lernst. Zweitens, mußt du dich in Acht nehmen, daß du nicht in die Thorheit fällst und selbst an die Narrheiten glaubst, die wir mit einander abgeredet haben.

Stallmeister. Müßt' ich nicht ein Bloß sein?

Jeremias. Dann mußt du durchaus in deiner Schrift die Veranlassungen suchen, die Feinde zu machen.

Stallmeister. Das würde mir aber schaden.

Jeremias. Gar nicht, wenn du das Ding nur recht angreiffst. Am besten, wir erfinden eine ganze Sekte, eine große Gesellschaft von Verfinstern und Missethättern, die dem Lichte der Aufklärung im Wege stehn, diese suchen wir allenthalben zu entlarven, zu stürzen, finden tausend Spuren und sind froh. Das zieht sich der eine und andre zu Gemüthe, sogleich wird er für einen solchen Bösewicht ausgegeben, man schreibt, man schreibt, und die Leute lesen und lesen, so vergeht die Zeit, das Geld kömmt ein, und du bist auf dem lieblichsten und anmuthigsten Wege berühmt geworden.

Stallmeister. Wie kömmt' ich mir, gegen dich gerechnet, nur wie ein Hund vor.

Jeremias. Davon laß dir nun nichts mehr merken, denn die Zeiten sind jetzt vorüber. Gibt es einen oder den andern Klugen, der es dir anmerken möchte, so geh ihm aus dem Wege.

Stallmeister. Der verwünschte Kater war mir fast auf der Spur.

Jeremias. Bei ihm war es nur Instinkt, aber nicht Verstand. — Wieder auf unser voriges Gespräch zu kommen, so wird es sich gewiß fügen, daß der und jener auch eintrat, nach dem du es lange verdient hast, recht groß gegen dich ist, und dann mußt du dich freuen.

Stallmeister. Ei warum nicht gar!

Jeremias. Nicht anders, denn dann giltst du bei den Dummköpfen gar für einen Wächter der Wahrheit, für einen Mann, der sich den Fortschritten des Jahrhunderts aufopfert; und da alle wirklich großen Männer immer Feinde gehabt haben, so mußt du das benutzen und dich sacht mit zu ihnen stellen, dabei immer zu zeigen suchen, wie schlecht das Herz deiner Gegner sei, von ihrem Verstande und von dir weislich schweigen, und sie immer nur für Feinde deiner augenlicht guten Sache ausgeben.

Stallmeister. Es ist aber ein erbärmlich lumpiges Ding um diese Aufklärung.

Jeremias. Natürlich, aber bist du gestellt, die Vernunft zu predigen? Und würde dich das zum Landoberschulmeister machen?

Stallmeister. Du hast Recht, wir wollen frisch an's Werk gehn.

(Sie gehn ab.)

( Ehegesellschaft. )

Damen und Herrn im Gespräch und Thee trinken.

Wirthin. Befehlen Sie nicht noch?

Erster Herr. Danke ganz gehorsamst.

Ein Bedienter.

Bedienter. Der Herr von Zerbino.

Wirthin. Sehr erwünscht. — (Bedienter ab.) Das ist der vornehme Reisende, den sie alle gern wollten kennen lernen.

Zerbino tritt herein. (Compliments)

Erste Dame. Er scheint ein Engländer.

Zweite Dame. Und reich.

Dritte Dame. Er hat ein sehr interessantes Wesen.

Erste Dame. So überaus schmachtend, zart fühlend und ein wenig melancholisch.

Wirthin. Ich danke Ihnen gehorsamst für das Buch, daß Sie mir überschießt haben.

Zerbino. Wie sind sie damit zufrieden?

Wirthin. Ich finde es sehr schön.

Zerbino. Im Ganzen gewiß, nur ist mir

mer noch die Frage, ob man den Shakspeare auf's neue und so gar getreu hätte übersetzen sollen.

Erster Herr. Ja wohl.

Zerbino. Ich schmeichle mir, diesen Dichter ein wenig genauer zu kennen, aber er ist wirklich nicht für uns gebaut, er führt uns nur in die Irre.

Erster Herr. So viel Schönes er enthält, so muß man doch gestehn, daß er überaus absurd ist.

Zerbino. Und zu sehr ohne Kunst, unbekannt mit den Regeln, immer nur seinem Eigensinne folgend.

Wirthin. Sollte er nicht hie und da ein wenig Bildung verrathen?

Zerbino. Was will das Wenige sagen, gegen die große Masse von Rohheit?

Wirthin. Von je her ist doch über diesen Mann Klage geführt.

Bedienter kömmt.

Bedienter. Der Herr Gelehrte Nestor.

Wirthin. Sehr angenehm. (Bedienter ab. Nestor herein.)

Nestor. Ich freue mich, die Ehre zu haben, Sie allerseits kennen zu lernen, ich werde

dieses Stück in meiner Reisebeschreibung nicht vergessen.

Zerbino. Nestor!

Nestor. Mein Prinz! (sie umarmen sich.)

Alle. Prinz! das ist erstaunlich.

Zerbino. Hast du den Geschmack gefunden?

Nestor. Ach nein. — Sie?

Zerbino. Ach nicht. —

Nestor. Haben Sie den Hund gefunden?

Zerbino. Ach nein. — Du?

Nestor. Ach nein!

Beide. O wir Armen!

Wirthin. Nehmen Sie doch gefälligst Platz, meine Herrn.

Zerbino. Ach wir müssen fort, wir sind unglückliche Menschen.

Wirthin. Was fehlt Ihnen?

Zerbino. Der Geschmack.

Wirthin. So bleiben Sie bei uns, hier kann Ihnen vielleicht abgeholfen werden, wir haben in dieser Stadt so viele wackre Männer, die sich insgesammt beeifern und sich eine Ehre daraus machen werden; Ihnen ein Weniges vom Geschmack beizubringen. Ich selbst kann vielleicht aushelfen, ich bin in Italien gewesen, ich habe

alle schönen Denkmähler der Kunst besucht, sie sollen mein Tagebuch lesen.

Zerbino. Wollen wir's versuchen?

Wirthin. Als Probe, ich habe im Apollo nicht den zürnenden Gott gefunden.

Nestor. Sie haben es vielleicht nur nicht gemerkt, daß er böse war, denn die Dichter.

Wirthin. *Leidlich.* Ach, Sie meinen es so und ziehn es auf meine Verse, ich sprach aber von der bekannten Statue.

Nestor. So wollen wir denn mit Ihrer Erlaubniß noch ein wenig hier bleiben, und unser Glück versuchen.

( Der Vorhang fällt. )

Der Jäger, tritt als Chor auf.

Schon sinkt der Abend in dem Schauspiel nieder,  
 Und bald wird es die Endschaft nun erreichen,  
 Dann gehn die Hörer fort, der Dichter schweigt,  
 Und keiner weiß so recht, woran er ist.  
 Wie sich in Sommernächten oft Gewitter thürmen,  
 Man schon die Blitze sieht, den fernem Donner  
 Zu hören glaubt, doch alle schwarzen Wolken  
 Sich unvermerkt verliehren, warme Nacht  
 Schlafthauend auf der ganzen Schöpfung liegt  
 Und mit getäuschter Furcht und Freude sanft  
 Die Sterblichen den süßen Schlummer schlafen;  
 So wird sich auch dies bunte Spiel vollenden,  
 Der Vorhang sinkt zuletzt und jeder meint,  
 Wie er sechsmal sich aufgerollt, so könnt' er  
 Mit gleichem Grund es siebentens versuchen,  
 Und dennoch wird er endlich ruhen, bleiben



Und wie ich wette, ohne alle Ursach,  
Wenn Willkühr nicht hinreichend Ursach ist.

Der wilde Jäger bey dunkler Nacht  
Im wildesten Dickicht des Forstes erwacht,  
Er höret den Sturm, und erhebt sich im Born,  
Er nimmt seine Hande, das tönende Horn.

Besteigt seinen Rappen, mit Blizesgewalt  
Durchfährt er lautschraubend den zitternden  
Wald,  
Es schnaubet sein Roß, tönt das Horn in die  
Kunde,  
Er hezt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!  
Das Revier ist unser, denn jetzt ist es Nacht,  
Wir flüchtigen Geister sind gerne gehezt,  
Wer sich vor Geheul und Gebelle entsetzt.

So fahren sie polternd durch Lüfte dahin  
Ein Grauen dem frommen und furchtsamen  
Sinn,  
Doch wer sich vor Wald und vor Nacht nicht  
entsetzt,  
Der wird vom Getümmel der Geister ergötzt.

Dies zur Entschuldigung der vielen Frevel;  
Hat jeder doch um sich Verwandten, Freunde,  
Und Bruder, Schwester, oder zarte Gattinn,

Auch Schüler, die ihn alle gerne loben,  
Ist er verdrüsslich, täglich sein Verehren  
Geduld'gen Muthes gnädig anzuhören,  
So mag er sich Abwechslung freuen lassen  
Mit dieser Jagd ein Stündchen zu verspaßen.  
Wer christlich denkt, gewiß die Wahrheit kennt,  
Daß Tod und jüngster Tag macht jedem Ding ein  
End! —

( geht ab. )

---

---

 VI. Akt.
 

---

( Pallast. )

---

Jeremias. Stallmeister.

Jeremias. Nun steht ja die Aufklärung schon in schönster Blüthe, man kann wahrlich von den guten Menschen nicht mehr verlangen, sie saugen Vernunft und Beredlung in sich wie die Bienen.

Stallmeister. Es will mir doch manchmal der Stoff beinah ausgehn.

Jeremias. Das macht, es fehlt dir an Erfindung, du bist zu einseitig auf das Gute und Verehrungswürdige erpicht, und ich fürchte, es währt nicht lange, so glaubst du selbst daran.

Stallmeister. Und mit Recht. Ich glaube daran, für wen hältst du mich?

Jeremias. Wie?

Stallmeister. Meinst du denn, daß ich mit allen diesen Dingen nur eine unedle Heuchelei treibe?

Jeremias. Ei, ich falle aus den Wolken.

Stallmeister. Ja, du, der du kein Herz in dir fühlst, der du die himmlische Wahrheit nur als ein Mittel betrachtest, um dir Lebensmittel zu erwerben, ja du darfst in Gottes Nahmen aus den Wolken fallen.

Jeremias. Was hör' ich?

Stallmeister. Die Stimme der ächten Begeisterung hörst du, und sie soll sich wahrlich für die Menschheit nicht unterdrücken lassen. Und wenn es mir manchmal an Stoff gebricht, so geschieht es nur darum, weil mein Enthusiasmus zu wahr und zu aufrichtig ist.

Jeremias. O Stallmeister! Stallmeister! wie tief bist du gesunken!

Stallmeister. Ich steige, immer steig' ich, ich habe nun die erhabenen Sprossen der Menschheit erreicht, und kein Bösewicht soll mich meiner Tugend wieder abwendig machen.

Jeremias. Ich schweige, ich bin stumm, du siehst so einfältig dabei aus, daß ich dir wohl glauben muß, es sei dein Ernst. Aber ich will gehn und dir einen Menschen vorstellen, der dir für deine Schriften ganz unentbehrlich ist. —  
(geht ab.)

Stallmeister. Der Kerl ist doch nicht so klug, wie ich anfangs glaubte; es gelingt mir wirklich, ihn zu übertölpeln, er darf, nun er sieht daß es mir Ernst wird, nicht mehr so den Herrn und Gebieter über mich spielen. Man kann doch alle betrügen, wenn man ihnen nur Dummheit genug zutraut.

Jeremias kommt mit Hans : Wurst zurück.

Stallmeister. Ei, ist das nicht der Herr Hofrath?

Jeremias. Allerdings.

Hans : Wurst. Ja, mein Herr Schulmeister, mir wird die Zeit oft sehr lang, und da habe ich mich zum Spaß auf eine neue Art von Amusement appliziert.

Stallmeister. Herr Jeremias sagte mir, daß ich mit Ihnen in Verbindung treten möchte?

Jeremias. Ja, es ist sehr nöthig, denn

ich bin des Wesens überdrüssig, ich will zur Wechslung einmal zum Satan gehn.

Hans: Wurst. Sind Sie desperat?

Jeremias. Nein, ich kenne ihn persönlich und will in seine Dienste treten.

Stallmeister. Aber mein Herr Hofrath, was soll ich mit Ihnen anfangen?

Hans: Wurst. Was Sie wollen, denn ich bin zu allen Dingen nütze, ich theile dann meine Zeit angenehm zwischen Ihnen und der alten kindischen Majestät.

Stallmeister. Sind Sie denn in meinem Fache bewandert, daß Sie ein Mitarbeiter werden wollen?

Hans: Wurst. Eigentlich ist es so nicht gemeint, sondern ich will Ihnen mittelbar nützlich sein. — Sehn Sie, um mich kurz zu fassen, ich war vormals ein Narr.

Stallmeister. Ja.

Hans: Wurst. Und ich muß Ihnen gestehn, daß mir diese Beschäftigung so ungemein wohlgefallen hat, daß es mir nachher Leid that, das Werk aufgeben zu müssen. Seitdem ist nun Tag und Nacht mein Sinnen und Trachten gewesen, wieder in meinen alten Beruf hinein zu kommen, und so weiß ich nun kein besser Mit-

tel, als Ihnen, mein Bester, meine Dienste anzubieten, damit doch auch die Welt und Menschheit noch etwas davon genießt, und ich nachher mit dem Troste sterben kann, nicht umsonst gelebt zu haben.

Stallmeister. Sie rühren mich, aber ich begreife Ihren sonst löblichen Vorsatz immer noch nicht.

Hans: Wurst. Sogleich werd' ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen die Sache in die Augen springen zu lassen. — Sie sind nehmlich gesonnen, alle Vorurtheile auszurotten, und sich nebenher einen unsterblichen Namen zu machen, da ist mir eingefallen, daß Ihnen der Stoff gar bald auszeh'n müßte, oder daß Sie endlich gar in die üble Lage kämen, immer dasselbe zu wiederholen, was Ihnen zwar nicht unangenehm sein, den Lesern aber doch auf die Dauer lästig fallen möchte.

Stallmeister. Eine feine Bemerkung.

Hans: Wurst. Nun geruhen Sie meine Großmuth anzuerkennen. Ich habe nehmlich nach einigem Besinnen den großen Entschluß gefaßt, Ihnen bei Ihrer Menschenveredlung als ewiges Modell zu sitzen.

Stallmeister. Sind Sie so edel?

Hans: Wurst. Ey behüte! wie könnte mei;

ne Bescheidenheit zugeben, Ihnen das so gerade in's Gesicht zu sagen. — Ich komme nunmehr meiner Absicht noch näher. Ich will nehmlich umgekehrt immer Albernheiten, Abgeschmacktheiten und schwarzmeyerische Possen erfinden, die Sie nachher widerlegen können.

Stallmeister. Große Seele! erhabener Hofrath!

Hans: Wurst Sie mögen dann erst den Aberglauben, oder Paroxysmus, oder die Schwärzmercy, die ich erfinde, anführen, dann alle vernünftigen Beweise dagegen loslassen und die Narrheit so derb züchtigen, daß die Menschen sogar fast so klug werden, wie Sie selber, und meine irrige Meinung keine Anhänger findet. Ich erlaube Ihnen dabei noch, mich so oft Sie wollen, namentlich zu nennen.

Stallmeister. Diese Seelengröße spielt in's Ungeheure! — Und wie oft engagiren Sie sich, eine Narrheit fertig zu haben?

Hans: Wurst. Täglich eine oder zwey.

Stallmeister. Zu viel, Sie sind allzugütig, wenn sie mir nur wöchentlich eine liefern wollen, so bin ich im höchsten Grade zufrieden gestellt.



Hans: Wurst. Topp, der Handel ist also richtig?

Stallmeister. Hier ist meine Hand dazu.

Jeremias. Der Himmel segne Euer edles Bündniß, die Nachwelt nenne Eure Thaten mit Ehrerbietung, ich beurlaube mich, Ihr großherzigen Freunde, um den alten Satan aufzusuchen.

( Sie gehn ob. )

( Freye Sandfläche, in der Ferne Aussicht auf Haidekraut. )

Nestor und Zerbino treten auf.

Zerbino. Hier sind wir ja in eine schreckliche Gegend hineingerathen.

Nestor. Daß ich nicht sagen könnte, meinen Augen dünkt die Aussicht ganz angenehm, man weiß hier so bestimmt, woran man ist.

Zerbino. O ja, das ist nicht zu läugnen.

Nestor. Ich war auf meiner Reise in einem Dingen, das man für den Garten der Poesie

ausgeben wollte; da sah es nicht den zehnten Theil so korrekt aus, wie hier.

Ein Poet tritt auf.

Zerbino. Wer ist der Mann dort, der so aufmerksam alles beschaut?

Nestor. Er mustert den Sand recht gewissenhaft.

Zerbino. Vielleicht, daß er etwas Verlohrnes wieder sucht. — Mein Herr, fehlt Ihnen etwas?

Poet. Ah, guten Tag, werthgeschätzte Freunde, Sie kommen recht erwünscht, ich arbeite eben an einem Gedicht, und da ist es recht gut, wenn man ein Bißchen gestört wird.

Zerbino. Wie das?

Poet. Ey, weil man sonst wider Wissen und Gewissen, trotz der besten Vorsätze, gar zu leicht in's Unnatürliche verfallen kann: Sehn Sie, ich nehme mich gewaltig in Acht, und kenne gewiß meine Natur, aber doch ist es mir sonst wohl begegnet, ehe ich mich versehe, bauz! ein Ausdruck, der, möchte man sagen, beinahe an's Poetische gränzt.

Nestor. Das ist ein Mann! das ist ein Mann! Bester, Theuerster, lassen Sie sich unarmen, Sie verdienen mein ganzes Herz.

Poet. Das wollte ich meinen. Sehn Sie, darum betrachte ich den Sand hier, die Kiesel, von denen ich überhaupt einige mitnehmen will, diese Dornensträucher so gar genau, damit ich es auch ordentlich der Natur gemäß beschreiben kann, denn was hat sonst der Leser nachher davon, wenn er mit meinem Gedichte hinausgeht unter Gottes freyen Himmel, und will die Sache mit der Nachahmung selber vergleichen.

Nestor. Es ist wahr. — Wie wird man oft verirrt, wenn man darauf kömmt, die prächtigen Dinge aufzufuchen, die man in so manchen schwülzigen Gedichten beschrieben findet.

Poet. Dann denk ich auch immer, daß für unsre menschliche Seele eigentlich solche Gegend, wie die hiesige, die angenehmste ist; man sieht nicht viel, aber die paar kleinen wilden Blumen, die hier so kümmerlich wachsen, bemerkt und schätzt man um so aufrichtiger, und das ist gerade die Weise, wie ich die Blumen mag.

Nestor. O du Priester der Grazien und Musen! wie sprichst du aus meiner Seele? — Ja, Herzerquickend fühl' ich es, wie weit dieses Land, das holdselige, vom Garten der Poesie entfernt liegt.

Poet. Es ist auch dafür mein theures Vaterland.

Nestor. O, warum bin ich nicht hier geboren?

Poet. Lassen Sie sich noch gegenwärtig hier nieder.

Nestor. Meinen Sie wohl, daß ich mein Fortkommen hier fände?

Poet. Ohne allen Zweifel, o man schätzt hier solche Gemüther. Hier ist alles so weise, so liebreizend eingerichtet und angestellt, so jeder in seinem Wirkungskreise thätig und beglückt, — ach! mein Theuerster! Sie sollten nur lesen, wie viel darüber geschrieben wird. Man belohnt die Talente, man beschützt die ächte Kunst, weit und breit finden Sie dergleichen von geschmackvollen Räben nicht, als in diesen Gegenden wachsen.

Nestor. In der That?

Poet. Man steigt dabei auch alle Tage höher, und man erwirbt und spart, — und dichtet und trachtet, — bemerken Sie das Sprichwort, — unsre Dichter nehmlich dichten niemals, ohne zugleich nach irgend was zu trachten — und das unterscheidet sie hauptsächlich von den alten Poeten. — Ach, sehn Sie diesen schönen Sandhügel, worauf die beiden Grashalme so liebreich stehn, o wie wohl

wird einem dabey! Das ist hier kein Opernhaus, das ist kein erleuchteter Ballsaal, sehn Sie, dort geht ein Bauer im Dreck, aber gottlob, er hat keine Treppen auf dem Kleide.

Zerbindo. Mein.

Poet. Das heißt Natur, worinn wir uns gegenwärtig befinden. Nun muß ich mir noch die Taschen voll Kiesel stecken, meine Klöder spielen das mit so gerne.

Zerbindo. Das wird aber schwer zu tragen geben.

Poet. Ich weiß wohl, geschieht aber alles der Poesie zu gefallen. — Wo reisen Sie denn eigentlich hin?

Zerbindo. Wir suchen den guten Geschmack.

Poet. Damit könnt' ich ihnen bald helfen; denn wenn Sie nicht, wie ich nicht hoffe, das Gezwungene und Unnatürliche lieben, so erhalten Sie ihn von mir aus der ersten Hand. — Der Mannichfaltigkeit wegen aber können Sie sich nach unsrer Residenz begeben, wo es Ihnen an dem, was Sie begehren, gewiß nicht gebrechen wird.

Nestor. Ist der Ort weit von hier?

Poet. So gar weit eben nicht, nur sind die Wege tief, wenn sie auch nicht lang sind.

Nestor. Wie so?

Poet. Sehn Sie des lieblichen, nachgiebigen Sandbodens wegen, die Wege hier herum begnügen sich nicht damit, sich auf ihrer Oberfläche betreten zu lassen, man wird gleichsam mit Gewalt tief mit den Beinen hinabgezogen, das zeigt vom Erdboden eine gewisse Gastfreundlichkeit an, beweist die vis centripeta, und hindert außerdem, daß man nicht gar zu flüchtig den reizenden Landschaften vorübergeht.

Zerbino. Sind die Gegenden hier herum schön?

Poet. Zum Erstaunen. Wenn Sie eine Viertelmeile weiter hinunter kommen, so finden Sie besonders einen Strauch, der so romantisch und merkwürdig ist, daß ich nicht genug davon zu sagen weiß. Was wollen Sie? Wenn der Staub nicht zu unmäßig ist, bleibt er fast den ganzen Sommer hindurch grün. O wenn Sie dort vorbei kommen, Sie werden die herrliche Aussicht nicht genug genießen können.

Zerbino. Was sieht man denn außer diesem halbgrünen Strauche mehr?

Poet. Großer Himmel, ist Ihnen das noch nicht genug? — O dann sind Sie unersättlich, und taugen für die hiesige Poesie und Lebensweise nicht.

Nestor. Reden Sie mit mir, Hochgeschätzter, ich bin eine Creatur, die Gottes milde Gaben besser würdigt.

Poet. So begeben Sie sich also nach der Residenz. Allenthalber, (doch, daß ich im Patriotismus nicht zu weit gehe) fast allenthalben werden Sie bei den Poeten, Philosophen, Gelehrten, Geschäftsmännern, im guten Ton, in der Geselligkeit, in Summa hoch von oben herab, bis unten zum gemelnen Mann hinunter, ein Bild von meiner huldreichen Poesie antreffen. Philosophen für die Welt, Aufklärung, Gesangbücher, Predigten, Romane, alles, alles äthmet den schönen Sinn der Humanität und Toleranz; alles wird mit Maaß getrieben, keiner übernimmt sich, das Herz wird Ihnen lachen, wenn Sie die Vollendung dieser Menschheit gewahr werden.

Nestor. Einen ganz gehorsamsten Dank, allerholdseligster Dichter. Nun lassen Sie uns eilen, mein Prinz. —

(sie gehn ab.)

---

---

 Helikanus.

Helikanus. So sag' ich dir, o Welt, das  
Lebewohl,

Im dicksten Walde will ich mich verbergen,  
Wo keiner je von meinen Leiden hört.  
Kein Wunsch, kein Sehnen zieht mich mehr zurück,  
In meiner Brust ist alles längst begraben,  
Was ich im Wahn für meine Zukunft hielt.  
Geht scheu aus meinem Wege, bunte Blumen,  
Lenkt nicht die Blicke nach mir Armen hin,  
Die Einsamkeit, die dunklen grünen Schatten,  
Die Oede unter Felsenwänden soll  
In Zukunft meine Heimath seyn. Nicht Frühling,  
Nicht Herbst besucht den Abgeschiednen dort.

## Der Waldbruder aus dem Walde.

Waldbruder. Es funkelt wieder in den Wald  
hinein

Der liebe frühe Morgenschein,  
Die Sonne aus dem rothen Thor  
Lockt mich aus meiner Einsamkeit hervor.



Ich sehe Heerden in der Ferne wallen,  
 Den fleiß'gen Bauer, der den Acker pflügt,  
 Mir will sortan nicht Einsamkeit gefallen,  
 Weil Baum und Fels dem Herzen nicht genügt.  
 Zu Menschen zieht der sehnsuchtsvolle Sinn  
 Mich wider meinen Willen mächtig hin.

Helikanus. Ich komme wieder zu dir, heiliger  
 Vater,

Doch besser, frommer als das erstemal;  
 Mein Busen ist gesättigt, ruhig klopft  
 Das matte Herz, die einzige Sehnsucht, die  
 Von allen Wünschen blieb, ist nur das Grab.  
 Drum will ich mich zu Waldesschatten flüchten,  
 Den Felsenquell mit meinen Thränen mehren,  
 Erinnerung soll mir alle Schmerzen nähren,  
 Bis mich das gut'ge Schicksal will vernichten.

Waldbruder. Ich war, send ich dich sahe,  
 Dir gewogen,

Von unsichtbarer Macht zu dir gezogen  
 Begreif ich nicht, was so mich zu dir zwingt,  
 Dein Bild mir stündlich vor die Sinne bringt:  
 Drum nimm den Rath von meinem Alter an,  
 Der Einsamkeit entflieh und sey ein Mann.  
 Wie schön, sich thätig andern gleich zu stellen,  
 Den Strom zu sehn, mit seinen tausend Wellen,  
 Die Mühe, wie den Lohn zu theilen,  
 Und lebensfatt dem Tod entgegen eilen.

Doch hier verfließt die Zeit im Einerley,  
 Dir sagt kein Werk, daß nun ein Tag geendigt sey,  
 In träger Selbstbeschauung gehn die Stunden,  
 Und dennoch heilen keine Herzenswunden,  
 Du meinst wohl oft du sehest geheilt,  
 Und lächelst den vergeßnen Schmerzen,  
 Ein Wort, und ach! du fühlst den Geist getheilt,  
 Die tiefe Lücke noch im alten Herzen,  
 Drum bleibe stark, geh kühn zur Welt zurück,  
 Der Jugend blüht an allen Orten Glück.

Helikanus. Kannst du mich, würd'ger Greis,  
 so kalt verstoßen?  
 Nein, nimm mich auf zu deinem Leidgenossen.

Waldbruder. So alt ich bin, wolt' ich zu  
 Menschen eilen,  
 Bey ihnen wolt' ich meine Schmerzen heilen;  
 Drum willst du mir und meiner Liebe trauen,  
 So komm mit mir nach jenen stillen Auen,  
 Wir wollen dort das Land und unsre Freundschaft  
 bauen.

Helikanus. Ich folge dir, o Vater, gern,  
 mit Freuden,  
 Mir wurzeln, wo ich wandle, neue Leiden.

( sie gehn ab. )

---

( Eine andre Gegend. )

Zerbino (rasend). Nestor.

Zerbino. Alles vergebens! alles vergebens.

Nestor. Um des Himmelswillen, geben Sie sich zur Ruhe, lassen Sie es gut sein, auch dieser Zustand wird vorüber gehn.

Zerbino. Niemals, niemals; ich bin verlohren, ich finde keinen Geschmack, ich finde keinen, und mein zeitliches Wohl ist auf ewig dahin.

Nestor. Warum aber werden Sie desperat? Geben Sie sich nur dies eine mal noch zufrieden.

Zerbino. Ich kann es nicht, es ist gegen meine Gemüthsverfassung, der Verderbtheit des Zeitalters so gelassen zuzusehn.

Nestor. Wir haben den Geschmack vielleicht längst gefunden, und wissen es nur nicht.

Zerbino. Thorentrost! Wahnsinnshofnung! — Würde sich dann die Raserei meiner so bemeistern, wie sie doch gegenwärtig thut?

Nestor. Aber es ist doch nicht zu andern.

Zerbino. O ja, es ist zu ändern, und mein Entschluß ist auch schon gefaßt. — Ich weiß zu sterben. —

Nestor. Das ist viel gesagt, denn die Kunst ist nicht so leicht.

Zerbino. Ja, ich will sterben, denn wenn ich dir aufrichtig meine Meinung gestehn soll, so bin ich meiner Existenz schon lange überdrüssig.

Nestor. Nehmen Sie ein Beispiel an meiner großen Seele, wie ich mich in alle Widerwärtigkeiten zu finden weiß.

Zerbino. O weh mir! weh mir Unglücksfeligen, daß ich geboren ward! O warum ließ ich mich jemals gelüsten, das Licht dieses Tages anzuschauen! — Geschmack! Geschmack! Wohin hast du dich verborgen, daß du mir auf allen Wegen entfliehst? Wo ich dich immer suchen mag, nirgend bist du; denk ich manchmal, hier werd' ich dich erhaschen, so ist es immer wieder eine trügerische Gestalt. — Nun will ich mir auch plötzlich ebene Bahn machen, daß die Welt sich verwundern soll. Durchdringen will ich durch alle Scenen dieses Stücks, sie sollen brechen und zerreißen, so daß ich entweder in diesem gegenwärtigen Schauspieler den guten Geschmack antrefse,

oder wenigstens mich und das ganze Schauspiel so vernichte, daß auch nicht eine Scene übrig bleibt.

— Darum, mein getreuer Nestor, hilf mit Hand anlegen, wir wollen uns beide durch alle Wörter und Redensarten bis zum ersten Chor oder Prolog durchdrängen, damit so unfre mühselige Existenz aufhöre, und das Gedicht, das uns elend macht, wie Spreu in die Lüfte verfliege.

Nestor. Was wollen Sie beginnen?

Zerbino. Ein unerhörtes Werk.

Nestor. Und was soll daraus werden?

Zerbino. Ein Ding ohne Namen.

Nestor. Nun denn, die Hände, die Arme frisch dran, drängen Sie die Maschine mit aller Gewalt zurück, und immer zurück, so erreichen wir vielleicht unsern Endzweck. — (sie drängen mit aller Anstrengung.)

(Drinnen.) Was ist denn das? — das Stück geht ja wieder zurück. —

(Verwandelt sich in das vorige Feld, Helikanus und der Waldbruder treten verwundert herein.)

Zerbino. Muthig! muthig! sieh, eine Scene sind wir schon weiter zurück.

Nestor. Ich merke, dieses Stück läßt sich

ohne sonderlichen Nachtheil, wie eine gute Uhr, vor und rückwärts stellen.

Waldbruder. Kerls, was macht Ihr denn?

Nestor. Bagatell, wir bringen uns and Euch alle um.

Helikanus. Wir wollen aber noch leben bleiben.

Nestor. Darnach wird wenig gefragt, wenn die Hauptperson sich den Tod wünscht.

Waldbruder. Mir reißt es in den Gliedern, ich muß in Gedanken alle meine vorigen Reden rückwärts sprechen.

Helikanus. Mir geht es nicht anders, ich bin schon längst wieder hinter dem Gedanken, mir das Grab zu wünschen, zurück. — Die Kerls drängen immer gewaltsamer, Lila kömmt schon mit frischer Kraft in meine Phantasie zurück.

Zerbino. Spannt Euch mit vor, lieben Freunde, damit wir dieses tolle Gedicht endlich überwinden.

Waldbruder. Gehorsamer Diener. — Helikanus, wollen wir von der andern Seite drehen, damit es ihnen doch nicht gelingt?

Helikanus. Ganz gut, aber so bleiben wir stehn und kommen nicht vor, nicht rückwärts.

Waldbruder. Das wäre so viel als die Zeit festhalten, was sich die Menschekinder so oft gewünscht haben.

Berbio. Ruck! Ruck! Geh, da habe ich wieder eine gute Ecke gewonnen.

(Verwandelt sich wieder in die freie Sandfläche, in der Ferne Aussicht auf Heidekraut, der Poet geht wieder sinnend umher.)

Helikanus, Es ist eine Schande, statt daß das Stück nun sanftlich zu Ende gehn sollte, müssen die Zuschauer das sogar noch zum zweitenmale hören und sehn, was ihnen schon beim erstenmale zuwider war.

Waldbruder. Ruf nach Hülfe! — Hülfe! Hülfe!

Helikanus. Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Weide. (Aus vollem Halse.) Hülfe! Hülfe! —

Der Verfasser tritt herein.

Verfasser. Welche von meinen Personen ist meiner Hülfe bedürftig?

Helikanus. Wir unglückseligen Poetischen, die beiden profaischen Hauptpersonen sind toll im Kopfe geworden, und schrauben nun mit aller Macht das Stück wieder zurück.

Verfasser. Mein lieber Zerbino, — wie kommen Sie darauf? das hätt' ich in Ihnen nimmer mehr gesucht, dazu wurden Sie gar nicht angelegt.

Zerbino. Ich kann mir nicht anders helfen, denn ich bin meines Lebens überdrüssig. — Schraub, getreuer Nestor, schraub mit Eifer alles los.

Verfasser. So was ist mir noch nicht begegnet. Muß mir ein solches Spektakel mit meinem Helden arriviren!

Helikanus. Er ist toll geworden.

Verfasser. Hülfe! Hülfe! alles herbey.

Leser, Seher, Kritiker treten mit Kanzen bewaffnet herein.

Verfasser. Hier, meine Freunde, seht ein ganz neues Schauspiel; der Held meiner Tragödie ist unbändig geworden, er meint, das ganze Stück soll wieder in sein Nichts zurückkehren.

Alle. Das geht nicht, das darf nicht seyn.

Seher. Ist pur unmöglich, denn die ersten Hogen sind schon abgedruckt.

Kritiker. Greifen Sie den Unsinnigen nur dreist an, Herr Verfasser, daß er wieder zu seiner alten Schuldigkeit zurückkommt.

Verfasser. Ach lieber Gott, ich fürchte mich gar zu sehr vor tollen Leuten.



Kritiker. Dann hätten Sie Ihr Schauspiel gar nicht anfangen müssen.

Verfasser. Ich glaubte selbst nicht, daß es so kommen würde, nunmehr ist er mir gar zu unbändig geworden.

Kritiker. So geht's, wenn man nicht das Sprichwort im Sinne hat: besser vorbedacht als nachbeklagt.

Verfasser. Helfen Sie mir doch, lieben Freunde, so will ich es wagen und auf ihn zugehn.

Zerbino. Zurück da! wer mir zu nahe kommt, dem kostet es sein Leben.

Verfasser. Nun hören Sie selbst —

Leser. Sie sind zu zaghaft, Herr Verfasser, ich bin das Gräßliche gewohnt, ich will auf ihn zugehn. — Er soll sich geben, damit man nachher weiß, wie es geworden ist, da wäre es ja schlimmer, wie ein abgebrochener erster Theil.

Zerbino. Hast du denn das Vorige verstanden?

Leser. Wenn auch nicht, das geht ihn nichts an, Er muß sich doch so was nicht unterstehn. Besenk' Er nur, wenn das alle so anfangen!

Kritiker. Zieh dich, zieh dich in dein Schicksal!

Verfasser. Schließt ihn von allen Seiten

ein, — Herr Seher, Herr Helikanus, andächtiger Waldbruder, treten Sie alle heran. — O Unglück! wenn der Held dem Verfasser über den Kopf wächst!

Zerbino. Zurück da! Nestor mach Platz!

Leser. Herr Nestor, Herr Nestor, ich bin bisher immer so sehr Eurer Meinung gewesen, warum thut Ihr mir nunmehr den Schabernack?

Zerbino. Was wollt Ihr, Kritiker? Hat Euch denn das Schauspiel bisher so sehr gefallen, daß Ihr mich wider meinen Willen drinn behalten wollt?

Kritiker. Mit nichten, ich denke den Überwiz gehörig zu züchtigen, aber darum dürft Ihr doch nicht ein so ärgerliches Beispiel geben.

Zerbino. Es ist ja das erstemal nicht, daß sich ein Held gegen den Verfasser empört hat.

Kritiker. Es ist aber doch niemals so sehr zur Sprache gekommen, dieser Anstoß wäre gar zu himmelschreiend.

Zerbino. Ich will aber nicht, ich will nicht. — Weg da! — (er springt hervor, ergreift den Verfasser, und wirft ihn zu Boden, worauf er entläuft.)

Verfasser. Ach ich armer Verfasser! No.

Herr Herr Seher, setzen Sie ihm doch eilig nach.  
(Seher ab.)

Verfasser. Herr Kritiker, lassen Sie ihn nicht enttrinnen, und wenn wir ihn erst wieder haben, so gedenken Sie ihm doch in Ihrem Blatte diesen Streich.

Kritiker. Sein Sie ohne Sorgen, er soll es gewiß empfinden. (ab.)

Verfasser. (auf der Erde.) Herr Leser, haben Sie nicht Mitleiden mit mir?

Leser. Ich muß doch sehn, wo der Held bleibt.

Verfasser. Helfen Sie mir doch und hören Sie nur eine kleine Anmerkung, die ich bei dieser Gelegenheit machen will.

Leser. Ich habe keine Zeit, ich muß dem Helden nach, die Rasenden pflegen gar interessant zu seyn. (schnell ab.)

Verfasser. (steht auf.) Ach mein liebster Waldbruder, könnt Ihr mir nicht einige Verse des 21. stes sagen?

Waldbruder. Sie wissen ja am besten, woher meine Verse kommen, und wenn Sie selber lahm sind, getraue ich mir keine Silbe auszusprechen.

Verfasser. All das Unglück macht uns der einzige Kerl.

Drinnen. — Hier ist er! — hier! — gieb dich gefangen!

Verfasser. O wenn ihn doch die braven Leute überwältigten!

Zerbino und Nestor kommen zurück.

Zerbino. Wollen Sie mich nicht aus dem Stücke heraus lassen, so will ich wenigstens dem Verfasser eine solche Ohrfeige reichen, daß er Zeit seines Lebens an mich denken soll.

Verfasser. Ich werde genug an dich denken, aber darum mußt du dich nicht glauben, daß ich mich vor dir fürchten sollte. — Heran! heran! ich erkenne dich für einen Lumpenhund!

Zerbino. Komm! wenn du Herz hast? — (Sie ringen, Zerbino fällt endlich an Boden.)

Verfasser. Victoria! Victoria! — Herr Leser, Herr Seher, hier haben wir den unnatürlichen Bösewicht, der sich gegen sein Schauspiel verschworen hatte. Bringt Stricke her! — So! — Willst du nun artig sein?

Zerbino. Ich sehe, daß es mein Schicksal durchaus so will. — (er wird fortgeführt.)

Verfasser. Adieu meine Herrn! — denn Himmel sei Dank, daß es noch so abgelaufen ist.

— Jetzt soll auch sogleich das Ganze seine baldige Endschafft erreichen, eh' er zum zweitemal auf solche Streiche fällt, denn die Verzweiflung wirkt oft wunderbar. (geht ab.)

Kritiker. Wenn ich bei dieser Scene nicht geholfen hätte, wäre sie nie zu Stande gekommen. (ab.)

Leser. So müssen wir dem Verfasser in jedem seiner Werke helfen. (ab.)

Waldbruder. Komm, Helikarus, wir wollen uns nun in Ruhe noch einmal unseren Entschluß überlegen.

(sie gehn.)

---

( Die Wüste. )

---

Polykomitus vor seiner Höhle auf und abgehend.

Es ist zu spät, wieder umzukehren. — All mein voriger Glanz, meine Talente, mein Ansehen unter den achtungswürdigen Bürgern, alles ist das

hin, als wär' es nie gewesen. — So eben war mir, als wollte meine alte Herrlichkeit zu mir zurückkommen, ein neues Licht ging in meiner Seele auf, — aber alles verflog wieder, wie ein Traum. — Ich komme fast auf den Gedanken, daß ich zu meinem Heil die alte Freundschaft wieder aufrichten, und eine Ausöhnung mit dem Satan suchen möchte.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Gehorsamster Diener!

Polykomikus. Lebst du, Schelmstück, auch noch in der Welt?

Jeremias. Ich fange jetzt erst an zu leben, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, und denke es noch weit zu bringen.

Polykomikus. So? — du wirst mir am Ende auch noch im Lichte stehn.

Jeremias. Das könnte leicht kommen, denn meine Talente sind im vollen Wachsen, die Ihrigen im Abnehmen, die Welt denkt besser und was das vorzüglichste ist, ich bin jetzt in Satans Diensten.

Polykomikus. Ei! ei! Es war doch mein Tage kein gut Haar an dir.

Jeremias. Mein neuer Dienst gefälte

mir über die maassen, ob ich gleich sehr viele Geschäfte habe.

Polykomikus. - Was hast du denn zu thun?

Jeremias. Mancherlei; rezensiren, aufklären, Rath ertheilen, verdummen, Sachen verdrehen und in ein schiefes Licht stellen —

Polykomikus. Er hat mir wahrlich meine besten Beschäftigungen vor dem Munde weggenommen.

Jeremias. Nur daß es bei Ihnen Ernst halb, und Dummheit ganz war, was Sie dazu antiebt —

Polykomikus. Unerhörte Frechheit!

Jeremias. Ich thu dergleichen aber nur aus Verstellung und Zeitvertreib. — Jetzt machen mir besonders Journale mit Kupfern viel zu thun, so daß ich mich kaum ein halbes Stündchen abmüßigen kann, meine ehemalige Wüste wieder zu besuchen und mit Ihnen gegenwärtigen Diskurs zu führen.

Polykomikus. Gehorsamer Diener. — Ich will dir etwas aus ehemaliger Freundschaft vertrauen: es geht mir jetzt miserabel.

Jeremias. War es möglich?

Polykomikus. Ganz gewiß, ich gebe

dir mein Ehrenwort darauf; Ansehn, Kenntnisse, Vorurtheile für mich, alles hat im buchstäblichsten Sinne der Teufel geholt. Ich sehe nunmehr ein, ich kann ohne seine Hülfe und seinen Schutz nicht fertig werden.

Jeremias. Er spricht noch immer von Ihnen, und stets mit einer gewissen Achtung.

Polykomikus. Jeremias, ich will dir etwas sagen. — Sieh hier mein neuestes Werk, das will ich dir dediciren, wenn du die alte Eintracht unter uns wieder herstellen kannst.

Jeremias. Ich will mir alle Mühe geben, ich habe immer geglaubt, daß Sie beide eigentlich für einander geschaffen wären.

Polykomikus. So umarme mich denn. — (Sie umarmen sich.) Aller Groll unter uns sei vergessen.

Jeremias. Alles Vergangene vergessen und vergeben.

Polykomikus. Und so, mein Herr Jeremias, rekommandir' ich mich Ihnen ferner zu dero huldreichen Gewogenheit.

Jeremias. Adieu, mein Guter. Verlaß Er sich auf mich, daß ich alles thun werde, was nur in meinen Kräften steht.

(Sie gehen ab.)



( Der Hof. )

## Gottlieb, die Königin.

Gottlieb. Tröste dich, geliebte Gattin, ich weiß aus meinen bisherigen Beobachtungen, daß es die Zeit in der Art hat, daß sie vergeht.

Königin. Wir werden unsern Sohn nicht wiedersehen.

Gottlieb. Das müssen wir erst abwarten, eh wir das sagen können.

Königin. Nachher ist es zu spät.

Gottlieb. Dazu bleibt es noch immer früh genug. Aber eine frohe Ahndung sagt mir im Gegentheil, daß wir ihn bald mit unsern Augen wieder erblicken werden.

Königin. Ach, würde mir ein solches Glück zu Theil!

Gottlieb. Freu dich doch lieber, statt so zu klagen, des herrlichen Wohlstandes in unserm Lande; sieh umher, wie die Wissenschaften blühen, der Handel florirt, wie die Jugend erzogen wird. Der neuangekommene Gelehrte hat ungeheure Verdienste um den Staat.

Königin. Ach mein Sohn! mein Sohn!

Gottlieb. Stille, sag' ich, was nicht zu ändern steht, dabei muß man sich den Bart wischen, und seine Seele in Ergebenheit fassen.

Königin. Daß wir unser einziges Kind den Wissenschaften und Künsten haben aufopfern müssen.

Gottlieb. Sey ruhig, denn das kömmt uns alles nachher zu Hause.

Königin. Alles wird zu Hause kommen, außer mein Sohn.

Gottlieb. O ich bin der Klagen überdrüssig.

Der alte König und Haus: Wurst  
treten ein.

Gottlieb. Sieh, da kommen die Kindischen, mach Dir an ihrem Unverstände eine kleine Zerstreuung. Ich bewundre darinn die Weisheit der Vorsehung, daß sie solche Geschöpfe in der Welt geschafft, damit wir andern uns beständig unsrer höhern Gaben erinnern und freuen mögen. — Wie geht's, Ihre Majestät?

Alter König. Meine Sehnsucht nach dem Sebastian steigt immer höher.

Gottlieb. Sieh, mein Kind, das ist so ein gewisser merkwürdiger Grad von Seelenverstimmung, der Oberschulmeister hat darüber auch einen äußerst

lesenswürdigen Aufsatz geschrieben, worinn diese Erscheinung zur allgemeinen Zufriedenheit erklärt wird.

Hans : Wurst. Ganz richtig, Ihre Majestät, es ist nehmlich nichts als eine psychologische Verkettung, ein Wiederklang in der Seele, eine Verwechslung von Begriffen nebst einer heimlichen Taschenspielererey der Imagination und dergleichen mehr.

Gottlieb. Ja ja, meine allerliebste Gemahlinn, es ist auf Ehre ein ganz verteufelter Zustand; man glaubt manchmal, man hat eine ganz simple Nartheit am Leibe, aber da gehört in unsern Zeiten mehr zu, da hängt alles so kunterbunt zusammen, das dient alles, eine Wissenschaft, die Psychologie (ich möchte fast den Hut abnehmen, wenn ich das Wort nur nenne) zu befördern, daß man sich doch um Gotteswillen in Acht nehmen soll, irgend einen Menschen so schlechtweg einen Narren zu nennen.

Königin. So befördert es also die Toleranz?

Gottlieb. Nicht anders, mein Täubchen.

Königin. Nun, das ist mir lieb, denn alles in der Welt kann ich ausstehen, außer die Intoleranz.

Gottlieb. Recht so, ich möchte auch immer mit Feyer und Schwerdt drein schlagen, wenn ich einen solchen Intoleranten gleichsam nur gewahr werde. O, keine größere Freude für mich, als wenn mir so recht viel und recht was tüchtiges zu toleriren vor die Hände kommt, alle Arten Glaubensgenossen, Schwärmer, Heiden und Türken, Taschenspieler, Leute, die mit Kunstperden herumziehen, Teufelsbanner, andre, die an die Religion oder Kunst glauben, Poeten: alles in der Welt, nur um Gottes Willen nicht das Reelle angetastet, denn da hat meine Geduld ein Ende. So weißt du, wie lezt der Fremde sogleich auf ewig aus dem Lande verbannt wurde, der sich über meine Wachtparade lustig gemacht hatte, ja der Schelm hätte wohl noch was Schlimmeres verdient.

Hans: Wurst. Er konnte von Gnade sagen, denn man müßte für dergleichen Attentate weit in die Augen fallendere Beispiele aufstellen.

Gottlieb. Es hat mich auch nachher genug gereut, daß ich es nicht gethan habe. Nun, vielleicht kommt er bei Gelegenheit mal in's Land zurück.

Hans: Wurst. Dann wäre noch nichts verlohren.

Gottlieb. Aber Hofrath, Ihr seid ja jetzt selbst ein entsetzlicher Schwärmer, wie seid Ihr denn dazu gekommen?

Hans : Wurst. Weiß der liebe Gott, mein König, es hat mich wie ein Schnupfen befallen.

Gottlieb. Aber Ihr werdet garstig widerlegt, die Haare stehen einem zu Berge, wenn man's liest.

Hans : Wurst. Das muß man gestehn, gründlich und ausführlich ist es immer abgefaßt.

Gottlieb. Aber Ihr seid doch bis dahin erträglich verständig gewesen, wovon seid Ihr denn nun plötzlich übergeshnapp?

Hans : Wurst. Es muß vielleicht das Alter so mit sich bringen.

Gottlieb. O, setzt Euch nichts in den Kopf, und entschuldigt nicht damit Eure Narrheiten an Euch selber; Ihr seid ein Phantast, besetzt Euch.

Hans : Wurst. Mein König, ich lese alles, was gegen mich geschrieben wird, mehr kann ich nicht thun.

Gottlieb. Nun, das ist wahr, dann seid Ihr schon auf dem Wege der Besserung.

Königin. Vielleicht wird Euch die Langeweile kuriren.

Stallmeister, Leander, Curio  
treten ein.

Stallmeister. Hofrath, wo bleibt Ihr?  
Mir fehlt's gewaltig an Nartheit.

Hans: Wurst. Mein Bester, Sie konsumiren sie etwas zu schnell, ich hatte gemeint, die letzte derbe würde noch auf lange vorhalten.

Stallmeister. Man glaubt nicht, wie sich das verzehrt, und die Leser behalten immer neuen Appetit.

Hans: Wurst. Zum Glück hab' ich wieder etwas Neues ausgearbeitet.

Alter König. Hofrath, Ihr laßt mich jetzt immer ganz im Stich.

Hans: Wurst. Jedermann, mein König, hat ein Gelüsten nach mir, ich bin gar zu beliebt.

Alter König. O wie erneuert sich die  
Sehnsucht mir,

Mit jedem Tage steigt die Wage höher,  
Ich sinne, denke, träume nichts als ihn,  
Die Langeweile hält mich eingeschlossen,  
Und unentrinnbar bin ich stets der ihre,

Wenn du nicht bald Sebastian, erscheinst,  
Und Freudenthränen mir am Halse weinst.

Stallmeister. Ihre Majestät, es ist unmöglich, ich habe schon ein paar mal dagegen gezeifert.

Leander. Es sind vergebliche Wünsche.

Alter König. Doch soll es möglich seyn!

Was hast dein Eiseru?

Ich werde mich bald über dich ereisern,  
Dann hast du Ursach gegen mich zu eisern,  
Wenn du von meiner Hand erst Schläge fühlst.

Gottlieb. Halt! Halt! Herr Vater!  
Er steht unter meinem unmittelbaren Schutze.  
Dafür ist die Denkfreyheit in meinem Lande.

Alter König. Daß dieser Wurm uns Langeweite macht?

Weil also frey zu denken ist erlaubt,  
So denk ich auch von ihm, er sey ein Hund.

Gottlieb. Nein so weit darf die Denkfreyheit nicht gehn. — Er ist kindisch, Herr Schulmeister, Ihr müßt ihm dergleichen schon vergeben.

Hans - Wurst. Mein König fährt in Eurem Hoffen fort,

Sebastian wird zur rechten Zeit erscheinen,  
An Eurem Hals die Freudenthränen weinen.

Stallmeister. ] Es ist unmöglich!

Leander. ]

Alter König. ] Es ist unmöglich!

Hans, Wurst. ]

Stallmeister. Ihr seid in der Irre!

Alter König. Ihr seid ein Schlingel!

Gottlieb. Keine Duelle, keinen Zweikampf, wenn ich bitten darf, das läuft der Sittlichkeit und der Aufklärung gerade zu entgegen.

von Hinzefeld kommt.

von Hinzefeld. Mein König, ich muß mich sehr beklagen.

Gottlieb. Klage.

von Hinzefeld. In den neuern Aufklärungsschriften wird ein wenig zu sehr über die Schnur gehauen; man versäumt fast keine Gelegenheit, wo sich nur irgend eine Stichelei auf mich anbringen ließe.

Gottlieb. Wie so?

Stallmeister. Mein gnädiger König, ich kann das Gegentheil beschwören.

von Hinzefeld. Noch in dem letzten Stücke ist eine große Abhandlung über die Electricität der Raketen, ja der Hofrath hat sich neulich so gar untersehn wollen, eine Flasche an mir zu füllen.



Stallmeister. Das wegen der Katzen ist nur ein naturhistorischer Aufsatz.

Gottlieb. Es soll aber doch nicht seyn, alles soll mit Maaß getrieben werden, und die Personalsatire duld' ich nun einmal nicht. Seht, alle Poesie, alle Wissenschaft soll uns weich, soll uns menschlich machen, — aber der Teufel soll das schlechte Herz holen, das zur persönlichen Satire, und vollends gegen angesehene Männer überneigt.

Stallmeister. Es soll künftig gewiß unsterblich bleiben.

Gottlieb. Eben als wenn man mich verätzen wollte! — Kein Mensch ist am Ende mehr sicher.

Selinus tritt mit Sprüngen herein.

Selinus. O Freude! Freude! (springt.)

Gottlieb. Was giebt's?

Selinus. Unausprechliches Glück! (springt.)

Gottlieb. Weshalb springst du so?

Selinus. Meine Pflicht! meine Vaterlandsliebe! (springt noch heftiger.)

Gottlieb. Bist du toll?

Selinus. (über die Maaßen springend.) Der Sonnenschein des Glücks ist zurückgekommen, —

aus dem Fenster hab' ich eben gesehn, — und da sah ich unsern allergnädigsten Kronprinzen ankommen!

Gottlieb. Ist es wahr?

Königin. Ist es möglich?

von Hinzefeld. Ei der tausend!

Königin. Wir wollen ihm entgegen.

Gottlieb. Er wird schon kommen.

von Hinzefeld. Ich höre ihn allbereits.

Selinus. Mein König, zur Vergütung der neuen Schuh, die ich mir aufopfernd zersprungen habe.

Gottlieb. Da ist meine Börse.

Zerbino und Nestor treten herein.

Königin. Ach! da sind sie ja!

Gottlieb. Umarme mich, mein Sohn.

Zerbino. O mein Vater, — meine zärtliche Mutter! — (Umarmungen.)

von Hinzefeld. O Freude! Meine Augen voller Wasser, — ich habe mein Schnupftuch vergessen. (geht ab.)

Leander. O Glück! o Wonne! — Wie muß ich mich hüten, nicht vor Nahrung in schwülstigen Hyperbein auszubrechen.

von Hinzefeld kömmt zurück.

von Hinzefeld. Jetzt kann ich mich ge:

hüßig freuen. — Laßt, laßt, meine Freuden-  
-thänen.

Gottlieb. Bist du gesund? hast du den  
Geschmack gefunden?

Zerbino. Ach nein!

Gottlieb. Wie? Und du kommst mit der  
alten Kaserei vor mein Antlitz zurück?

Nestor. Mit Eurer Erlaubniß, gnädiger  
Herr, wir sind im Ganzen so ziemlich kurirt, es  
fehlt gleichsam nur die letzte Appretur, die wir  
vielleicht hier, auch ohne Geschmack erlangen.

Gottlieb. Ja?

Zerbino. Wir kommen um vieles klüger  
zurück, wir haben unterwegs wohl tausend Vor-  
urtheile abgelegt, neue Ideen angenommen, uns  
selbst und die Menschheit kennen gelernt, in Sum-  
ma, wir sind gar vortrefflich.

Gottlieb. Wenn sie nur nicht Reßer, oder  
Schwärmer geworden sind.

Etallmeister. Ich werde sie nachher, mit  
Eurer Erlaubniß, examiniren.

Zerbino. Wer ist der?

Gottlieb. Der oberste Schulmeister, ein  
überaus zarter und trefflicher Mann.

Nestor. Das ist ja unser Hund!

Berbindo. Bestie! warum bist du uns denn fortgelaufen?

Gottlieb. Was?

Stallmeister. Ich erstaune!

Gottlieb. Sie kommen toller wieder, als Sie weggegangen sind, das ist die Frucht vom Reisen!

von Hinzefeld. Aber sollten Sie in der That ein Hund sein?

Alter König. Ich hab's ja immer gesagt.

Gottlieb. Meine Freude verwandelt sich auf die Art in Jammer und Herzeleid.

Leander. Ist es mir erlaubt, einen Vorschlag zu thun?

Gottlieb. Schlage in Gottes Namen vor, was du willst, denn meine Water: Schmerzen lassen keine vernünftige Ueberlegung zu.

Leander. Mich dünkt, man sieht es ihnen beiden hinlänglich an, daß sie überflüssig gebildet sind, und das Reich darf sich in Zukunft noch mannichfaltigen Nutzen von ihnen versprechen; nur sind sie dem Anscheine nach von der Reise und ihrer Vortrefflichkeit noch so voll, daß sie alles Einheimische verachten, dieses ist in ihnen zu viel Selbstgefühl, wie gleichsam sans comparaison

bei den jungen Studenten; dieser überflüssige Geist des Uebermuths muß bei Ihnen verdunsten, und sie werden nachher die köstlichsten Staatsbürger: mein unmaaßgeblicher Rath wäre also, man führte sie beide in ein tiefes Gefängniß, und ließe sie bei der gehörigen Langeweile und Wasser und Brod so lange fasten, bis sie sich bekehrt haben, auch könnte man dem Nestor, doch ohne seiner Ehre dadurch zu nahe zu treten, täglich einige Schläge zuzählen.

Gottlieb. Der Vorschlag ist herrlich, man kann es nicht besser ausfinden. — Sie wollen, die Verbrecher, sich ohne Geschmaek behelfen, und geben die nützlichsten, anmuthigsten Leute für Hunde aus. — (Zerbino und Nestor werden von der Wache abgeführt.)

Leander. Man könnte ohngefähr nach einem Monate eine Commission ernennen, um die armen Sünder zu examiniren, ob sie in sich gegangen sind, und nach deren Befinden möchten sie dann vielleicht wieder auf freien Fuß gestellt werden.

Gottlieb. So soll's seyn, und nun nicht mehr viel darüber gesprochen. — Komm, meine Gemahlin, unsre Freude ist uns garstig versalzen. —  
(Geht mit Gefolge ab.)

Alter König. Stallmeister, dir ist es recht geglückt, daß deine Person nun am Hofe sogar unverletzlich ist.

Stallmeister. Wie?

Alter König. O, ich kenne dich recht gut, so sehr du dich auch verstellen magst.

Hans: Wurst. Laßt es gut sein, mein König, Ihr habt eben ein Beispiel gesehn, wie man dergleichen anstößige Denkungsart zu bestrafen sucht.

Stallmeister. Ich entferne mich, meine Pflicht läßt mir nicht viele Zeit zum müßigen Geschwätz übrig. (ab.)

Alter König. Er scheint doch wenigstens thätig.

Hans: Wurst. Ueber die Gebühr.

Alter König. Ob ich ihm nicht am Ende Unrecht damit thue, daß ich gar keinen Respekt vor ihm habe?

Hans: Wurst. Ehe Ihr Euch Gewissensbisse macht, mein König, so respektirt ihn lieber.

Alter König. Commodor hat man's damit. — Nur, daß man wieder andern damit Unrecht thut, die wir im Herzen hochachten, wenn wir solche nicht verachten. — Es ist eine konfuse Wirthschaft mit der Humanität.

Hans: Wurst. Ist er Euch zuwider, so macht nicht so viele Umstände.

Alter König. Er ist mir wahrlich ekelhaft.

Hans: Wurst. Nun so verabscheut ihn, und damit Punktum.

Alter König. Ich will es auch, denn betrachte nur bei seinem sonstigen Uebermuth sein knechtisches Wesen, das ihm noch vom Hunde her anhangt. Und welche erbarmliche Sorte von Versunft er eigentlich verbreiten will! — (Man hört Trompeten.)

Hans: Wurst. Was ist das?

Alter König. Irgend ein vornehmer Fremder muß angekommen seyn.

Nathanael von Malsinki tritt mit Gefolge herein.

Nathanael. Guten Tag, mein Freund, mein König.

Alter König. Wen sehen meine alten Augen?

Nathanael. Erinnern Sie sich nicht ihres alten Freundes, der einst Ihr Schwiegersohn werden wollte, des Prinzen Nathanael von Malsinki? Der große Gottlieb hat nachher das Kleingod davon gettagen, nach welchem ich trachtete.

Alter König. Ist es möglich? — Hofrath, sieh ihn genau an, —

Hans; Wurst. Ich thu's.

Alter König. Sindest du nichts besonders an ihm?

Hans; Wurst. Nichts, als daß er einen etwas fremden Anstrich hat.

Alter König. Sieh ihn an, es ist ja der vielgeliebte Sebastian.

Hans; Wurst. Er hat wirklich Aehnlichkeit mit ihm.

Alter König. Ganz derselbe.

Nathanael. In der That, ich heiße mit einem andern Nahmen Sebastian.

Alter König. O welche Freude! laß dich an mein Herz drücken, o du mein vielgeliebter, so lang ersehnter, so herzlich erwünschter, so wunderbar überraschender Sebastian. — Aber nun darfst du mich auch nicht wieder verlassen.

Nathanael. Nimmermehr, denn ich habe alle meine Länder verkauft, um künftig in Ruhe und ohne Sorgen zu leben, und um dieses gehörig auszurichten, habe ich mir deine Gesellschaft erwählt.

Alter König. So wollen wir also recht vergnügt sein, aber um gänzlich zu harmoniren,



mußt du mir vor allen Dingen den Gefallen thun, und kindisch werden.

Nathanael. Wie das?

Alter König. Ich meine den Verstand verliehren. So lange ich diese Gabe an mir hatte, war ich eine höchst unglückselige Creatur, aber seitdem ich kindisch bin, befinde ich mich erstaunlich wohl.

Nathanael. Den Gefallen will ich dir gerne thun.

Alter König. Dann sind wir beide und auch der Hofrath da, ein Leib und eine Seele. Er hat vorr je an darauf resignirt, verständig zu seyn.

Nathanael. Topp! ich thu mich alles Verstandes ab, und lebe glücklich an Eurer Seite.

Hans: Wurst. Mein König, nun können wir recht genau diesen Herrn Sebastian mit jenem andern vergleichen, den wir aus Blei besitzen.

Alter König. Nein, mein Freund, bei Leibe nicht, das könnte mir eine unerwartete Störung machen, nun ich diesen hier besitze, will ich jenen mit keinem Auge wieder ansehen; im Gegentheile, theuerster Hofrath, nimm ihn sogleich und wirf ihn in's Feuer, damit er schmelze und kein

Gebein von Ihm übrig bleibe, so ist nachher gar keine Vergleichung möglich. — (Hans Wurst ab.)

Nathanahel. Was soll das vorstellen?

Alter König. Wenn! du kindisch seyn willst, mußt du dich über dergleichen niemals verwundern. — (Sie gehn Arm in Arm ab.)

(Feld.)

Dorus. Lila.

Lila. Und darf ich's glauben? und es ist kein  
Trug?

Ihr irrtet nicht? Ihr saht ihn? sprachet ihn?  
Nach langer, langer Trennung kehrt er wieder?

Dorus. Sey ruhig, Tochter, ja er kehrt zurück.

Lila. Und immer noch das holde Angesicht,  
Den hellen Blick im Auge, dieses Lächeln,  
Das auch im Winter Frühlingssonne ist?  
O warum ist er nicht in meinen Armen?  
Wo weilt er? ach! er sehnt sich nicht, wie ich.

Dorus. Nur wenig hemme deine Ungeduld.

Eleon tritt auf mit Helikanus.

Lila. Er ist's! o güt'ge Götter!

Eleon. Lila! Lila! — (Sie umarmen sich.)

Helikantus. Weits muß ich bei diesem  
Schauspiel sehn,

Jedwede Freude ward mir ungetreu.

Dorus. Es steigt der Himmel auf die Erde  
nieder,

So fahren Blitze aus der Seligkeit  
Herab in ird'sche Menschenherzen, wend  
Getreunte Liebende sich wieder sehn.

Eleon. An dieser Stelle will ich Rosenbüsche  
O Rose, Lila, meine Lilia pflanzen;  
Hier wollen ährlich wir das Fest begehn  
Der süßesten Erinnerung, schöner Hoffnung.

Lila. Hier soll jedwede Pflanze zu uns sprechen,  
Die Rosen diesen Frühlingskuß erinnern:  
Wenn du ja fürnst, so führ' ich dich hieher,  
Liebst du mich nicht, so führ' ich dich hieher,  
Holdselig winken uns die Rosen, flüstern  
Die Büsche, wir versöhnen uns in Küßen.

Eleon. Nie müsse dieser Tag, die Stunde  
kommen,

Daß du die Blumen dir zum Zeugen ruffst,  
Wie dich dein Eleon ehemals geliebt!  
Nein, diese Gegenwart soll uhr uns bleiben,  
In dieser Sehnsucht wollen wir sie pflanzen,  
Mit frischer Liebe stündlich sie behauen,  
Daß sie ein Immergrün sich um uns schließe,  
Und wir wie Blumen unverwelklich, duftend,  
In ewig gleichem Glanz der Farben brennen,  
Und keine Zukunft aus geweihtem Boden

Die fest verwachsenen Wurzeln reißen könnt,  
 Die Zeit, wenn sie an uns vorübergeht,  
 Soll uns nicht kennen, so in Lieb verschlossen,  
 Daß sie uns von einander nie entfremdet.

Vila. Doch rückwärts kam der Sonnenschein  
 Dicht zu mir drauf das Vögelein,  
 Es sah mein thranend Augesticht  
 Und sang: die Liebe wintert nicht,  
 Nein! nein!  
 Ist und bleibt Frühlingseschein!

Dorus. Mir kommt ein altes Lied in die Gedanken,  
 Das ich in meiner Jugend oftmals hörte,  
 Stets rührt es mich, jetzt hab' ich es seit lange  
 Nicht im Gemüth bedacht, nun sing' ich's wieder.

Ich Jüngling will mich machen auf  
 Und gehn durch die bunte Welt dahin,  
 Es bringt der mannichfaltge Lauf  
 Mir wundersame Bilder in'n Sinn.

Wohin? Wohin?

Die Freiheit ist mein erster Gewinn.

Wohlauf! die Stadt liegt hinter mir,  
 Vor mir liegt Wald und Bach,  
 Ich wandle fort in dem Luft-Revier,  
 Kein' Sorge wandelt mir nach; —

Doch ach! doch ach!

Was wird im innersten Busen mir wach?

Was willst du Wald? du Blume von mir  
 Bin ich dir schon bekannt?  
 Vertraulich thut ihr und freundlich hier,  
 Ihr seyd mir fremdes Land,

So abgewandt,  
 Ihr seyd mir nie als Freunde genannt.

Und doch sind wir Freund, und doch dein  
 Freund,

Erinnre dich nur recht tief in der Brust,  
 Wie wir uralte Bekannte seind,  
 Der Nahmen unser dir wohl bewußt,  
 Süß = Lust, Süß = Lust,  
 Du hast uns endlich folgen gemußt.

Heraus dein Sehnen dich trieb an's Frey,  
 Sonst sahest verschlossen in dir,  
 Du dachtest wohl nicht, wie herrlich der May,  
 Wir lockten, du wandelst nun hier,  
 Und für und für  
 Sind Brüder und Freunde so du wie wir.

So hab ich die Freiheit nur darum gesucht,  
 Um euer armer Knecht zu seyn,  
 Viel lieber begeb ich mich gleich auf die Flucht  
 Und fehr' in das alte Hausdunkel hinein,  
 So Blum wie Hain,  
 Sie herrschen schon mächtig die Seele mein.

Was wollt ihr gaukelnde Farben süß,  
 Was sprichst du lockender Vogelgefang?

Die Farben und Lieder sie zaubern gewiß,  
 Schon fühl' ich das Herz im Busen so bang,  
 Wie lang, wie lang,  
 Ertrag' ich in mir den entzückenden Klang.

Kommt Geister aus eurem Hinterhalt  
 Und zeigt mir ein redlich Gesicht,  
 Entsteiget den Bergen, verlasset den Wald,  
 Und wagt euch hervor an Tageslicht!

Wo nicht, wo nicht,  
 Ich wieder zurück in das Hausdunkel flücht!

Nicht kannst du wollen den Freunden  
 entfliehn,  
 Wie magst du in's Dunkel zurück?  
 Wir können uns nicht aus den Blumen ziehn,  
 Und zeigen den irdischen Blick,  
 Dein Glück, dein Glück  
 Enthüllet dir bald ein frohes Geschick.

Wir alle, wir alle ein einziger Geist,  
 Keine Macht uns trennen und sondern kann,  
 Unser mannichfach Bild nach einem nur weist,  
 Du findest es wohl und kennst mich alsdann,  
 Hinan, hinan,  
 Es wandle ein jeder die eigene Bahn. —

Was sieht das Auge dort für Schein,  
 Der Blumen schönste du gewiß,  
 Sollt'st du der Geist der Blumen seyn,  
 Und zeigst dich mir so süß?

So süß! lieb - süß?

Ich dir gern meine Freyheit ließ.

Ein Mägdlein bin ich dir und treu,  
Die Liebe lockte dich unbekant,  
Daß wissest, der Liebe schönste Blum' ich sey,  
Drum habe meinen Nahmen genannt,  
Ich bin gesandt,  
Daß aller Schönheit werdest verwandt.

Helikanus. O Lüge, wie sie keiner noch  
erfand,

Die Liebe lockt uns anfangs täuschend nach,  
Wie Schimmer der in Dunkelheit verlischt;  
Der Bettler der von Schätzen träumt und arm  
Auf seiner dürftgen Lagerstatt erwacht,  
Ist dem nicht zu vergleichen, der an Liebe glaubt.

Eleon. O Lila, daß ich mich nur fasse, nicht  
Im Taumel dieser Seligkeit vergeh;  
Ich kann mich noch nicht finden, immer noch  
Entdrängen Bilder aus den vor'gen Tagen,  
Die Freude die aus deinen Augen strahlt.

Lila. So lange konntest du mich einsam lassen?

Eleon. Doch ist dafür die Erbschaft gänzlich  
unser,

Die mich zuerst auf meine Reise trieb,  
So schafft uns doch mein sorgendes Bemühn  
In diesen wenigen Wochen ruh'ge Tage,  
Ein ganzes langes Leben ohne Sorge. —

Wie ich mich auf dem Rückweg dann verirrt,  
 Stets wieder in dieselbe Gegend kam,  
 Und keinen Mann gefunden, der mir rechtlich  
 Den Weg gewiesen, kann ich dir nicht sagen.

Lila. Doch nun darfst du mich nimmermehr  
 verlassen.

Helikanus. Ich bin dafür auf ewiglich  
 verlassen.

Dorus. Kein Mensch, der lebt, ist gänzlich  
 wohl verlassen.

Eleon. Ich muß dir auch ein Abenteuer be-  
 richten,

Das letzte aller die mich noch betroffen,  
 Das einzige schöne, das mich noch betroffen.  
 Wie ich verirrt den Weg im Walde suche,  
 Führt mich der Zufall, führt mich wohl das Glück,  
 Zur Seite eines klaren Bächleins hin.  
 Ich steh und schaue noch die alten Buchen,  
 Die sich in heller Fläche widerspiegeln,  
 Der Fels, der sich zum Dach hinüberneigt  
 Und oben Tannen trägt, und manch Gebüsch,  
 Das sich seit Jahren in einander schlang.  
 Da dünkt mir hör ich einsamen Gesang  
 Von einer holden jarten Weiberstimme,  
 Ich eile näher, glaube dich zu hören,  
 Weil noch kein andrer Ton jemals so sanft  
 Mich rührte; jetzt bin ich zum Bach gekommen,  
 Doch fand den Sänger noch mein Forschen nicht.  
 Wie sollte wohl der Nymphen eine fingen?



So dacht ich still bei mir und scheute mich  
 Hörbar den Fuß zu setzen, im Gebüsch  
 Zu rauschen; doch geziemt's nicht Himmlischen  
 So klagend Töne aus der Brust zu heben.  
 Vegetation flog durch alle meine Sinne  
 Höchst wundersam, denn ich vergaß mich selbst,  
 Ich fürchtete, Dianen möcht' ich finden,  
 Die noch ein Lied Endymions Schöne singt,  
 Vielleicht gar Aphrodite, die noch nicht  
 Adonis Jugendglanz vergessen kann,  
 So innigst hätte mich der Ton gerührt. —  
 Indem bemerkt ich in der Ferne, erst  
 In Wasserfluth das Bildniß abespiegelt,  
 Dann die Gestalt, die klagend saß und weinte,  
 Und schöner schien die Woge zu erglänzen,  
 Und freudiger von ihr getroffen zu tanzen,  
 Die Bäume grünender, der Himmel blauer,  
 Und Blumen, die vom Ufer nickten, wollten  
 Sich niedertauchen in des Bildes Schein.  
 Ein Mädchen war's mit aufgelöstem Haar,  
 Nur halbbeleidet, erst dem Bad entfliegen,  
 In lieblicher Verwirrung das Gewand,  
 Wie vor sich selbst beschämt, den Blick in sich  
 Gewendet, alle Formen schön vollendet  
 Der edelsten Gestalt, sie sah mich nicht  
 Und ich stand so entzückt in dem Beschauen,  
 Daß ich vergaß zu athmen und zu denken.  
 Die Füße waren in der Welle noch

Und sprudelnd fröhlich sprang die Fluth hinüber,  
 Und widerscheinend glänzte Fuß und Schenkel  
 So zart und weiß, daß grünender das Ufer  
 Crystallener der Strom und heller schien. — —  
 Doch warum weinst du, Lila, meine Gute?

Lila. Wie ich an Schönheit Mangel leidem  
 Wie du mich nicht, Unwürdige, lieben kannst,  
 Dies zwingt die Thränen mir aus schwachen Augen.

Eleon. Laß, füsse Liebe alle Eifersucht,  
 Vergieb daß ich den Traum dir wiederholte,  
 Ich tröstete die schöne Trauernde,  
 Sie war beschämt mich plötzlich dort zu finden,  
 Sie zog mit mir, und suchte so wie ich,  
 Ein liebend Herz, von dem sie lang getrennt,  
 Und das in bessern Zeiten sie gekränkt.

Helkanus. So leiden doch noch andre auf  
 Doch kleiner Trost für den, der elend ist.

Eleon. Sie ist bis hieher mir gefolgt, und  
 Ob sie vielleicht darf ihren Namen nennen.

Dorus. Was hält sie ab, um sich sogleich zu  
 zeigen?

Eleon. Vielleicht daß sie ein hartes Herz hier  
 Das ihren Leiden nicht verzeihen will.

Helikanus. Wie nannte sich die schöne  
Pilgerinn?

Cleon. Wenn ich nicht irre, war ihr Name  
Cleora.

Cleora tritt auf.

Helikanus. O Himmel! Götter! ist das  
Wunder möglich?

Cleora. Ich suche dich, — willst du mich jetzt  
verstoßen?

Helikanus. Du suchst mich? Güte! — Hast  
du mir verziehen?

Ich dich verstoßen? — du erbarmst dich meiner?  
Ich weiß nicht, was ich spreche, welche Thränen,  
Ob Schmerz, ob Freude, sich aus meinen Augen,  
Heiß brennend stürzen, — kennst du mich, Cleora?

Cleora. O kannst du mir die schwere Schuld  
verzeihn?

Ich habe dich in weiter Welt gesucht,  
Abwesend schon steht' ich dich um Vergebung,  
O laß anwesend mir vergeben seyn.

Helikanus. So ist's kein Traum? so bleibt  
die Täuschung treu?

Die Felsen, diese Bäume halten Stand?  
Wenn ich nun mein Bewußtseyn wieder finde  
Bin ich der Seligste auf ganzer Erde.

Eleora. So sind wir nun von Herzen ausgehöht?

Helikanus. Das schönste haben Götter uns gegönnt.

Eleora. Als du mich damals wild verweisselnd liebest,

Mich fandest als verlobte Braut, — mit Thränen  
Hab' ich dich rückgewünscht, denn meine Ehorheit  
Bestimmte dies zu deiner letzten Probe.

Helikanus. Und wo mein Glück mir dort  
am nächsten lag,  
Sah ich nur schwarzes Elend vor mir liegen!

Eleora. Jetzt wünsch' ich nicht, du hättest  
nicht geirrt,  
Denn lieb ist mir, was ich um dich erduldet.

Dorus. Betretet alle meine kleine Hütte  
Und laßt uns da noch traulich weiter schwagen,  
Wie alles dies sich wunderbar begeben,  
Die Götter schützen der Verliebten Leben. —

( gehn ab. )

(Gefängniß.)

**Zerbino, Nestor.** (beide in tiefen Gedanken.)

**Nestor.** (nach einer langen Pause.) Das Zeitalter ist der Satire nicht recht günstig.

**Zerbino.** Wie so?

**Nestor.** Es ist gar zu vernünftig, es hat keine frappanten Narrheiten.

**Zerbino.** Wir sitzen nun hier schon seit vier Wochen, bloß weil die Leute gar zu trefflich und verständig sind.

**Nestor.** Sie bessern uns recht auf die Dauer, daß sie uns hier so lange sitzen lassen.

**Zerbino.** Ich habe meinen vorigen Muth verlohren, sonst würd' ich wieder aus Verzweiflung auf den Gedanken kommen, das Stück rückwärts zu drehen, — aber dazu sind wir auch hier zu enge eingeschlossen.

**Nestor.** Und die Prügel, die mir zugetheilt werden, — das erstickt allen Freiheitsinn.

**Zerbino.** Die Zeit ist mir indeßen so lang geworden, daß ich mir um zehn Jahre älter vorzukomme.

**Nestor.** Es macht auch, weil sich nun

unsre Erfahrung und Klugheit mehr setzt und innerlich zu Boden fällt.

Zerbino. Uebermüthig waren wir, das ist nicht zu läugnen.

Stallmeister, Leander, Hinz von Hinzefeld treten ein.

Nestor. Gottlob, daß wir wieder Menschen sehn.

Zerbino. Es ist hohe Zeit.

von Hinzefeld. Mein Prinz, wir sind als Commission nieder gesetzt, ihre Verstandeskräfte zu untersuchen, ob Sie nunmehr beiderseits zu Staatsbürgern tauglich, oder nicht.

Zerbino. Examiniren sie uns.

Stallmeister. Vor allen Dingen, wer bin ich?

Zerbino. Ein verehrungswürdiger Mann.

Nestor. Ein Wohlthäter der Menschheit.

Stallmeister. Nu, die ersten Antworten sind ganz gut ausgefallen.

von Hinzefeld. Es freut mich, daß Sie zur Mäßigkeit zurück gekehrt sind.

Zerbino. Wir sehn unsre ehemaligen Irrthümer ein.

Stallmeister. Fühlen Sie Trieb in sich, das Glück der Menschheit zu befördern?

Terbino. Mein erstes Geschäft soll sein, meine an mir selbst gemachten Erfahrungen getreulichst niederzuschreiben.

Nestor. Und ich bin gesonnen, eine Reisebeschreibung drucken zu lassen, und zwar ohne allen Wis.

Stallmeister. (Klatscht in die Hände.) Bravo!

Leander. Die Schläge haben eine gute Wirkung gethan.

Terbino. Ich will meinen Herrn Vater um irgend eine Stelle ersuchen, damit ich meinen Trieb zur Thätigkeit in Ausübung bringen könne.

von Hinzefeld. Recht so, ich bin alt, nehmen Sie meine Stelle an.

Terbino. Wenn mir nur in einem so erhabenen Posten die nöthigen Kenntnisse nicht gebrechen werden.

von Hinzefeld. So will ich Ihnen getreulich zu Handen gehn.

Nestor. Wenn ich, Herr Oberschulmeister, würdig gefunden würde, unter ihrer Leitung und Aufsicht eine Schul- und Erziehungswürde zu bekleiden, so würde ich mich überaus glücklich schätzen.

Stallmeister. Es soll Ihnen nicht er:

mangeln, Sie scheinen mir zu einem Erziehers herrlich konstituiert.

Leander. Was halten Sie von der Poesie?

Zerbino. Daß sie eine Narrheit ist.

Nestor. Daß ich künftig immer dagegen schreiben werde.

Leander. Meine Herrn von der Commission; ich dachte, wir ließen Sie wieder an die freie Luft.

von Hinzefeld. Ich habe nichts dagegen einzumenden.

Stallmeister. Ich finde sie auch bei vollem Verstande.

von Hinzefeld. So kommen Sie also, meine theuren Freunde, nun werden Ihre Einsichten dem Staate nicht mehr gefährlich sein. —

(Sie gehn ab.)

(Platz vor Dorus Hause.)

Eleon, Lila, Helikanus, Cleora, der Waldbruder.

Waldbruder. Ihr braucht zu Eurem Glück keinen Glückwunsch.



Euch ist verleh'n, was sonst das kühnste Hoffen  
 Vom Himmel nur begehren kann: ich bin  
 Nun völlig ganz verlassen, keine Seele,  
 Die um den alten Mann sich kümmernte,  
 Auch Ihr seyd tief in Freude nun versunken  
 Und denkt an Trauernde nicht mehr zurück.

Helikanus. Nein, theurer Greis, laß dein  
 Gedanken fahren,

Durch Glück ist unser Herz dem Mitleid erst  
 Dem himmlischen, eröfnet, wer von Leiden  
 Umschlossen wie von bängen Kerkern ist,  
 Dem bleibt kein freier Blick in anderer Herzen;  
 Er zehrt nur an sich selbst sich selber fehlend,  
 Und doch sich selber gnug in herber Kargheit,  
 Mir fehlt ein Vater, du sollst ihn ersetzen,  
 Eleora auch verloh'r das Glück der Eltern,  
 Drum bleib zu unsrer Freude gegenwärtig,  
 Und theile mit uns, was wir nur besitzen.

Waldbruder. Ich nehme deinen schönsten  
 Antrag an:

Ich hatt' einst einen Sohn — er müßte jetzt  
 Von deinem Alter seyn, vielleicht daß er  
 An Bildung dir, an Tugenden dir gleiche:  
 Der Krieg, der keinem Menschen freundlich ist,  
 Hat ihn und Gattinn mir zugleich geraubt.

Helikanus. Und keine Nachricht kam seitdem  
 Dir wieder?

Waldbruder. Ich habe unermüdet nach-  
 geforscht,  
 Doch trotz dem Forschen mocht' ich nichts entdecken,  
 Wen kummert doch im schrecklichen Gedräng'  
 Ein hilflos Weib, ein neugeborner Knabe?  
 Ich war im Feld ein angesehner Mann,  
 Aus unserm Wohnsitz der belagert ward  
 Nahm ich mein Weib hinweg, in Sicherheit  
 Nach einer andern Stadt sie zu begleiten.  
 Mich fingen Feindes Reuter unterwegs;  
 Doch sie entkam mit dem geliebten Knaben,  
 Um bald darauf, getrennt von mir, zu sterben,  
 Man löste mich nach zweyen Jahren aus,  
 Ich ward nur frey, um lebenslang zu weinen.

Helikanus. Kennt Ihr dies Bildniß wohl,  
 geliebter Vater?

Waldbruder. Mein eignes.

Helikanus. O dann bin ich Euer Sohn,  
 Der lang verlohren, doch gefunden ward,  
 Das sagte mir von je der Zug des Herzens,  
 Das Unbekante, das mich zu Euch führte.

Waldbruder. Es kann, es kann nicht seyn  
 Die Freude wäre  
 Zu groß für mich am Ende meines Lebens.

Helikanus. Ihr sollt nicht sterben, Eures  
 Kinder Pflege  
 Wird Euer Alter wieder neu verjüngen.

Waldbruder. Doch rede nur, ich glaube  
 dir so gerne,  
 Wie sollt es möglich seyn?

Helikanus. Dies edle Bild  
 Gab mir die Mutter auf dem Sterbebette,  
 Ich hatte kaum mein viertes Jahr erreicht,  
 Und wußte weder, daß sie starb, noch was  
 Das Bild mir sollte. — Lange hat sie Euch  
 Gesucht in fremder Gegend, — doch umsonst,  
 Sie starb und hatte nichts von Euch vernommen.  
 Ein guter Mann nahm mich zu fernem Kindern,  
 Erzog mich, liebte mich, belehrte mich,  
 Von ihm erfuhr ich was ich wissen sollte,  
 Er reichte mir das Bild, als ich erwachsen.  
 Seitdem durchstreif ich weit und breit die Welt,  
 Doch keiner wußte mir vom edlen Morgan  
 Zu sagen, daß ich ihn gestorben glaubte.

Waldbruder. Ich hielt in fernen Wäldern  
 mich verborgen,  
 Den Leib mit Wurzeln, meinen Gram mit Thränen  
 Ernährend, ganz der Andacht hingegeben.  
 Doch jetzt laß' ich der Freude wieder Raum,  
 Ich halte dich umarmt, es flieht mein Traum,  
 Der meinen Geist so lang in Angst gekettet,  
 Dich hab ich wieder und ich bin gerettet.

Dorus kömmt.

Helikanus. Ich habe, Freund, den Vater  
aufgefunden.

Waldbruder. Mir ist ein lieber Sohn zu-  
rückgegeben.

Dorus. Nur Freud' und Wunder kömmt in  
diesen Tagen:

Doch hat sich auch noch manches zugetragen,  
Wovon Ihr hier gewislich nichts vernommen,  
Doch ich bin eben aus der Stadt gekommen,  
Da ist es arg, ein jeder lärmt und schreit  
Und spricht nur von der neusten Neuigkeit:  
Man hat ein groß Gerüste aufgebaut,  
Damit jedweder dort den andern schaut,  
Mit Satan will sich Polykom versöhnen,  
Und Gottlieb will den Sohn als Prinzen krönen,  
Er selbst sitzt da auf einem prächt'gen Thron,  
Tribünen sind umher für die Nation,  
Freymaurer auch, die Hindischen, genannt,  
Die neue Loge, andrer Nebenbuhle,  
Sind dort, Hanswurst ist Meister von dem Stuhle,  
Wie müssen hin und zwar sogleich, geschwinde,  
Daß jeder noch für sich ein Plätzchen finde. —

(Sie gehn schnell ab.)

( Großer Cirkus, Gottlieb auf dem Thron, sein ganzer Hof versammelt, die ganze Nation als Zuschauer umher auf Gerüsten, auch die Pöetischen treten ein. )

Unter Pauken und Trompeten tritt Polykomikus ein, gegen über Satan mit Jeremias als seinem Schildknappen. — Lange Pause, — Satan und Polykomikus umarmen sich, — lautes Klatschen auf den Tribünen. —

Satan. Ich vergebe dir.

Polykomikus. Und ich bin wieder der alte.

Satan. So sollst du auch wieder deinen alten Einfluß haben.

Polykomikus. Stallmeister, Leander, Hinz, alle Redlichen werden mir wieder nacheifern.

Einige in der Nation. O große Menschheit in Polykomikus! Sich sogar mit dem Satan zu versöhnen!

Die Nation. Bravo! bravo! so wird die Ausbildung nun ihren ruhigen Gang fortgehn können. — ( sie klatscht. )

Die Poetischen. Und auch wir wollen  
künftig dem allgemeinen Besten möglich seyn.

Alle. (Mit Enthusiasmus) Bravo! bravo!

---

Der Vorhang fällt.

---

---

Der Jäger tritt als Epilog unter Ver-  
beugungen auf. —

---

**W**er erst Prolog gewesen wird Epilogus.  
So wunderbar verkehrt sich's in der Welt:  
Wärt Ihr der Lieder nicht ganz überdrüßig  
So möcht' ich wohl zum Schlusse eins versuchen,  
Denn welcher Schluß ist doch wohl ganz geschlossen?  
Trüb' und heiter  
Fliegt die Welt vor uns vorbei,  
Wir wandeln weiter  
Bald trüb' und heiter  
Und wissen nicht, wie es uns sey:  
Himmlische Poesie  
Lehrt uns, wie.  
Aber sie vernehmen dich nicht,  
Sie wenden sich hinweg vom Licht,

Ste leben weiter

Immer trüber, wen'ger heiter,  
 Merken nicht daß alles Trübe  
 Durch der Künste Göttermacht  
 In der heitern Milde lacht,  
 Selbst der Haß wird lichte Liebe. —

Warum Schmachten?

Warum Sehnen?

Alle Thränen

Ach! sie trachten

Weit nach Ferne,

Wo sie wäñnen

Schöne Sterne.

Doch ewig, ewig unverstanden bleibt  
 So Stern, wie Blume, wie die hohe Liebe,  
 Dem dürftigen gemeinen Sinn. Die Jagd  
 Ist, Freunde, nun vollendet, alles ist  
 Vorüber, was noch eben um Euch scherzte.

Wir kehren zurück von der Jagd!

Es wird Nacht! es wird dunkle Nacht! —

Habt Ihr denn Heute mit Euch gebracht?

Wohlauf, besucht das grünende Land,

Den Wald mit den Hörnern durchflungen,

Von bunten Vöglein durchsungen,

Besucht ihn öfter, er ist Euch bekannt.

Doch komme keiner, der Jäger sey

Durchaus ein völliger Fremdling sey,

Er rennt in den Schuß,



Hat dessen durchaus keinen schönen Genuß,  
Weil ein solcher im Zimmer nur liegen muß.

Muntres Herz, frischer Sinn

Ist Gewinn,

Fröhlich geht's durch Büsche hin.

Ist dein Herz dir matt und bang,

Schnell erfrischt es Waldgesang.

Waldgesang und Hörnerklang.

( geht ab. )

Epilog tritt zum letztenmal hervor und sagt:

Nächstens wird zur Abwechslung aufgeführt  
werden: Hуго und Сăгеса, ein deutsches  
Nationallustspiel in verschiedenen Aufzügen.

## Druckfehler.

- S. 6. Vers 8. von unten lies Rock statt Raak.  
 S. 21. Zeile 6. von unten l. Beeke st. Carten.  
 S. 43. B. 4. von oben l. küßt st. rußt.  
 S. 46. B. 9. von unten l. vor st. an.  
 B. 8. v. u. l. Heerde st. Heft.  
 S. 47. muß der 7te Vers so gelesen werden:  
 Schöneres nichts als meiner Liebe Steln.  
 S. 47. B. 11. v. o. lies schwacher st. froher.  
 B. 16. v. o. l. wieder st. wanke.  
 S. 50. B. 2. v. o. l. Kräfte. st. Kraft.  
 S. 75. Z. 10. v. u. l. Simonides st. Sicamides.  
 S. 78. B. 9. v. o. l. Fremden st. Freund.  
 S. 79. B. 12. v. u. l. schwazhaft st. scherzhäft.  
 S. 80. B. 2. v. u. l. in st. an.  
 S. 82. B. 6. v. u. l. schwagen st. scherzen.  
 B. 1. v. u. l. Idsteerst doch st. äufestst dich.  
 S. 103. Z. 5. v. u. l. schadet st. schmeckt.  
 S. 107. B. 7. v. u. l. saß st. sagt.  
 S. 108. B. 7. v. o. l. Erbarmt st. Erkennt.

- S. 129. B. 2. v. o. l. was lustiger st. es lustiger,  
 : B. 2. v. u. l. wie st. mir.
- S. 131. muß die letzte Zellen heißen:  
 Wenn du mein Herz zerreißest.
- S. 177. B. 2. v. u. l. der und der st. der Tod der.
- S. 187. B. 12. v. u. l. du st. das.
- S. 195. B. 11. v. u. l. neumodige st. unwürdige.
- S. 208. B. 5. v. o. l. du hier o! st. das hier, o!
- S. 219. B. 7. von unten, l. Nach Menschenkraft, st. Nicht  
 Menschenkraft.
- S. 220. B. 3. von oben. l. die Quelle murmelt, st. die  
 Quelle schreit.
- S. 251. B. 9. von ob. muß heißen: Er kommt von Wel-  
 len heimgezogen.
- S. 255. B. 12. von o. l. voriger Stolz. st. ewiger.
- S. 276. B. 9. v. o. l. Wie Land scheint manches dir  
 st. Wie Land sieht manches aus.
- S. 316. B. 11. v. u. l. Innenwohnend st. Innertwohnend.
- S. 330. B. 1. v. o. l. Bäche st. Bäche.
- S. 335. B. 2. v. o. l. Hofgelehrte st. Hochgelehrter.
- S. 387. B. 4. v. u. l. Woge st. Wage.
- S. 389. B. 2. v. o. l. Es ist möglich! st. Es ist un-  
 möglich?
-

